Das Haus auf der Höhe

Roman

von

Anna Lydia von Rennenkampff

Dienst am Volk / Verlagsbuchhandlung
Stuttgart und Leipzig

„Also, Tante Asta, du kommst - du kommst wirklich! Hurra!“ Und Bernt von Schweder beugt seine hohe, schlanke Gestalt über die Chaiselongue, auf der Asta Lingen liegt, und macht Miene, die feingliedrige, eben noch so zart aussehende, schöne junge Tante in ihren Spitzen und Decken in die Arme zu nehmen und sie in die Höhe zu heben, vor Freude über ihre endliche Einwilligung. Asta Lingen wehrt lächelnd ab. „Nicht so stürmisch, Herr Neffe!“

„Ach, es ist ja ein Unsinn, daß ich dich „Tante“ nennen soll! Es ist hier nicht einmal Sitte. Und dann bist du ja kaum älter als ich . . .“

„Acht Jahre, Bernt. Und bei uns drüben im Baltenlande ist es alter, gefestigter Brauch. Deine Mutter ist meine leibliche Cousine, also bin ich deine Tante“

Ein feines, wie heimliches Lächeln umspielt ihre Lippen. Sie hat doch ihre besonderen Gründe, weshalb sie ihre Tantenwürde betonen will. In seinem Interesse. Aber das soll er natürlich nicht merken . . .

„Setzt dich, Bernt“ - Asta weist auf den Sessel ihr gegenüber und greift wieder nach dem Brief, den Bernt ihr überbracht hat. Noch einmal überliest sie einige Zeilen. Wie herzlich und warm ihre Cousine Hanna, Bernts Mutter, ihr schreibt! Ja, sie hat zu ihr gehalten allezeit - auch damals, als sich die ganze Verwandtschaft von ihr abwandte. Und nun öffnet sie der Filmdiva Asta Lingen ihre Arme, und Hannas Vater, der liebe alte Onkel Eberhard Frankenstein, sein Haus . . . Wenn sie dies betont hätten: Astas ganzer Stolz würde sich dagegen aufbäumen! Sie will keine Wohltat, keine Herablassung. Sie braucht sie auch nicht. Die Zeiten sind andere geworden, das ganze Leben ist umgekrempelt. Eine Freiin von Lingen könnte sich heute gezwungen sehen, noch etwas ganz anderes zu werden als bloß eine gefeierte Filmdiva . . . Um Astas entzückend kleinen, feingeschnittenen Mund zuckt es spöttisch. Dann fällt ihr Blick auf die Stelle: „ . . . Asta, Liebes, Kleines mach uns die Freude! Denke, ja, fühle es doch: Du kommst nach Hause! Du gehörst doch zu uns, ob Du willst oder nicht. Denk’, wie lieb sich unsere Mütter hatten, die das Leben dann so weit auseinanderriß und bald darauf der Tod Deines Mütterleins so schmerzlich trennte. Nun sind die Schwestern droben wieder vereint. Ob sie es ihren Töchtern hier auf Erden nicht auch wünschten - ? Komm, Asta, wir hegen und pflegen Dich, und in unserer köstlichen, so stärkenden Harzluft wirst Du bald wieder gesund, vergissest die böse Grippe und verlierst die Herzbeschwerden, die sie Dir als tückisches Geschenk hinterlassen hat.

Ich käme selbst, Dich zu holen, aber Vater ist nicht ganz wohl, und ich kann ihn im Augenblick nicht verlassen. Er freut sich auch so von Herzen auf Dein Kommen. Weißt Du, wie er der kleinen Asta über das so lichte, blonde Lockenköpfchen zu streicheln pflegte? Damals lebten wir noch in Eisenach, als Dein Papa Dich nach Deiner Mutter Tode zu uns brachte. „Es gibt kein zweite Blond wie das von Astas Locken“, sagt Vater. „Wie ein Gemenge von Gold und Silber mit einem ganz, ganz zarten Rosenschimmer drin . . .“

Unwillkürlich suchen Astas Augen den Spiegel. - Hat sie noch das „fabelhafte“ Blond, wie man es oft genannt? Aber der Spiegel hängt über dem Tisch neben ihrem Bett. Ja - sie ist doch im Krankenhause . . . Da klopft es an die Tür, und Geheimrat Langenbrück tritt ein, ihr lieber alter Geheimrat, dessentwegen sie sich hat ins Lazaruskrankenhaus überführen lassen und den Kohlenstaub des ihr verhaßten Moabit ergeben schluckt. Er besucht sie oft unerwartet. Sie steckt ihm beide Hände entgegen.

„Nun?“ fragt er.

„Wann darf ich also reisen?“ antwortet sie seinem väterlich gütigen Blick.

Bernt ist aufgesprungen und hat sich tief verneigt. Der alte Herr schüttelt ihm freundlich die Hand.

„Der Tante Reisemarschall? Viel Ehre, Herr von Schweder“ Er lacht. „Ich gebe Ihnen noch genauere Instruktionen. Und dann geht ja das Fräulein Emma mit, da ist meine liebe Patientin wohl aufgehoben.“

Als Bernt diskret das Zimmer verlassen hat, zeigt Asta dem Geheimrat den Brief der Cousine. Er durchfliegt ihn.

„Nun, sehen Sie, es gibt nicht nur alte und junge Verehrer der gefeierten Tagesgröße, wie ein alter Geheimrat Langenbrück und ein junger, neu aufgetauchter Neffe samt all den vielen anderen Unnüt-

zen dieses Genre; es gibt ein mütterlich warm schlagendes Herz für das liebe Menschenkind Asta und ein Vaterhaus, das sich ihm wieder auftut. Außerdem wollt ich Ihnen gerade Wernigerode verordnen. Reizend gelegen. Nicht zu hoch. Passende Spaziergänge. Sie sind bald wieder auf der Höhe, passen Sie auf! Schon der Name des Hauses klingt vorbedeutend. Heißt es nicht „Auf der Höhe?“

„Ja“ sagt Asta. Träumerisch gleitet ihr Blick durch das geöffnete Fenster hinaus in den engumschlossenen Hof der Krankenhauses. Man sieht kaum ein Streifchen Himmel über den dunklen Mauern . . . „Ich freue mich auf Luft und Licht und Freiheit . . . Ich freue mich auf die stille, ruhigen Friedensatmosphäre, die das Haus erfüllen muß, die meiner Cousine Worte atmen . . . Das hat mich auch bewogen, zuzugreifen. Ich bin der Stürme müde . . .“

„Armes Kind“, will der Geheimrat sagen. Er lächelt aber und schüttelt den Kopf. „Na, ein bissel Ruhe ist ab und zu von nöten. Nachher geht’s wieder mit neuem Dampf! Dafür sorgt schon das kleine Ding da drinnen, das wir wieder in richtigen Gang bringen wollen. Ich empfehle Sie meinem Freunde und Kollegen Bergmann, der hilft an seinem Teil schon mit, daß Sie Harzwind und Harzsonnenschein „umschichtig“ vertragen.“

Als er gegangen war, schaut Asta sinnend nach. Wind und Sonnenschein . . . . Es hat bisher wohl mehr Sturm und Wolken in ihrem Leben gegeben. Vielleicht sind Harzwind und Harzsonnenschein etwas anderes . . . .

***

Nun liegt sie im richtigen Maiensonnenschein auf einer Veranda der wunderschönen Villa ihres Onkels in Wernigerode, die ihren Namen „Haus auf der Höhe“ so sehr zu Recht verdient. Es steht wirklich auf der Höhe, ganz für sich allein, umgeben von den großen, im frischesten Maiengrün prangenden Bäumen des absteigenden parkartigen Gartens, und doch mit freiem Ausblick von geschmackvoll angelegten Veranden und Loggien nach jeder Seite hin. Für Asta ist eines der schönsten Zimmer eingeräumt worden, und ihren Liegestuhl hat man so gestellt, daß sich ihren Augen eben eine der entzückendsten Aussichten über dies an Schönheiten so reiche Harzstädtchen bietet. Gerade gegenüber, Höhe zu Höhe grüßend, steht das fürstliche Schloß. Mit seiner Terrasse davor und der im Halbrund geschwungenen, dachgekrönten Umfassungsmauer heben sich seine vielgegliederten Türme und Türmchen über den fenstergeschmückten, hohen Wänden in ihrer rötlich - braunen Farbentönung reizvoll gegen den blauen, leicht bewölkten Morgenhimmel und das lichte Grün des sie seitwärts noch überragenden waldigen Bergrückens ab. Wie ein Feengeschenk aus vergangenen Jahrhunderten steht es da, frei von den Schrecken, die jene Zeiten begleiteten, als wolle es nur das einzigartige Gepräge seiner Schönheit wirken lassen. Aus einer Zeit herüberragend, die die Höhen suchte - zu Schutz wie Trutz - und sich der aus den Niederungen aufsteigenden dumpfen Dünste kraftvoll zu erwehren verstand . . .

Asta weiß, daß dies gewissermaßen nur ein Spiegelbild darstellt, daß die Burg zum größten Teil neuen Entstehens ist. Und doch: der wundervoll gewählte Platz ist alt, er hat schon vor mehr als 700 Jahren die Stammburg der ersten Grafen von Wernigerode getragen. Eine reizende Sage knüpfte sich daran; Bernt hat ihr diese natürlich schon erzählt.

Kaiser Heinrich V. hatte einst den frommen Grafen Adalbert von Heimar aus dem Hildesheimischen nach Wernigerode zum Gaugrafen seines Reichsbannforstes berufen. Da baute sich dieser zu Anfang bescheidentlich auf dem kleinen, dem Zwölfmorgental vorgelagerten Berge eine Burg, die Harburg. Bald ward ihnen aber der Raum zu eng, da Gottes Segen reich über Haus und Geschlecht zu walten begann. Als der Graf mit seinen Sorgen nun nicht mehr ein noch aus wußte, bliebe sein Blick eines schönen Tages auf dem gegenüberliegenden breiten Berggipfel haften, und der Wunsch rang sich ihm los: „Ach, wenn unsere Burg drüben stände, wo sie in die Breite und Höhe sich ausdehnen könnte!“

„So wende dich doch an den Schutzgeist unseres Hauses, vielleicht kann er dir helfen“, meinte seine ebenso fromme Gemahlin.

Das tat denn auch der Graf, in kindlichem Vertrauen zu Gott und zu der Hilfsbereitwilligkeit jenes Schutzgeistes. Und siehe da! - Zu seiner größten Überraschung steht die Burg schon am nächsten Morgen auf dem neuen Platz, und seinen erstaunten und entzückten Blick grüßte das hübsche kleine Städtchen Wernigerode zu seinen Füßen und das tiefeinschneidende Waldtal von Hasserode mit den immer höher aufsteigenden Bergen im Hintergrunde, und dann die weite, bis an den Horizont sich dehnende Ebene. Alles das hatte der freundliche Hausgeist ganz sachte und unbemerkt in der Stille der Nacht mit dem leise klingenden Zauberwort „Rutsche fort!“ zustande gebracht . . .

Asta hat über das „Rutsche fort!“ herzlich lachen müssen. Wie hübsch, wenn es noch so freundliche Hausgeister gäbe und sie mit dem Zauberwort „Rutsche fort!“ manches uns störende Hindernis, manche uns drückende Last fortschafften! Zum Beispiel diesen entsetzlichen Alpdruck, der jetzt über ihrem geliebten Deutschland lag . . .

Sie hat mit Onkel Eberhard gerade darüber gesprochen. Nun schweigen sie beide. Der alte Herr sitzt im Sessel neben Astas Liegestuhl und hält ihre Hand, die sie in der Erregtheit ihrer Empörung ausgestreckt hat, mit liebevoll beruhigendem Drucke fest.

Ihr Blick schweift an Schloß und Burgberg vorbei, über die Flut der roten Dächer der hier auslaufenden Stadt hinweg in die Ebene hinaus, über die kleinen verstreuten Ortschaften hin, weit, weit bis an den wellig umzogenen Horizont . . .

„Mein schönes Deutschland . . .“ sagt sie. „Ihr wißt ja gar nicht, wie sehr ich es liebe, wie ich mit ihm leide . . Es war des Land meiner Sehnsucht, als ich drüben im Russenlande in so ganz anders gearteter Umgebung die Jahre meiner Jugend verbringen mußte.“

„Mußte?“ fragt Onkel Eberhard freundlich lächelnd.

„Ja, mußte, Onkel Eberhard. Ich . . .“ eine leichte Röte steigt in ihr noch immer etwas bleiches, zartes Antlitz. Sie entzieht dem alten Onkel leicht die Hand.

„Aber Moskau ist doch auch eine schöne Stadt; wenigstens war sie das“, meint der alte Herr begütigend.

„Ja, gewiß . . .“

Asta scheint mit aufsteigenden Erinnerungen zu kämpfen, dann setzt sie hinzu: „Wie von dieser Höhe, so habe ich von der Höhe der Sperlingsberge auf das riesengroße Moskau herabgesehen mit seinen Tausenden von vergoldeten Kuppeln und Kreuzen, die im Sonnenlicht fast blendend funkelten. Moskauer Maiensonne! Ich bin in Ägypten gewesen und habe nur selten die Sonne heißer empfunden als im Innern Rußlands. Und doch konnte man innerlichst dabei frieren, trotz der Leidenschaftlichkeit des Temperaments jener Menschen, die einem, im Grunde genommen, keinen Augenblick in Ruhe ließen . . .“

Aber, als habe sie schon zuviel gesagt, richtet sie sich auf und sieht sich um: „Bernt, wo bist du? Sing’ mal was. Warum hast du aufgehört?“

Bernt, der seine Laute umgehängt hat und während Astas Unterhaltung mit dem Großvater nur leise Akkorde anschlug, sitzt hinter ihr auf dem durchbrochenen Geländer der Veranda, den hübschen, ausdrucksvollen Kopf an die hölzerne Säule gelehnt. Noch blühen die Glyzinien nicht, deren Rankenwerk einen Teil dieser offenen Wand umschleiert.

Bernt ist der Unterhaltung wenig gefolgt; sein Auge hing nur, magisch angezogen, an Astas schönem Profil und ihrem märchenhaften, blonden Wellenhaar. Silber und Gold . . . Wenn sie es offen niederfluten ließe . . ? „Prinzessin Ilse . .“ flüstern seine Lippen, und Reim fügt sich ihm an Reim - zu einem süßen Märchen. - Er muß eben dichten, wo er geht und steht . . . Da weckt ihn Astas Aufruf aus dem Traum. Er beginnt:

„König Ilsung hat ein Töchterlein,

Schön wie ein Maientag -
Das Haar wie lichter Sonnenschein,
Wie Goldgespinste zart und fein,
Drein man sich fangen mag . . .“

Hier wird er unterbrochen, die Tür tut sich auf, und Renile stürmt herein, beide Händchen voll Anemonen und Veilchen, die sie jauchzend über Tante Asta ausstreut. Dann schlingt sie beide Ärmchen um Astas Nacken und flüstert ihr ins Ohr: „Das schickt dir der Wald, Tante Asta; du sollst bald gesund werden und zu ihm kommen - er will dich auch unbändig lieb haben wie wir alle . . .“

Asta schließt das wonnige Kind fest in ihre Arme. In den paar Tagen ihres Hierseins haben sie einander schon „unbändig“ viel zu erzählen gehabt. Astas eben noch ernst, fast schwermütig blickende Augen leuchten auf bei Reniles Liebkosungen. Ja, sie ist ein Sonnenstrahl. Renile, die für jeden etwas Liebes, Freundliches hat. Wie die Großmama Hanna, der sie auch äußerlich ähnlich sieht. Dieselben strahlenden Braunaugen, die Grübchen in Kinn und Wangen, die feine, fast gerade Nase, die kluge, gewölbte Stirn. Nur hat Renile blonde, für ihr Alter ungewöhnlich lange, dicke Zöpfe, die meist bei ihrer Beweglichkeit hinter ihr drein flattern, oder, zu mächtigen Schnecken gebändigt, aus denen sich kurze Löckchen hervorstehlen, ihr Gesichtchen umrahmen. Großmama Hanna aber hat schneeweißes Haar, das ihren noch so jugendlich frischen Zügen einen ganz eigenartigen Zauber gibt. Sie war in einer Nacht ergraut. Als die Nachricht vom Tode ihres ältesten Sohnes Norbert eingetroffen war. Er hatte den Fliegertod gefunden, nachdem er sich mehrmals ruhmvoll ausgezeichnet hatte. Und was hatte Hanna noch in jenen Jahren hingeben müssen! Den Mann, der nach langem Krankenlager an den Folgen seiner in den Kämpfen um Verdun erhaltenen Verwundung starb, und dann die einzige Tochter, Beate, Reniles Mutter, die jene entsetzliche Grippe-Epidemie im schicksalsschweren Herbst des Jahres 1918 fortgerafft hat. Und doch dies wundersame Leuchten in den großen, dunklen Augen und dies strahlende, mutvolle Lächeln. Asta hat sich immer wieder darüber gewundert in diesen Tagen.

Und da ist sie ja auch, die liebe Hanna, die jugendliche Großmama - „Omi“ nennt sie Renile - frisch von ihrem Besorgungsgange aus der Stadt, ein Körbchen mit Gartenerdbeeren in der Hand. Asta hat sie bestellt. Ja, sie sind teuer, furchtbar teuer.

„Du bist ein rechter Leichtsinn, Asta-Kind, daß du eine solche Ausgabe machst“, schilt Hanna freundlich und küßt Asta auf die Stirn. Mit ihr ist soviel Sonne in den Kreis getreten, daß man die wärmende Himmelssonne nicht zu vermissen scheint, als diese sich nun in ihrer Mittagsrichtung hinter die hohen Bäume zurückzuziehen beginnt. Bernt ist aufgesprungen, hat sein Mütterlein umarmt. Von ihr gehe immer etwas aus, daß ihn ruhig umarmt. Von ihr gehe immer etwas aus, das ihn ruhig +++++ lich auch Bernt nach der Mutter Worten, aber er leidet doch ab und zu an „Sonnenverfinsterungen“. Das kann niemand leugnen, er selbst am wenigsten.

Asta schickt ihn jetzt nach Tellern, Löffeln, Zucker. Natürlich müssen sie die Beeren sofort versuchen, den Appetit zu Hannas schmackhaften Mittagsmahl würden sie gewiß nicht verlieren.

„Ach, bitte, Onkel Eberhard,“ sagt Asta schmeichelnd, als der alte Herr protestieren will. „Ein paar Beeren nur: die übrigen magst du gern nach dem Mittag essen.“

Und dann sitzt Renile auf des „Opapa“ Knien und steckt ihm Beere auf Beere, die Tante Astas schlanke Finger für ihn gereinigt haben, in den Mund. Und tut dies bei der Omi und bei Tante Asta, auch bei Onkel Bernt, der sich’s gleichfalls erfreut gefallen läßt. Ihr eignes Tellerchen steht noch unberührt. „Komm, du, Wunderkind“, ruft Tante Asta und besorgt nun ihrerseits die „Spätzchenfütterung“. Lange, lange hat sie sich nicht so froh und glücklich gefühlt. Wirkt schon der Zauber dieser sonnig-harmonischen Häuslichkeit?

Ach, wann hat sie Familienglück genossen ?!-

* * *

Ein Regentag . . . Draußen prasselt der Regen fast wolkenbruchartig an die Fenster. Gewaltig biegt und schüttelt der plötzlich entfesselte Sturm die starken Äste der alten Buchen und Eichen im Park. Die zartgefiederten Zweige der Lärchen schwingen sich richtig wie im Tanz, und die junge Eichpflanzung, die sich dicht an das Grundstück des Geheimrats Frankenstein anschließt und die Höhe des Amelungkopfes hinaufzieht, wird förmlich durcheinandergewirbelt. Dabei klingt es bisweilen, als sollten die Fenster von der Wucht des Sturmes eingedrückt werden. Leise klirren die Scheiben.

Asta steht neben Bernt an der großen Glastür, die auf die westlich gelegene Loggia führt. Man hat von hier den Blick nach dem Brocken. Heute ist alles wie verschluckt. Ein graues Wolkenmeer umlagert das Haus, kaum lassen sich die Dächer auf dem nahen Lindenberg unterscheiden. Dunkel wird es. Es hat schon mehrmals geblitzt. Jetzt zuckt wieder ein flammender Schein auf, und bald darnach übertönt langnachhallender Donner die laute Wut des Sturmes.

„Na, Vater Brocken ist wieder zornig," sagt Bernt lächeln. „Komm, Tante Asta, ich will dir seine Laune deuten. Oft muß unser liebes Harzländchen sie ertragen."

Asta setzt sich in einen bequemen Lehnsessel des geschmackvoll und vornehm ausgestatteten Gemachs - sie braucht schon nicht mehr so viel zu liegen - und Bernt lehnt sich gegen den eben ausgelöschten Kamin und deklamiert:

Der Alte ist zornig. Von seinem Scheitel,
Dem wolkenumtobten, sendet er wieder
Regenböen und Schnee und Schlossen,
Sturmwind und alle Wetter hernieder . . .

Wotans Heere hat er entboten,
und sie jagen mit klirrenden Hufen
durch die Wälder, die sturmgepeitschten,
Über die dröhnenden Felsenstufen . . .

„Donner und Hagel!" ruft er im Grimme:
„Laß ich euch dazu von meinen Höhen
Tief in die blühenden Lande der Heimat,
In ihre Größe und Schönheit sehen

Daß ihr sie selber wieder gefährdet,
Alle, durch kleinlichen Hader zerrissen?
Kinder, besinnt euch! Sonst wird es zum Frevel,
Werdet es härter noch büßen müssen!

Wie sich im Frühling die waldigen Hänge
Zu meinen Füßen von neuem schmücken,
Laßt euch durch mächtigen Geistes Wehen
Frühlingsstark, einig, erneuert erblicken!"

Asta nickt ihm zu. „Ja, Bernt, das ist ein Wort. - Oh, die ihr jung seid, müßt es weiter tragen, ihr müßt diese Einigkeit schaffen, herüber und hinüber, von Mensch zu Mensch."

„Gewiß, Tante Asta . . .“ Bernt wirft den Kopf energisch zurück. „Aber keiner auch von uns schafft’s mit eigner Kraft. Der Edelstein muß geschliffen werden. Eine Hand gehört dazu, die schleift.“

Asta blickt ihn an. „Stehst du auch in der christlichen Jugendbewegung? Ich hörte etwas von einer solchen. Sehr schön, gewiß, aber wird sie machtvoll genug sich durchsetzen können?“

Über Bernts mannhaft gebräunte, edelgeschnittene Züge fliegt ein warmer Schein. In seinen dunklen Augen - sie sind wie die der Mutter - liegt ein Leuchten.

„Tante Asta, ich habe noch ein Jahr Krieg mitgemacht mit meinen damals siebzehn bis achtzehn Jahren, ich kam aus einem frommen Elternhaus und habe die Kraft, die da schleift, selbst erfahren - ich möchte sagen: Auge in Auge. Ganz persönlich. Auch die Kraft, die trägt, behütet, hilft. Eine Hilfe, die anzunehmen auch den Mann nicht entehrt."

„Bernt atmet tief auf und streicht sich mit der Hand durch das dunkle Gelock, das er kurz, aber nicht ganz geschoren trägt. Astas Augen ruhen mit steigender Teilnahme auf ihm. Und doch liegt eine zweifelnde Frage in ihnen. Täuscht er sich nicht? Dichter ist er ja auch. Und wer glaubt, daß Dichter alles ehrlich meinen, was sie sagen?!

„Erzähle mir aus jenen Jahren,“ sagt Asta und greift nach einer groben Häkelarbeit, die neben ihr auf dem Tisch liegt. Bernt schüttet einen Haufen Tannenzapfen in den Kamin und facht das Feuer wieder an, zieht eine niedrige Bank heran und setzt sich davor, um nach Bedarf nachzufüllen. Das Gewitter hat nach dem letzten Schlag nachgelassen, es hellt sich auch etwas mehr auf. Plötzlich ist eine so merkwürdig wirkende Stille eingetreten. Nur der Regen rieselt noch immer Laut und gleichmäßig . . .

Und Bernt erzählt . . . Erzählt, wie er all die Schuljahre hindurch kaum den Moment hat abwarten können, daß er alt genug sei, sich freiwillig für die Verteidigung von Heimat und Vaterland zu melden. Der Tod des Bruders habe ihn nicht abgeschreckt; im Gegenteil!

„Große und hohe Gedanken wohnen unter den Fittichen solcher Todesvorstellung, wenn man jung ist und so getragen von der Begeisterung. Man lebte ja nur, um reines Opfer zu sein; und das Opfer brachte man wie einen Trunk kostbaren Weines, funkelnd in köstlich geschliffener Schale, seinem Volke dar.“

Bernt starrt einen Augenblick in die leise knisternde Glut im Kamin.

„Ja, so glaubte man . . . Angesichts der rohen Tatsachen formte sich Bild und Gleichnis freilich anders. Es war das letzte Jahr des Krieges, Tante Asta. Aber wir hatten noch die große Frühlingsoffensive, und im Anfang glückte doch vieles, was die Zuversicht zu einem endgültigen Sieg stärkte und den Mut erhielt.“ Bernt berichtet von einigen Episoden, die er persönlich erlebt, in denen er sich auch hatte auszeichnen können. Er berührt dies nur flüchtig und mit bescheidener Selbstverständlichkeit.

„Aber die nackten Wirklichkeiten jenes entsetzlichen gegenseitigen Schlachtens, jene grauenhaften Verwundungen und Verstümmelungen verlangten noch eine andere Einstellung des Herzens und Mutes für die Opferbereitwilligkeit, als die knabenhafte Begeisterung. Daß ich diese fand und nicht vom Grauen überwältigt wurde, fühlte ich als Geschenk des Gottes meines Elternhauses und meiner Knabenjahre. Und in der Gefahr fühlte ich, daß mich Muttchens Gebete trugen, und meine Gebete tasteten auch nach der Hand, die helfen konnte. Und sie hat geholfen, viele, viele Mal.“

Das ekelhafteste Erlebnis aber sei gewesen, als sie in kleiner Anzahl einen der durch Geschütz geschlagenen Trichter hätten einnehmen und verteidigen müssen, und er sich dort vier Tage lang mit einem heftigen Ruhranfall abquälte.

„Da hing mein Leben wohl an einem Fädchen, und ich weiß nicht mehr, wie ich schließlich herausgekrochen bin und mich zum nächsten Verbandplatz gefunden habe, von wo man mich dann weitertransportiert hat. Darüber war es Herbst geworden - - und dann kam die fürchterliche Katastrophe.

Bittere als alles sonst Erlebte traf wohl diese.“

Bernt steht auf und geht im Zimmer auf und ab. In seinem ausdrucksvollen Gesicht arbeitet es. Er beißt die Lippen ein.

Asta schweigt auch. Sie hat die Arbeit fortgelegt. Auch in ihr wallt es immer wieder auf. Aber sie muß Hanna recht geben: es führt zu nichts, daß man sich so dabei aufregt.

„Und dann?“ fragt sie endlich.

„Und dann kam ich heim zu Muttchen, mußte lange Zeit gründlich ausgepflegt werden nach jener tückischen Krankheit, aus der ich wie von den Toten auferstanden war. Und wer versteht das Pflegen besser als sie?“ Ein sonniges Lächeln umspielt seinen Mund. „Nachher mußte ich mich für einen Beruf entscheiden und wählte das Forstfach. Ich liebe meinen Harzwald über alles und hoffe, daß ich einst noch hier irgendwo - bescheiden bin ich nicht in meinen Wünschen - in raschem Aufstieg mit einer - Oberförsterei „belehnt“ werde und neben den Pflichten meines Reviers Musik und Dichtkunst pflegen kann. Bin eben, wie du weißt, auf der Forstakademie, die ich nach einem Jahr mit glänzendem Zeugnis zu absolvieren gedenke, und begrüße es mit Entzücken, daß mir der Umbau unseres ehrwürdigen Gebäudes zu so langen Ferien und damit zum unverdienten Glück verholfen hat, meiner verehrten jungen Tante in unverhohlener Huldigung Pagendienste zu leisten.“

Bernt lacht knabenhaft hell auf und biegt scherzend ein Knie vor der ebenfalls amüsiert lachenden Tante Asta, die ihn leicht an einer seiner kurzen Locken zaust. Dann springt er auf und macht sich wieder am Kamin zu schaffen. Wie glücklich er sich eben fühlt, hätte die rote Glut, die er schürt, verraten können, wäre sein Gesicht nicht abgewandt. Draußen rieselt unterdessen der Regen weiter . . .

Er wurde ein Tag der Bekenntnisse.

Was alles der Regen zustande bringt!

Abends hat Asta ein Zwiegespräch in ihrem Zimmer mit Hanna. Zum ersten Mal berührt sie die Vergangenheit. Asta ist eine sehr verschlossene Natur, sie gibt schwer etwas aus ihrem Innersten heraus. Und hier handelt es sich um tiefeinschneidende Erlebnisse, die über mehr als ein Jahrzehnt ihres Lebens ihren Schatten geworfen haben.

Asta war die Tochter des Freiherrn von Lingen, der in Livland eines der stattlichsten Rittergüter besessen hat. Im Januar 1919 wurden er und sein Sohn in Dorpat von den estnischen Bolschewisten auf dem Eise des Ernbach ermordet und die Leichen in den Fluß geworfen. Sie sind nie aufgefunden worden.

Asta hatte ihre Mutter, die aus Deutschland stammte und eine Schwester von Hannas Mutter war, noch viel früher verloren. Als Kind schon. Erziehung in auswärtigen Pensionaten, unerquickliche Verhältnisse im Vaterhause entfremdeten sie diesem frühe und ließen keine rechte Liebe zum Vater aufkommen. Mehr schon zum Bruder, der aber in seiner Eigenart, seinem Eigensinn und seiner selbstsüchtigen Selbstbehauptung dem Vater ähnelte und sich wenig um die ein wenig jüngere Schwester kümmerte.

Als sie achtzehn Jahre alt war, reiste der Vater mit ihr im Sommer nach Deutschland. Er sollte eine Kur in Nauheim durchmachen. Unterwegs besuchten sie Onkel Eberhard und die damals nach lebende Tante Klara in Eisenach. Ihre Tochter Hanna, schon lange verheiratet, lebte mit ihrem Mann in Goslar, wo das Regiment in Garnison stand, doch war sie zu den Eltern herübergekommen, um die Verwandten zu sehen, und hier lernte sie Asta zum ersten Mal als Erwachsene kennen, gewann die junge Cousine lieb und interessierte sich seitdem für sie. Baron Lingen ging dann zur Nachkur in die Schweiz, und als sie zu Anfang August desselben Jahres auf ihr Gut zurückkehrten, hatte in der Nachbarschaft gerade ein lebhaftes, festliches Treiben begonnen. Ihr nächster Nachbar auf fünf Kilometer, Graf Stahlenhorst, feierte seinen sechzigsten Geburtstag. Er war eines der geschätztesten Glieder des Landratkollegiums und genoß als vorbildlicher Landwirt, als geistvoller Kopf und ehrenwerter Charakter allgemeine Bewunderung und Verehrung. Den einen seiner Söhne hatte er aus Liebe zu Deutschland dort naturalisieren und in der Familie eines reichsdeutschen Zweiges des Geschlechts erziehen und aufwachsen lassen. Nun war dieser, Leutnant in einem berühmten deutschen Regiment, zur Geburtstagsfeier des Vaters herübergekommen und hatte auch seinen Freund, Leutnant Max von Schön, mitgebracht.

Schon bei der ersten Begegnung macht Herr von Schön einen tiefen Eindruck auf Asta. Es lag ein ganz besonderer Zauber über seiner ganzen Persönlichkeit. Seine hohe, schlanke Figur überragten nur wenige der baltischen sogenannten Reckengestalten, doch war er entschieden in Haltung und Manieren der eleganteste unter den hier versammelten jungen Herren. Auch Astas knospenhafte Schönheit in ihrem auffallenden lichten Blondhaar, ihre leicht Unterhaltungsgabe und eine gewisse Sicherheit des Auftretens zeichneten sie vorteilhaft im Jungmädchenkreise aus. So ward es denn bald bemerkbar, daß sie sich gegenseitig in jeder Weise bevorzugten.

Sie tanzten am meisten zusammen, sie spielten Tennis zusammen, sie ritten zusammen. Fest folgte auf Fest, bald auf dem einen, bald auf dem anderen Gute in der Nachbarschaft. Man feierte den allbeliebten Nachbarn und die beiden jungen deutschen Offiziere, deren Urlaub ausnahmsweise länger bemessen aber immerhin recht begrenzt war. Auch Jagden wurden geritten, und auch hier hielt Asta mit. Sie war eine vorzügliche Reiterin, tollkühn im Nehmen der schwersten Hindernissen, und immer ihr zur Seite jetzt als Kavalier Max von Schön, einer der besten Herrenreiter seines Regiments. Wie sich's herumsprach, ging Herr von Schön überhaupt ganz im Reitsport auf. Er hielt sich eigene Rennpferde, die der verschiedentlich laufen ließ, ritt selbst und hatte sich mehrere Preise geholt. Überhaupt sollte er auf sehr großem Fuß leben, hieß es, und der größte Teil der Gesellschaft hielt ihn für fabelhaft reich. Darum sah Baron Lingen die immer offenkundigeren Bewerbungen des jungen Offiziers um seine Tochter nicht ungern, und als sich diese noch kurz vor der Abreise der beiden Freunde nach Deutschland mit ihm verlobte, gab er seine Einwilligung.

Für Asta folgte eine Zeit der Glückseligkeit ohne Grenzen trotz der augenblicklichen räumlichen Trennung. Sie liebte Max leidenschaftlich und wußte sich ebenso von ihm geliebt. Keinen Augenblick würde sie den Gedanken haben aufkommen lassen, daß der Geliebte in ihr auch die reiche Erbin hätte sehen können. Sie korrespondierten eifrig, und Asta zählte die Monate, die Wochen bis zum nächsten Wiedersehen. An die Hochzeit sollte nicht vor einem Jahr gedacht werden. Da kam die erste, in tausend Liebesbeteuerungen eingekleidete, aber doch nicht zu verkennende Anfrage, ob Asta nicht beim Schwiegervater ein Darlehn von soundsoviel Tausenden erwirken könne? Er habe Pech mit seinen Pferden gehabt, zwei seien ihm gestürzt, ausstehendes Geld werde ihm vorbehalten, kurzum: er brauche augenblicklich diese kleine Hilfe. Asta fand es selbstverständlich. Impulsiv wie sie war, sagte sie ihm die Hilfe sofort zu, noch ehe sie mit dem gerade abwesenden Vater gesprochen hatte. Aber Baron Lingen sah die Angelegenheit ganz anders an. In Geldfragen war er sehr genau, die anderen nannten ihn geizig. Er erklärte seiner Tochter kategorisch, daß er nicht einen Pfennig ihrer Mitgift herausgeben werde, als bis er sichere Auskunft über die Vermögensverhältnisse ihres Bräutigams erhalten habe. Schon längst hätte er sie sich schaffen müssen. Astas Bitten und Vorstellungen halfen nichts. Er blieb unbeweglich. Er fuhr sofort hinüber zu Graf Stahlenhorst, und dieser versprach ihm, durch seinen Sohn, der leider auch etwas leichtlebig in den Tag hineinwirtschafte, und schließlich durch betreffende Agenten die gewünschten Erkundigungen einziehen zu lassen.

Unterdessen war Asta in Verzweiflung, daß sie ihr Wort nicht einlösen konnte. Kurzerhand nahm sie einige ihrer wertvollen Schmuckstücke, fuhr nach der benachbarten Stadt und verkaufte sie. Den Erlös, der ungefähr die Summe ausmachte, übersandte sie sofort dem Geliebten.

Mit einem Dank für die liebevolle Übermittelung - sie hatte ihre eigene Beteiligung an der Sendung verschwiegen - kam aber schon eine zweite Bitte. So sehr ihn das Glück der Liebe begünstigt habe, so unerwartet, Schlag auf Schlag, entziehe ihm Fortuna auf anderen Gebieten jetzt ihre Gunst. Noch ein Pferd sie ihm verloren gegangen, ebenso ein erhoffter Preis bei einem anderen Rennen, er habe Unglück im Spiel gehabt, und - so peinlich und unangenehm ihm diese wiederholte Inanspruchnahme der Gefälligkeit seines zukünftigen Schwiegervaters auch sei - er sehe sich leider dazu gezwungen . . . Die Summe war diesmal bedeutend größer.

Wieder fuhr Asta nach der Stadt, und wieder verkaufte sie einige noch wertvollere Schmuckstücke aus dem Erbe ihrer Mutter. Ihr Stolz litt es nicht, sich noch einmal an den Vater zu wenden. Jetzt aber hatte auch dieser die angeforderte Aufklärung über Max von Schöns Leben und Verhältnisse erhalten. Sie lautete nicht sehr günstig. Von Hause aus nicht reich, habe Herr von Schön bisher geschickt mit seinem Rennstall spekuliert, habe hoch und meist glücklich gespielt und ein Leben mit nicht geringem Aufwand geführt. Im übrigen sei er ein schneidiger Offizier, gebe in seinem Dienst keinen Anlaß zum Tadel, und darum begnügten sich seine Vorgesetzten, ihm ab und zu Warnungen wegen seines Leichtsinnes zukommen zu lassen. Augenblicklich scheine er übrigens in größerer Geldverlegenheit und

dadurch in die Hände jüdischer Wucherer geraten zu sein. Wie weit ihn das treiben werde, könne man noch nicht sagen.

Baron Lingen war dies genug. Einem Mann mit solchen Neigungen und solchem Charakter gab er seine Tochter und sein gutes Geld nicht! Wohl redete Graf Stahlenhorst ihm zu, noch den Versuch zu machen, den jungen Mann einem anderen Leben zu gewinnen. Sein Sohn habe sich für die Anständigkeit der Gesinnungen seines Freundes verbürgt. Er sei leichtsinnig, aber nicht schlecht, und Asta scheine er wirklich heiß zu lieben. Wenn der Schwiegervater ihn veranlaßte, den Abschied zu nehmen, wenn er ihm ein Gut kaufe - vielleicht machte Asta aus ihm noch einen tüchtigen, verständigen Menschen. Graf Stahlenhorst kannte Asta von Kind auf, er hatte des hübsche Mädel gern, sah ihre Liebe und wünscht ihr Glück. Doch Baron Lingen wollte nichts davon hören. Für ihn war die Sache erledigt. Und, hart wie er sein konnte, trat er bei der Tochter ein und teilte ihr kategorisch mit, daß seine Nachforschungen so Ungünstiges über Max von Schön ergeben hätten, daß der Würfel für sie gefallen sei. Er nehme seine Einwilligung zurück. Einen so leichtsinnigen Menschen, der nichts besitze als Schulden, dürfe sie niemals heiraten. Er habe ihm dies auch schon kurz und bündig sofort geschrieben. Die Sache sei also erledigt; Asta müsse sich darein finden.

Asta war außer sich, sie verlangte Beweise, sie wollte die Beschuldigungen kennen lernen, um ihrem Bräutigam die Möglichkeit zu geben, sich zu verteidigen. Der Vater ließ sie aber keinen eigenen Einblick in das Mitgeteilte gewinnen - er wisse es, das sei genug. Es sei zu ihrem Besten. - Asta gab nicht nach. Heftig stampfte sie auf und erklärte, nicht minder starrköpfig zu sein wie der Vater: sie gebe Max nicht auf, und wenn eine Welt ihn ihr entreißen wollte! Auch sie suchte Rat und Hilfe bei Graf Stahlenhorst. Sie ritt hinüber nach Schloß Ranten und bat ihn um seine Vermittlung. Er versuchte diese nach einmal bei seinem hartköpfigen Nachbarn und Jugendgespielen. Es blieb alles vergeblich.

Und von Max kam keine Antwort auf alle ihre verzweifelten, ihre Liebe und Treue beteuernden Briefe; ja, eines Tages erhielt sie diese alle uneröffnet zurück mit dem Vermerk, daß Leutnant von Schön verreist sei und sein augenblicklicher Aufenthalt in keiner Weise habe in Erfahrung gebracht werden können. Wie war das möglich? Gab er sie auf? Hatte der Brief des Vaters ihn so verbittert ? -

Monat auf Monat verging, und es kam kein Lebenszeichen mehr an sie. Da gab sie ihre Liebe verloren; und weil sie die Nähe des Vaters, der sie um ihr Lebensglück gebracht, nicht mehr ertragen konnte, verließ sie eines Tages ihr Vaterhaus und ging nach Petersburg, um sich im dortigen evangelischen Hospital für die Krankenpflege ausbilden zu lassen. Aber sie wollte nicht Diakonissin werden. Sie fügte sich in das christliche Getriebe, den strengen christlichen Zuschnitt des Hauses, dem jenes Hospital angegliedert war, weil sie mußte. Ihre Jugend schien ihr zerschlagen. Ob mit oder ohne Gottes Willen, war ihr gleichgültig. Ihre Seele sehnte sich nach ihrer zerbrochenen Liebe, nicht nach Gott. Sie arbeitete aber mit selbstvergessender Energie, denn sie wollte sich betäuben und vergessen, und sie wurde in ihrer eigenartigen Schönheit und Tüchtigkeit der Liebling aller.

Zwei Jahre darauf kam der Oberarzt des deutschen Hospitals aus Moskau nach Petersburg, sah sie bei einer Operation assistieren und erwirkte es, daß man sie ihm für Moskau überließ. Sie war es zufrieden, denn hier war sie frei, hier drückten sie nicht die Fesseln gesetzlicher Vorschriften, deren tieferer Sinn in ihrer Seele keinen Widerklang fand. Aber auch in dieser Arbeit blieb sie nicht lange. Sie pflegte einen reichen russischen Patienten, den Großkaufmann Spiridon Kárpowitsch Mukawischnikoff, der sich einer schweren, lebensgefährlichen Operation hatte unterziehen müssen; diese erforderte eine lange Nachbehandlung, und Spiridon Kárpowitsch bot Schwester Asta fast ein Vermögen, wenn sie ganz zu ihm ziehen und seine weitere Pflege wie die Repräsentation seinen Hauses übernehmen wolle. Er war Witwer, ein Mann in den besten Jahren, Astas Schönheit entzückte ihn, und er war überzeugt, daß er in kurzem die schöne „Sestriza“ (Schwesterchen) zur Herrin seines Herzens und Hauses machen werde.

Asta zögerte einen Augenblick mit ihrer Zusage, dann ging sie aber doch auf das Anerbieten ein. Sie war ja noch jung und wollte die Welt kennen lernen. So aus der Vogelperspektive, meinte sie. Denn was gingen sie diese Menschen alle an? Es war nun eine eigene Welt, in die sie trat. So ganz etwas anderes. Nicht nur anders als die Welt der Arbeit an den Kranken und Leidenden, die sie ver-

ließ, auch anders als die Welt und die Kreise drüben im Heimatland. Sie kam in ein Haus des Reichtums, wie sie ihn vielleicht nicht einmal im reichen Schloß Ranten gesehen, aber er trug ein so ganz anderes Gepräge. Wohl hatte diese Generation der Mukawischnikoffs - es ist ein altes, weltbekanntes Handelshaus - westeuropäische Bildung genossen, und Spiridon Kárpowitsch war selbst ein heller Kopf und besaß manche achtungsgebietende Eigenschaft. Aber sie hatten sich, alle, die zum Hause gehörten, nicht von der alten russisch-kaufmännischen Tradition freimachen können. Das ganze Haus strömte die russische Seele aus, diese ganz spezifische Abart der russischen Seele, die in der russischen Kaufmannsatmosphäre zur Verkörperung gelangt. Sie ist voller Widersprüche, wie die russische Seele überhaupt. Alles hat nebeneinander Platz: Ehrlichkeit und Schlauheit bis zum raffiniertesten Betrug. Indolenz, Weichheit bis zur Charakterlosigkeit, und Eigensinn, Härte, ja grausame, zynische Härte. Eine Willkür ohne Grenzen für sich nach dem Begriff der russischen „Swaboda“ (Freiheit), und völliges Mißachten der Freiheit eines anderen, wenn dies dem Betreffenden nicht paßt und keine gesellschaftlichen Rücksichten ihn binden oder vielmehr die Rücksichten des eignen Vorteils.

Glieder der höchsten Gesellschaftskreise gingen im Hause aus und ein und wurden je nach dem behandelt, was sie bedeuteten oder noch bedeuten konnten. Man trug bei Gelegenheit elegante Formen zur Schau - und konnte dann im Hause sich jeder seiner Launen hingeben und gegen Hausgenossen und Dienstboten, Angestellte und solche, die in irgend einem Abhängigkeitsverhältnis standen, direkt roh und brutal sich gehen lassen. - Das ist ein allgemein russischer Zug. Man kann ihn auch in den vornehmsten Familien, in den höchsten Kreisen beobachten. Die Form ich vielleicht ein wenig feiner, das ist der ganze Unterschied. Es fehlt die Selbstkontrolle.

Erst recht seltsam, ja widerwärtig, muteten Astas Jugend und Erziehung die moralischen Begriffe und Gepflogenheiten an, in die sie nun vielfach Einblick nehmen mußte. Da sie sehr bald ein Mittelpunkt, besonders für die aus- und eingehende junge Herrenwelt, geworden war, und da es auch unter diesen nicht an idealistischen Schwärmern fehlte, glaubte sie hier bessernd wirken zu können und gab sich rückhaltsloser - als guter Kamerad. Als dies nicht selten falsch verstanden wurde, schränkte sie es freilich wieder ein. Sie hatte doch etwas an sich, das keinen erlaubte, die rechte Grenze zu überschreiten. Auch Spiridon Kárpowitsch nahm sich in acht. Er bot ihr darum Herz und Hand an. Sie erklärte, daß sie bei einer Wiederholung des Antrages sofort sein Haus verlassen werde. Sie denke nicht ans Heiraten. Sie bliebe nur als sein guter Kamerad, als „Sestriza Asta Pawlowna“, wie sie sich weiter nennen ließ. Sie trug auch weiter eine Art Schwesterntracht, die sie sich freilich zu großer Eleganz zugestutzt hatte und die sie entzückend kleidete. Sie ging fast immer in Weiß.

Und Spiridon Kárpowitsch flehte sie an, ihn nicht zu verlassen. Er konnte ihre Pflege nicht missen und nicht ihre bezaubernde Nähe. Er hoffte ernstlich, sie einmal doch noch zu gewinnen. Unterdessen versuchte er es mit dem „guten Kameraden“ und kam ihr wirklich allmählich menschlich näher. Ihr Einfluß machte sich in manchem mehr und mehr geltend. Im folgenden Sommer ging er mit ihr auf Reisen. Sie waren in deutschen eleganten Bädern, hielten sich dann einige Zeit in Paris auf und verbrachten den Winter an der Riviera und in Ägypten. Zum Sommer 1914 kehrten sie wieder nach Deutschland zurück. Hier, in Partenkirchen, wo sie sich zur Nachkur aufhielten - Spiridon Kárpowitsch hatte eine Badekur in Pyrmont durchmachen müssen - überraschte sie der Ausbruch des Weltkrieges. Asta, deren ganzes Fühlen deutsch eingestellt war, wäre am liebsten in Deutschland geblieben, aber sie verstand, daß es Spiridon Kárpowitsch mit allen Fibern nach Rußland heimverlangte, und sie erkannte ihre Pflicht, ihm zur Seite zu bleiben, denn eine Wiederholung seines einstigen Leidens stand immer drohend über ihm. So gelang es ihnen schließlich durch Vermittelung des spanischen Gesandten in Berlin, unter den Ersten zu sein, die Deutschland verlassen durften. Über Schweden, Finnland und Petersburg kehrten sie nach Moskau zurück. Asta tat es mit innerlich blutendem Herzen. Und was sie nun hier erleben mußte an künstlich aufgepeitschter Gehässigkeit gegen alles Deutsche - auch gegen die sogenannten „inneren deutschen Feinde“ - an Irrwahn und Lüge - ging fast über ihre Kräfte. Denn sie durfte doch ihre Sympathie für die Deutschen nicht zu deutlich merken lassen. Sie riskierte manches. War sie doch bei aller Verschlossenheit eine wahre, vor allem eine impulsive Natur.

Spiridon Kárpowitsch selbst war kein „Deutschenfresser“. Er dankte Deutschland einen großen Teil seiner nicht gewöhnlichen Kenntnisse, er schätzte deutsche Tüchtigkeit, deutschen Erfinder- und Unternehmungsgeist. Den Krieg zwischen beiden, eigentlich zu guter Wechselwirkung nebeneinander gestellten Völker bedauerte er aufrichtig. Er nahm Asta in ihren kleinen Unvorsichtigkeiten wiederholt in Schutz und half ihr - nur ihnen beiden in tiefem Geheimnis bekannt - mit namhaften Summen, die

sie dem mutigen Pfarrer der evangelischen Hauptkirche Moskaus für seine Samariterarbeit an den deutschen verwundeten und unverwundeten Kriegsgefangenen in die Hand zu spielen wußte. Der Pfarrer, sowie Glieder seiner Familie, wurden wiederholt für diese Tätigkeit eingesperrt und konnten nur durch ein großes Lösegeld aus der Haft befreit werden. Jedesmal brachte dieses seine Gemeinde im Handumdrehen zusammen, und auch hier beteiligte sich Asta mit Hilfe Spiridon Kárpowitschs. Und dann widmete sie alle Zeit, die ihre Mukawischnikoff nach Möglichkeit zur Verfügung stellte, der Arbeit an den Verwundeten in eigens von seiner Familie gegründeten Lazaretten. Ja, sie hielt sich sogar wiederholt mit ihm in größter Nähe des Kriegsschauplatzes auf, wo Spiridon Kárpowitsch ebenfalls kleine fliegende Lazarettkolonnen auf seine Kosten ins Leben gerufen hatte. Alles war natürlich dem russischen Roten Kreuz unterstellt. Die russischen Kreise, Adels und Kaufmannschaft, haben viel geopfert in jenen Jahren. Dabei wurde weiter flott gelebt, und wenige sahen wohl deutlich den Abgrund, dem Volk und Reich und Herrscher zutaumelten . . .

Plötzlich stand man im März 1917 vor der großen Umwälzung! Immer rascher und rascher ging es abwärts. Reden wurden gehalten. Das bisher mundtote Volk schien sich an ihnen nicht satt hören zu können. Und es setzte von Petersburg her die bolschewistische Bewegung ein und griff immer weiter und tiefer aus. Jetzt wurde der Friede mit Deutschland geschlossen, und noch ehe Siegel und Unterschrift unter ihn gesetzt waren, strömten die Soldaten der sich auflösenden russischen Armee in ihre Heimatdörfer zurück. Sie machten nicht mehr mit! Aber was für ein Friede ward dies! Die rote Armee wurde neu organisiert, und es begann der Bürgerkrieg, der Krieg gegen alle Besitzenden, gegen alle Andersdenkenden.

Was man nie für möglich gehalten hätte: Zar Nikolaus und seine Familie wurden in verruchter Weise ermordet, und vorher und nachher tobten Kämpfe im Süden, Osten, Westen. Auch Moskau wurde beschossen und von den Bolschewisten erobert. Da flüchtete, wer irgend flüchten konnte. Auch die Mukawischnikoffsche Familie suchte den Weg ins Ausland. Ein Teil ging nach England und Frankreich; Spiridon Kárpowitsch mit Asta nach Schweden. Hier, in Stockholm, verbrachten sie fast zwei Jahre, ganz seiner Pflege gewidmet, denn das Übel, dessen Wiederkehr man immer fürchten mußte, hatte jetzt ein anderes inneres Organ ergriffen. Wieder mußte zur Operation geschritten werden, und diesmal hielt Spiridon Kárpowitsch sie nicht aus. Er starb in Astas Armen - mit einem glücklichen Lächeln um seine erblaßten Lippen. Sie waren einander treue Freunde geworden in diesen letzten Jahren der Not. Asta hatte ihn, trotz der mancherlei Schwächen, aufrichtig schätzen gelernt, und ihm hatte ihre hingebend sorgfältige Pflege die schweren Leidensmonate erleichtert und verklärt. Würde er mehr von seinen Vermögen haben herausretten können, hätte er alles getan, Astas Zukunft nach seinem Tode sicher zu stellen. Aber Krankheit und Operation hatten fast alles verschlungen , und auf seine Bitte, sich mit ihm auf dem Krankenbette trauen zu lassen, damit sie Anwartschaft auf das Mukawischnikoffsche Vermögen gewänne, wenn er einst freigegeben würde, ging Asta nicht ein. Wußte man, ob überhaupt etwas nachgeblieben war? Und sollte sich Asta mit den übrigen Gliedern seiner Familie darum streiten?

So stand Asta mittellos da, als Spiridon Kárpowitsch seine Augen schloß. Doch sie hatte noch einigen Schmuck. Aber es verlangte sie nach Arbeit, nach einem sicheren Erwerb. Und sie wollte endlich nach Deutschland, wohin es sie mit ganzer Macht der Seele zog. So kam sie im Sommer 1920 nach Berlin. Hier suchte sie den ihr von früher her bekannten Geheimrat Langenbrück auf und bat um seinen Rat. Sie wollte nicht wieder in die Krankenpflege. Sie war müde. Und Langenbrück riet ihr auch nicht dazu.

Zufällig lernte sie eines Abends bei ihm einen der Direktoren eines großen Filmunternehmens bei Berlin kennen - er war ein Patient des Geheimrats - und dieser überredete sie lebhaft, sich der rasch aufsteigenden, zukunftsverheißenden Filmbranche zu widmen. Was an Übung dazu nötig wäre, würde sie sich rasch aneignen, man brauchte ja nicht direkt ausgebildete Schauspielerin zu sein. Sie habe ein eindruckvolles Mienenspiel, und dieses, wie ihr ganzes Äußeres, sichere ihr einen glänzenden Aufstieg. Er garantierte ihn ihr.

Nun, es war einmal etwas anderes - warum sollte man es nicht probieren ? Auch der alte Geheimrat riet nicht ab. Er sah, daß für ihre Nerven ein vollständiger Wechsel der Eindrücke nötig war. Schließ-

lich blieb sie in seiner Nähe, und er konnte ein väterliches Auge auf sie haben. - So versuchte sie es denn. Und es ging so glänzend, daß sie bald zu den effektvollsten Rollen verwendet wurde, und der Name „Asta Lingen“ einen gefeierten und Tausende anlockenden Klang erhielt.

Das ist die Geschichte der berühmten Filmdiva Asta Lingen. Ihrer Cousine Hanna berichtete sie daraus an diesem Abend, der ihr zum ersten Mal die Zunge ihr gegenüber löste, nur von dem Zeitpunkt an, wo sie in Mukawischnikoffs Haus trat. Es war ihr von den Verwandten in der Heimat schwer verdacht worden.

Ein herbes Lächeln liegt auf ihren Lippen.

„Ich habe gelernt, meine Weg einsam zu gehen. Aber Mißtrauen ist mir immer verhaßt gewesen.“ Sie streckt Hanna die Hand hin. „Du hast an mich geglaubt trotz allen Geredes, das ja auch bis zu dir dringen mußte, und das danke ich dir. Wenn ich deine liebevollen Briefe selten beantwortete, lag das an meiner gedrängten Zeit. Und dann kam der Krieg und alles hörte auf.“ Hanna umfaßt sie liebevoll. „Aber, warum schriebst du nicht aus Schweden? Warum kamst du nicht direkt zu uns?“

Asta antwortete nicht, sie starrt vor sich hin. Sie ging einen neuen Weg. Wußte sie, ob er ihren Verwandten passen würde? Und sie wollte nicht - geduldet sein! Auch wollte sie mit der Vergangenheit abgeschlossen haben. Die Gestalten des ermordeten Vaters und Bruders, die Erinnerung an die alte, verlassene, nun zerstörte und ganz umgewandelte Heimat steigt oft schreckhaft vor ihr auf. Die furchtbare Nachricht hatte sie in Schweden getroffen, und es legte sich schwer aufs Herz, daß sie in all den Jahren keine Brücke zu den Ihrigen gesucht hatte. Aber noch kann sie an das alles nicht rühren, wie sie auch noch nicht mit Hanna über Max von Schön und ihre einstige Verlobung sprechen könnte. Vielleicht kommt einmal der Tag . . .

Und sie ahnt nicht, daß Hannas Seele eben übervoll ist von Erlebnissen, die sich gerade auf Max von Schön beziehen. Daß sie mit sich kämpft, ob sie ein Wort verlauten lassen soll, ein Wort, das vielleicht eine Fackel würfe in nach immer leicht entzündlichen Stoff.

Asta schweigt über Max von Schön. Das beweist Hanna, wie verletzbar noch diese Narbe ist. Jede Aufregung muß Asta auch noch schädlich sein. Hanna will sich mit Dr. Bergmann beraten, der weiß ebenfalls um alles und hat Asta in diesen Tagen schon näher kennen gelernt.

„Ich verstehe,“ sagt sie herzlich. „Du wolltest dir dein Leben selbst gezimmert haben, und so wie es sich gestaltete, blieb wenig Raum für Gedanken an uns. Aber ich bin froh, daß Bernt, auf deinen Namen aufmerksam geworden, dich im Film zu sehen suchte und sich dann einen Weg zu dir zu bahnen verstand. Und nun haben wir dich, und alle unsere Liebe soll dich warm und fest halten.“ -

Jetzt tritt Fräulein Emma herein mit dem bewußten „Schlaftrunk“, einem Glase dunklem Märzenbier - und appetitlich gestrichenen Brötchen. Asta behauptet, Dr. Bergmann lasse sie richtig „mästen“. Emma muß noch einmal die Fenster öffnen. Der Regen hat aufgehört, und eine wundervolle würzige Luft strömt herein. Es ist spät geworden. Die Stadt unten liegt schon im Dunkeln, nur im Hotel Lindenberg leuchtet noch eine Fensterreihe.

Ja, Dr. Bergmann und Asta haben richtig Freundschaft geschlossen. Der alte, joviale Herr ist ein Freund und Studiengenosse des Geheimrats Langenbrück, und dieser hat ihm seinen Schützling warm ans Herz gelegt. Es hätte dessen nicht bedurft, denn Dr. Bergmann hat überhaupt sein Herz bei seinen Patienten, bei jedem, dem er irgendwie Hilfe bringen kann; dafür ist er im Städtchen der beliebteste und am meisten in Anspruch genommene Arzt. Daß ihm dies überwältigenden Reichtümer eingebracht hätte, kann man nicht behaupten. Wenigstens keine solchen, die ihren Wert von heut auf morgen verlieren oder verdoppeln und verzehnfachen, wie dies mit den Tauschobjekten des täglichen Lebens immer mehr der Brauch wird. Hier kommt noch dazu, daß ihn seine junge Patientin ganz besonders sympathisch ist, daß er sich mit ihr munter herumnecken und bei Gelegenheit auch ein verständiges Wort über diesen und jenen Fall, der seiner Behandlung unterliegt, reden kann. Sie zeigt ein immer hin geschultes Verständnis für solche Fragen, nimmt Interesse an seinen Patienten und hört gerne zu, wenn er frisch und lebendig erzählt. Mit einer kleinen Dosis von seinem Sarkasmus. Asta genießt gerade diesen leichten, trockenen Humor. Sie hat viele Ärzte drüben kennen, auch schätzen gelernt - auf ihren einstigen Moskauer deutschen Chefarzt ließe sie nichts kommen - . aber unter den russischen während des Krieges auch viele, die ihr wie grobe Schlächter erschienen waren, denen sie ungern

Handreichung tat. Feine Gesellschafter waren manche der dortigen deutschen und russischen Kollegen gewesen, doch hätte sie wohl im näheren Verkehr - mit Ausnahmen natürlich - diese Note menschlich-herzlichen Gemüts vermißt, die sie bei ihrem alten Geheimrat und jetzt bei dessen Freunde so warm berührt.

Am nächsten Tag sitzt nun Dr. Bergmann vor Astas Liegestuhl auf der Veranda mit dem Blick auf das Schloß und erklärt ihr, daß sie jetzt ihre ersten Promenadenversuche machen dürfe. Hübsch an ihres Neffen Arm - und erst auf den nächsten ebenen Parkwege.

„Ich möchte aber auf die Berge, Herr Doktor - dort aufs Schloß hinauf und auf jenes kleine, grüne Hügelchen - heißt es nicht die Harburg? Und noch höher, immer höher, von wo man weit, weit ins Land hinausschaut, in mein geliebtes deutsches Land. Bin nun schon drei Wochen in Ihrer Harzwunderluft und mußte mir bisher alles Schöne nur im Zipfelchen von hier aus angucken," unterbricht ihn Asta mit scherzhaft vorwurfsvoll vorgeschobener Lippe.

Dr. Bergmann lacht gemütlich. „Wird schon noch kommen. Kleine Vögel müssen erst das Fliegen lernen. Ihr Herzchen ist eben solch ein kleiner Vogel, der unversehens aus dem Nest gefallen war, dem dies aber weiter nicht sonderlich geschadet hat. Er mußte sich nur von seinem ersten Schreck erholen, und nun tun sich ihm die grünen Hallen der Fliegerschule auf. Passen Sie auf, es wird sehr rasch gehen. Nicht lange mehr, und er macht seinen Meisterflug, und der alte Lehrer darf nur, staunend und sich mitfreuend, ihm in die blaue Sonnenhöhe nachblicken."

Asta reicht ihm lächelnd die Hand. „Sie, guter, lieber Lehrer." Ja, ein Vogel ist ihr Herz - wie oft hat sie es empfunden. Wie ein gefangener Vogel flattert es da drinnen uns stößt sich die Flügel an den hindernden Wänden. So lange schon - so lange schon - nicht nur, seit es sich physisch bei jedem Schritt und Tritt bemerklich macht. Aber das ist schon in diesen drei Wochen viel besser geworden. Die Harzer Luft tat wohl ihre Wirkung. Und sie tut es mehr von Tag zu Tag. Die Witterung bleibt schön und sonnig, und Bernt führt, den genauen Verordnungen des ärztlichen Freundes gemäß, Tante Asta jeden Tag ein Stückchen weiter. Eine kleine Höhe haben sie schon genommen.

Bernt trägt ein Klappstühlchen, das er zum Ausruhen hinstellt, wo sie es wünscht. Hier sitzt sie nun oben und genießt den entzückenden Fernblick. Weiter trägt er noch als von der Villa aus über Schloß und Stadt und Ebene. Die Schlote des Kupferwerkes bei Ilsenburg senden dünne Rauchwölkchen gegen den Horizont.

„Dahinter liegt König Ilsungs Schloß - nein, das ist ja zusammengebrochen, und Prinzeß Ilse sucht weinend ihren Geliebten. Aber davon erzähle ich dir, wenn ich dich nach Ilsenburg gebracht habe," sagt Bernt.

Asta deutet auf den grünen langgezogenen und leicht gebuckelten Berg vor ihnen, von dessen Höhe das Schloß herabschaut. „Wie ein niedergeduckter Bär sieht er aus, der den zottigen Kopf auf seine Pranken gestützt hat und auf diesem als vielzackige Krone das Schloß trägt."

„Siehst du, nun hast du es auch herausgefunden. Anfangs sah ich immer einen grünen Lindwurm, der seinen Schweif um dieses Tal herumwindet. Aber der Vergleich gefiel mir schlecht. Meine lieben Waldberge! Ich bin mit deinem Bären besser einverstanden. Er ist doch ein ehrlicheres Wappentier", antwortet Bernt lachend.

So flechten sie Scherz und Ernst ineinander und sind wie fröhliche Kinder. Asta fühlt, wie der Lebensmut ihr wiederkehrt, und Bernt ist glücklich; er hätte die liebe, schöne Heimatwelt umarmen mögen, und vor allem darin die liebe, entzückende, junge Tante Asta . . .

Aber es kommen dazwischen auch kleine - Bernt meint: große - Verdrießlichkeiten. Es heißt, sie werden Zwangseinquartierung bekommen, wenn sie nicht, wie in den letzten Jahren, Sommermieter aufnehmen. Hanna hat es Astas wegen vermeiden wollen. Sie soll sich in voller Ruhe erholen. Und den Ausfall der Einnahme, den sie jetzt wohl schwer hätten tagen können, ersetzt ihnen Asta trotz allen Widerstrebens doch reichlich. Aber nun dieses Ultimatum! Also natürlich lieber Sommermieter. Und dazu verhilft ihnen Dr. Bergmann.

„Das paßt ja wie der Knopf ins Knopfloch!" ruft er aus, als er am Abend auf ein Stündchen vorspricht. „Ich wollte Ihnen gerade einen Vorschlag machen. Drüben im Lindenberg-Hotel sind zwei reiche Schweden, zwei Brüder, von denen der jüngere mein Patient ist. Er leidet an Asthma, das plötzlich bei ihm aufgetreten ist. Seine Ärzte haben ihm als Klimawechsel den Harz und die Schweiz ange-

raten. Den Harz als Übergang. Es geht ihm auch hier entschieden besser. Den Lindenberg haben sie wegen der Aussicht gewählt - der Kranke ist so etwas wie ein Naturschwärmer - verwarfen deshalb die vornehmen Gasthöfe der Stadt. Aber nun fühlt sich Herr Sven Boström auch als angehender Künstler, spielt Klavier, malt, schöne Aussichten wahrscheinlich, kurzum hat die dazu gehörenden Nervenempfindlichkeit und findet es im Lindenberg reichlich laut und lärmend. Besonders Sonntags. Trotzdem es ihnen sonst dort ganz gut gefiele. Baten mich also heute, ich möchte ihnen doch irgendwo „mit schöner Aussicht“ eine stille Privatpension verschaffen - und wären es auch nur die Zimmer allein „mit die Frühkost“, sagte Herr Niels, der Ältere. Den Mittagslärm wollten sie im Hotel schon hinnehmen und auswärts speisen. Und dann rückten sie mit einer zweiten Bitte heraus: sie hätten in der Fremdenliste den Namen Asta Lingen gelesen. Aus Berlin. Sei das der berühmte Filmstar? Nach ihren in Berlin ausgestellten Bildern zu urteilen, müsse diese Dame identisch sein mit einem Freifräulein von Lingen, die sich Schwester Asta nannte, und die der jüngerer Bruder in Stockholm kennen gelernt hätte. Damals hätte sie einen kranken Russen gepflegt. Jedenfalls möchte ich so gut sein, mich zu erkundigen, und wenn es stimmte, möchte ich mich doch bei der Dame verwenden, daß sie ihnen gestattet, ihre Aufwartung hier zu machen. Die Erinnerungen an einen gemeinsamen Ausflug nach Drottningsholm am Mälarsee im Herbst 1918 sei ihm noch unvergeßlich, behauptete Herr Sven, der Jüngere. Ist das nun nicht ein nettes Zusammentreffen?“ Dr. Bergmann kneift schmunzelnd leicht die Augen zusammen und blickt zu Asta hinüber.

Diese war bei dem Namen Boström etwas zusammengezuckt, was Bernt nicht entgangen ist. Er springt auf. „Na, das finde ich aber . . . Ihre Meinung in Ehren, Herr Doktor, - das finde ich am wenigsten passend.“

„Warum, mein streitbarere Held? Fragt der Doktor freundlich kampfbereit.

„Das muß Asta selbst entscheiden“, sagt der Großvater, der alte Geheimrat Frankenstein, der auch zugegen ist und an dessen Knie sich Renile auf dem weißen Angorafell eingekuschelt hat. Der Abend ist etwas frisch, und ihre Augendeckelchen klappen vor Müdigkeit immer wieder zu. Sie wollte ohne Omi nicht schlafen gehen, und Omi ist noch nicht aus der Stadt zurückgekehrt. „Komm“, sagt Tante Asta und steht auf. „Ich will dich schlafen bringen, Renile.“ Und Renile steht folgsam auf und knixt etwas verschlafen in die Runde. In der Tür wendet sich Asta zurück: „Laßt ruhig die Boströms einziehen. Die Erinnerung an jenen Nachmittag in Drottningsholm ist ganz flüchtiger, harmloser Natur. Es war ganz am Anfang, nachdem wir aus Moskau fortgeflüchtet waren; schwedische Freunde von uns wollten uns etwas zerstreuen und überredeten uns, an diesem kleinen Ausflug teilzunehmen. Spiridon Karpowitsch ging es damals noch erträglich. Mit Herrn Sven Boström machten wir, weil ich etwas gefroren hatte, einen raschen Gang durch den Park und plauderten so über dies und das. Den Bruder kenne ich nicht. Ich denke, die Herren werden keine zu großen Unbequemlichkeiten verursachen.“

Damit führt sie Renile hinaus uns legt sie schlafen. Auch ihr kommen jetzt Erinnerungen. Eigentlich ist ihr diese Auffrischung nicht lieb. Sie wollte jene Zeit ganz abgeschlossen haben. Aber greift nicht immer wieder Vergangenheit in die Gegenwart, auch wenn sie noch so gegensätzlich scheinen ? Schon dadurch, daß sie hier wieder unter den Verwandten ist, hat sie den ersten Schritt dazu getan. Und Boströms bringen eine gute Valuta ins Haus. Hanna braucht das, wenn sie es auch immer leugnen will. Sie nimmt von ihr so gut wie nichts. Sie muß ihr alles aufdrängen. Mögen Boströms also kommen. Sie seufzt ein wenig auf. Ist es nun mit der schönen Ruhe vorbei?

„Tante Asta, beten . . .“ sagt Renile schlaftrunken. Sie kniet mit gefalteten Händchen in ihrem weißen Bettchen, ihr Köpfchen neigt sich bedenklich; die langen, von Tante Astas geschickten Händen fest geflochtenen Zöpfe fallen ihr nach vorn über das weiße Nachthemdchen. Asta sinnt nach. Wie betet man? Hatte sie als Kind nicht gebetet?

„Ich bin klein . . . beginnt sie. Renile reißt die Augen wieder auf. „Nein, Tante Asta - - da war ich sehr klein - - ich bin doch müde - - müde bin ich, geh zu Ruh - mache meine Augen zu - Vater, laß die Augen dein über meinem Bette sein . . Alle, die mir sind verwandt . . sag’ du weiter, Tante Asta, ich bin wirklich sehr müde - - “ und schon liegt das Köpfchen auf dem Kissen . . . Aber ihre Fingerchen halten Tante Astas Finger fest. „Sag’ du weiter . .“

Wie war es denn - ? Asta sucht in ihrer Erinnerung. Einstmals kannte sie doch aus diese Verslein . . .

„ Alle, die mir sind verwandt . . .“

„Ja . . . Gott, laß . . .“

„Gott, laß ruhn - - in deiner Hand . .“

„Ja . . . Alle Menschen . .“

„ Alle Menschen, groß und klein . .“

„Sollen dir befohlen sein . . .“ Nun hat sie es gefunden. - Es ist doch ein schöner Gedanke: alle Menschen, kein Unterschied zwischen ihnen; groß und klein, reich und arm, alles Brüder und Schwestern - - und in der Hut eines Vaters. Ach, Vater ! Wie war ihr Vater gewesen! Astas weiche Stimmung ist verflogen, sie will ihre Hand aus Reniles Hand ziehen. Aber die Fingerchen halten fest. Reniles Köpfchen nickt . . „Alle . . die . . mir . . sind . . verwandt . . . Omi - Onkel Bernt - Tante . . . Mach Tante Asta . . gesund . . „ murmeln ihre rosigen Lippen . . .

Asta bleibt lange am Bettchen sitzen und träumt . . .

Die Brüder Boström sind eingezogen. Hanna hat anfangs protestiert. Sie hätte Asta so gern die Ruhe im Haus erhalten mögen, und mit seinem Takt glaubt sie annehmen zu müssen, daß Asta eine Wiederbegegnung mit Herrn Boström nicht ganz willkommen sei. Aber als Bernt dies in seiner etwas knabenhaften Art zur Sprache bringt, fragt Asta wie verwundert: „Warum? Im Gegenteil.“

Was Bernt erst recht gegen eine Persönlichkeit einnimmt, die das Glück gehabt hat, schon früher seiner entrückenden Tante Asta zu begegnen. Er findet überhaupt, sie gehört ihm; hat er sie doch herausgefunden und der Familie wieder gewonnen. Allenfalls diese Familie hat noch Anrechte.

Die Wiederbegegnung mit Herrn Sven Boström verläuft übrigens ohne besondere Merkmale. Bernt paßt sehr auf und bemerkt nur, daß Herr Sven etwas schüchtern - verlegen aussieht, als er sich tief vor jeder der Damen - auch Frau von Schweder ist anwesend - und dem alten Geheimrat verbeugt.

„Ich bin sehr glücklich und danke so sehr,“ sagt er erst auf schwedisch zu Asta, wiederholt es aber gleich deutsch, und da steigt ihm diese kleine verlegene Röte in die glatt rasierten Wangen. Dann blickt er Asta an. Bernt ist überrascht über die hübschen, kornblumenblauen Augen, deren Blick nicht ohne Tiefe ist. Ueberhaupt macht er einen sympathischen Eindruck, das läßt sich nicht leugnen. Er ist mittlerer Größe, schlank und etwas vornübergebeugter Haltung. Sein Bruder, Herr Niels, bildet den größten Gegensatz zu ihm. Groß, stark und stattlich mit rötlichem Haar und Schnurbart, blickt er aus hellen Augen lebhaft und scharf und tritt mit großer Sicherheit und einem bemerkbaren Selbstbewußtsein auf.

Er beginnt gleich eine lebhafte Unterhaltung mit Asta, auf deren große Erfolge er zu sprechen kommt, worauf diese aber nicht sonderlich eingeht. Dann faßt er einen etwas hilflosen Blick seines Bruders auf und überläßt ihm Fräulein von Lingen, während er sich an Frau von Schweder und den alten Geheimrat wendet. Daß er seinen Bruder mit einer gewissen väterlichen, fast rührenden Fürsorge und Aufmerksamkeit betreut, ist gleich schon im Anfang zu bemerken.

Das Zusammenleben der ersten Tage fügt sich besser, als man es erwartet hat. Sie sind rücksichtsvoll und beanspruchen nicht zu viel Aufwartung. Mittags und abends speisen sie auswärts. Die Sorge für eine „Frühkost“ nach schwedischer Manier hat Astas Fräulein Emma übernommen, die mit Asta im Mukawischnikoffschen Hause und in Schweden gewesen ist und aus dem kleinen Pernau im einstigen Livland stammt.

Boströms haben ihr eignes Auto mit ihrem schwedischen Chauffeur aus Schweden herübergebracht, da Sven keine Eisenbahnfahrten verträgt. Auch für dieses hat Hanna Platz gefunden, und an das Fauchen des Ungetüms bei den Aus- und Einfahrten muß man sich freilich gewöhnen. Das ist aber auch der einzige Lärm, den Boströms verursachen.

Bernt hat gefürchtet, daß seine gemeinsamen Spaziergänge mit Asta gestört würden, aber fürs erste soll Herr Sven nicht zu viel gehen - Asta war ihm doch in ihrem Pensum voraus. So genießt Bernt weiter die Freude des Alleinseins zu zweien oder dreien. Renile ist nämlich meistens die dritte im Bunde und zwar ein sehr wichtiges Glied. Wenn sie auch häufig auf eigene Faust ihre Nebenstreifzüge in Wald und Wiese unternimmt und dann, mit großen Blumensträußen oder grünen Zweigen, Gräsern und Farnen bepackt, zu den andern zurückkehrt. Es ist erstaunlich, was sie alles Hübsches und Seltenes herauszufinden versteht, und wie geschickt und eigenartig ihre kleinen Fingerchen es zu ordnen zu wissen.

Die Omi nimmt leider selten an diesen „Kurzgängen“, wie Dr. Bergmann sie getauft hat, teil. Der große Haushalt beansprucht zu sehr ihre Gegenwart. Aber sie vertröstet Asta, daß sie an den einst weiteren Ausflügen sich wohl ab und zu zu beteiligen hoffe.

Als Asta zum ersten Mal bis in den richtigen Hochwald gekommen ist, ist dies für sie wie für Bernt ein Ereignis. Auch für Renile, der Onkel Bernt Märchenverslein vorgesprochen hat. Sie lagern sich an einer höheren Stelle auf dem trockenen Waldboden, und Asta atmet in tiefen Zügen die herrliche, würzige und durchsonnte Tannenluft ein. Es hat ein paar Tage vorher wieder recht arg gestürmt; jetzt rauscht es nur noch leise durch die Wipfel, und tiefer und immer tiefer ins Walddunkel verlieren sich die goldenen Maschen des Sonnennetzes, das die Strahlende über das dichte Nadelwerk gehängt hat und über Sand und Steine, Moos und Gräser und spärliche Waldblumen flicht. Hin und wieder zwitschert ein Vöglein - sonst ist es ganz still - nur das leise Raunen dort oben in den hohen Spitzen . . . Kein Mensch zu sehen und zu hören . . . . Sie sitzen auch alle drei ganz still und andachtsvoll. - Dann meldet sich aber doch Renile: „Onkel Bernt, du versprachst Märchenverslein - jetzt horcht der Wald auch zu - erzähle - bitte . . .“ Bernt steht auf und breitet seine Arme aus - seine wohltönende Stimme klingt voll und kräftig - dann neckisch und innig. Einen Hymnus auf den Wald spricht er, seinen geliebten Harzwald, den sturm- und wettergefeiten, dem so wunderbarer Märchenzauber innewohnt . . . Und alle die Märchenbilder läßt er aufleben, die der Geist des deutschen Waldes einst in die grüne Waldeinsamkeit gemalt hat: zarte und innige, kecke und kräftige, wehmütige und weihevolle . . .

Kraftvoll schließt er:

„ Mein deutsches Volk, dich segne Gott
In Sturm und Sonnenschein!
Wenn er gemeistert deine Not,
Bist wieder stark und rein!

Harzwald, sing ihm das deutsche Lied,
Durchstreift es deine Höh’n -
Hilf deutschem Sinnen und Gemüt
Hell wieder auferstehn !“

Als Bernt geendigt, sagt Asta: „Komm -“ Und als er sich zu ihr niederbeugt, zieht sie seinen Kopf heran und drückt einen Kuß auf sein Haar. In ihren Augen stehen Tränen. - Renile schmiegt sich auch an den Onkel. „Guck, da geht Rotkäppchen Blumen suchen - „Sie weist mit dem Finger in die Waldestiefe. „Ich will helfen . . .“ und sie rennt davon. Wie ein weißer Schmetterling huscht sie durch das goldmaschige Sonnennetz . . .

Und Bernt und Asta lassen sich vom Waldeszauber tiefer einspinnen. . .

„Dornröschen schläft im Rosenhag . . .“ summt er leise mit glücklichem Lächeln vor sich hin. . .

Dann macht Asta an Bernts Arm Wanderungen durch das Zwölfmorgental. Hier pflückt Renile an den Wiesenabhängen so viele gelbe Pfingströschen, daß alle mit an dem Reichtum tragen müssen.

Von den Pfingströschen aber weiß Onkel Bernt auch wieder eine kleine Geschichte:

„Als die Grafen noch oben auf der Harburg wohnten, wuchs da ein Töchterlein auf, goldig wie der Morgensonnenstrahl . . .“ Dabei ruht sein Blick auf Tante Astas gesenktem, goldblondem Köpfchen. - „Mit Augen wie die Vergißmeinnicht am Rand des Zillierbaches, der durch die große Waldeinsamkeit zu Tale sprang und damals wohl einen anderen Namen trug. Sie liebte die Blumen und Schmetterlinge und war selbst wie ein Schmetteling, wenn sie durch den Lustgarten huschte, der außerhalb der schützenden Burgmauern am Abhang des Berges angelegt war. Und weiter zog es sie manchem flatternden Falter nach - hinaus in den Wald - weiter und immer weiter . . . . Und eines Tages trifft sie am Bach, wo sie die Vergißmeinnicht pflückt, einen jungen Jägerburschen. Es ist ein hübscher Knabe mit dunklen Locken und Augen, die ganz verzaubert auf die liebliche Erscheinung starren: - „Die Waldfee“,

murmeln seine Lippen. Da läßt Alheidis, so hieß das kleine Fräulein, ein silbernes Lachen erklingen. - „Die Waldfee, ich? Bin bloß das Grafentöchterlein von der Harburg. Und wie heißt du?“

„Burkhard“, antwortet er, und seine Blicke drücken noch immer scheue Bewunderung aus, als ob eine Grafentochter mindestens so etwas Wundersames und Vornehmes wäre wie die geheiligte Königin des Waldes. Aber Alheidis pflegte trauten Umgang mit ihren Blumen und Tieren, sie tat sich nichts auf ihre Vornehmheit zugute; und sie setzte sich neben Burkhardt in das Gras, flocht ihre Vergißmeinnicht zum Kranz und erzählte von ihrem Garten daheim und all den schönen Blumen drin, von denen eine jede ihr ganz besonderes Leben führe. Burkhard sah und hörte ihr mit glänzenden Augen zu, und als sie Abschied nahm, um wieder heimwärts zu gehen, wagte er es und bat sie um den Kranz, den ihre wunderfeinen Finger fertig gewunden hatten. „Da nimm!“ rief sie, und übermütig drückte sie ihm beim Aufspringen den Kranz in seine dunklen Locken. -

Ob es nun doch nicht mit rechten Dingen zugegangen, und die Waldfee ungesehen ihren Zauber hatte wirken lassen - ?

Am goldnen Ringlein ihrer Hand verfing sich eine Locke, und als Alheidis heimkam, mußte sie immer an den Burkhard denken, der sie so lieb angesehen und ihr so aufmerksam zugehört hatte. Burkhard ging es aber mit dem Vergißmeinnichtzauber noch viel schlimmer: Nacht und Tag stand ihm das Bild des schönen Grafentöchterleins vor Augen, und er hatte nur den einen Wunsch, es so bald als möglich wiederzusehen. In den Lustgarten an der Burg wagte er sich nicht, obgleich er sie für sein Leben gern unter ihren Blumen gesehen hätte. Ob sie wohl wieder an die lauschige Stelle am Bach kommen würde? - Ja, da saß sie schon und hatte die Hände voller goldner Blumen, wie er solche noch nie erblickt. „Schau, was ich dir mitgebracht,“ sagt sie fröhlich. „Pfingströschen heißen sie und haben die Gabe, alle froh und glücklich zu machen. Hörst du, wie sie läuten ? Sonnenschein - hell und rein - laß mich ein . . .“

Burkhard war auch ganz bereit, den Sonnenschein und all das goldne Glück in sein Herz zu lassen . . .

Und dann kam es, wie es kommen mußte. Burkhard und Alheidis wuchsen heran und trafen sich immer wieder und gewannen sich immer lieber. - Und es dünkte sie immer, sie wandelten im Sonnenschein und die goldenen Glocken läuteten immer neue Pfingstfreude in ihre Herzen. Würden sie einmal ihnen das Hochzeitsgeläute geben? -

Ach, ein junger Jägersmann - wenn er sich auch auf Auge und Hand verlassen konnte und der Wald ihm reiche Beute schenkte, so weit sein Pfeil sie erreichte - und eine Grafentochter . . . .!

Alheidis schüttelte die goldenen Locken: „Küßt nicht der Sonnenschein Berg und Tal, meine Blumen und Bäume und - selbst die grauen Felsennasen da hinten? Liebe ist Liebe . . . Wenn ich dich liebe, bist du mein Graf. Wenn du mich liebst, bin ich dein Jägerlieb . . . Nein, umgekehrt!“ Und lachend schlang sie ihre weißen Arme um seinen Nacken und küßte ihn . . . „Ich komme zu dir, verlaß dich darauf - ich werde nie eines andern Weib. Ich will mit meinem Vater reden . . . .“ Aber sie war doch eine Grafentochter. Und ihr Vater war ein stolzer, harter Herr. Als sie vor ihn trat und ihm ihre Liebe bekannte, herrschte er sie an: „Du wirst den Grafen von Hohenstein heiraten, der heute um dich angehalten hat.“ Und als sie sich weigerte und immer wieder weigerte, da sperrte er sie ein. Den Vogel, der die goldene Freiheit liebte, der ohne Luft und Licht nicht leben konnte . . . ! Und sie konnte auch nicht leben . . . Wo waren die Pfingströschen - ? Draußen wehten die Frühlingsstürme und brachen Zweige und Äste im Wald. Burkhard aber irrte durch das krachende Dickicht und suchte sein Lieb - sein verlorenes Lieb . . . Wo war der Sonnenschein, der goldenen Sonnenschein, der sein Herz froh und glücklich machte - ?

Als die Pfingstglocken des nahen Städtchens das Pfingstfest einläuteten, trug man einen Sarg zu Tale. Alheidis, die Grafentochter, hatte ihre Blumenaugen für immer geschlossen . . . Ein Lächeln lag aber auf ihren Lippen. Nun ging sie doch zu ihrem Burkhard . . . Und als die Sonne aufging am Pfingstmorgen, da stand das ganze Zwölfmorgental voll goldener Glöckchen, aller derer, die oben im Lustgarten gestanden hatten, und noch viel mehr. - Oben war keine einzige nachgeblieben. - Als Burkhard in Verzweiflung aus der Kirche heimkehrte, wo er die Nacht am Sarge seiner Geliebten verbracht hatte, erblickte er nun diese unerwartete Pracht. Und alle raunten sie ihm zu: „Wir sind ein Gruß von Alheidis. Sie kommt in uns zu dir, - Sonnenschein - hell und rein - laß ihn ein . . . !“ Und es war wunderbar. Sein großer Schmerz wurde plötzlich still. Er nahm sich eine Fülle der goldenen Glo-

cken und stellte sie daheim in einen Krug in sein einsames Hüttchen - und, siehe da! Es war, als erfüllte Sonnenschein die schlichte Kammer, als walte darin Alheidis' liebliche, fröhliche Gegenwart. Und nachts, wenn der Vollmond über dem Zwölfmorgental aufgegangen war, wanderte er wirklich wieder mit ihr die alten liebgewordenen Wege, und sie flößte ihm Mut ein und Geduld und Kraft, sein Leben recht zu leben . . .

Das war Alheidis' Vermächtnis - - und sie heißen darum hier die „Pfingströschen" . . So sind sie ins Zwölfmorgental gekommen. Lange hat es sie im ganzen Harz nur an diesem Fleck gegeben . . ."

Renile hat mit brennenden Wangen zugehört. „Onkel Bernt," sagt sie, tief aufatmend: „ist das ein Märchen?"

„Das ist mein Märchen" erwidert Onkel Bernt, und eine leichte Röte steigt in seine Wangen.

„Aber dann hättest du es doch gut endigen lassen können," meint Renile vorwurfsvoll. „Der arme Burkhard . . ." - Wenn dies doch Tante Asta gesagt hätte . . Sie sitzten jetzt im Grase vor der Kaisereiche oben auf dem Berge, den entzückenden Blick vor sich über das ganze Zwölfmorgental und den Harburgkegel, das stolze Profil des Schlosses - die Stadt im Hintergrunde - und weit hinüber bis nach Ilsenburg hin . . . auch ihr liebes Haus auf der Höhe grüßt herüber.

Asta sitzt träumend da, ein Lächeln um den süßen, kleinen Mund. „Wäre sie - Alheidis - - !" denkt Bernt. Er fühlt, wie ihr Zauber ihn mehr und mehr gefangen nimmt.

„Du Bernt," sagt sie, ihn anschauend, „dichte doch 'mal einen hübschen Film für mich."

Bernt gibt sich einen Ruck. „Sicher, Tante Asta, - ich tue es noch 'mal."

Nach einigen Tagen kommen sie auf ihren Wanderungen bis an den Kaiserturm heran und an das Berggasthaus. Es ist erstaunlich, wie rasch Astas Herzkräfte zunehmen. Nur mit ihren Nerven hat sie noch ihren „Tanz", wie sie sagt. Eine große Unruhe quält sie oft, sie weiß nicht, warum? Sie fühlt sich doch so wohl hier! Die Ruhe, die sie umgibt, die abgeklärte Ruhe, auch allen Dingen des Lebens gegenüber, die ihr immer wieder an Onkel Eberhard und Hanna entgegentritt, umhüllt sie wie ein laues, beruhigendes Bad. Warum prickelt es oft darnach so stark noch in ihr, läßt sie oft ungeduldig werden und benimmt ihr momentan die Freude an Dingen, die sie im Grunde doch freuen? Kann sie denn von diesem dummen Zustand nicht auch gesunden? Er hat sie so lange verfolgt, von Kindheit an; aber in den letzten Jahren ist er besonders schlimm geworden. Das macht wohl die Hetzte und Unruhe und alles sonstige Aufregende ihres Lebens. Warum nur meldet es sich hier wieder, wo alles so friedvoll ist und nachdem sie während ihrer Krankheitswochen und auch nachher, so lange sie noch der Schonung bedurfte, viel weniger von diesem alten Übel heimgesucht gewesen ist?

Sie spricht mit Dr. Bergmann darüber. Der alte Herr sieht sie mit freundlichem Lächeln etwas schärfer an. „Regt sich schon Tätigkeitsdrang in Ihnen? Er muß sich noch bescheiden. Halt! Sie beherrschen das Russische? Sie könnten sich eine Stunde täglich mit einem jungen Russen beschäftigen, der hier im „Morgenstern" sich zur Missionsarbeit in seinem unglücklichen Vaterlande ausbilden lassen will und der Übung im Deutschen bedarf."

Interessiert horcht Asta auf, und Dr. Bergmann berichtet ihr genaueres von dieser segensreichen, hier am Ort aufgesprungenen Bewegung, die sich zum Ziel gesetzt hat, den unter der furchtbaren Geißel des gotthassenden Bolschewismus zitternden Völkern des Ostens das Licht und den Frieden des Evangeliums zu bringen.

„Ein großer Gedanke", sagt sie und blickt sinnend über die roten Dächer dieser kleinen deutschen Stadt hin, die den Keim so großen Unternehmens in ihrem Schoß trägt . . . „Und daß die Feinde von gestern die Hand dazu reichen, das scheint mir noch größer. Es gibt also wirklich noch wahres Christentum, Feindesliebe und Selbstverleugnung auf dieser fast verrückt gewordenen Welt? Und natürlich ist dessen nur der gehaßte und verleumdete Deutsche fähig!" In ihren Augen liegt ein Glanz, als sie sich Dr. Bergmann wieder zuwendet.

„Nicht wir Deutschen allein arbeiten hier am Werk," gibt der Doktor zur Antwort, aber auch sein Auge leuchtet, und er erzählt weiter, welche tatkräftige Unterstützung Schweden dem Werk angedeihen lasse, und wie sich immer mehr Freunde zugesellten über alle nationalen und sonstigen hindernden Unterschiede hinweg.

Als er sich verabschiedet, ist Astas Händedruck viel fester, und sie läßt den jungen Russen schon für eine Vormittagsstunde des nächsten Tages bestellen.

Warum haben Hanna und Bernt - selbst der alte Onkel Eberhard - ihr nichts davon erzählt? Daß dieser Moment und Dr. Bergmann gerade die Geeignetsten dafür gewesen sind, hat sie erst viel später verstanden . . .

Eine Woche mag vergangen sein, seit die Brüder Boström im Haus auf der Höhe wohnen, da fordert Herr Niels die Damen auf, doch mit ihnen einen kleinen Tagesausflug im Auto nach Elend und Schierke zu unternehmen. Frau Hanna ist leider verhindert. Statt dessen soll Bernt mitfahren. „Als Palastwache“, knurrt er verdrießlich. Tante Asta gibt ihm lachend einen leichten Schlag auf die gebräunte Wange.

„Ja, und als Palastdame nehme ich mir Renile mit. Kannst also wieder freundlich aussehen.“

Die Omi war nicht sehr dafür, aber sie wird diesmal überstimmt. Man würde sehr langsam fahren, Asta vertrüge noch nicht das Kilometerschlucken, und sie wollten überhaupt etwas von der Gegend sehen und nicht sie durchblitzen. Das schade also auch Renile nichts. Und so geht es denn mit dem üblichen Gefauche und Geknatter los bei leuchtendem Sonnenschein an einem Junivormittage. Herr Niels Boström sitzt neben dem schwedischen Chauffeur, Herr Sven neben Asta im Fond des bequem und elegant ausgestatteten Wagens - Bernt mit Renile ihnen gegenüber. Renile hat tausend Fragen, schon als sie das langgestreckte Hasserode hinaufknatterten: Warum es Schlagbäume gebe, die keine Schienenwege behüten? und Bahnübergänge ohne schützende Schlagbäume? - Ob hinter den vielen Rosen an den Häusern auch frohe lachende Menschen leben? - Ob man nicht von den Kindern, die an der Straße spielen, einige mitnehmen könne? - Herr Sven ist schon bereit, anhalten zu lassen, aber Asta lacht:

„Für heute haben wir genug an dir, Plauderbächlein.“

Und Renile gibt sich Mühe, eine zeitlang nur ihre Guckäuglein sprechen zu lassen und bei dem, was ihr besonders gefällt oder auffällt, ein Seufzerchen auszustoßen und leise mit ihren Fingerchen auf Onkel Bernts Mantelärmel zu trommeln.

Der Tag ist herrlich. Blaugolden lachen Himmel und Sonne um die Wette, und der grüne Wald zu Seiten des Weges sendet ihnen unausgesetzt seine erquickenden, duftigen Grüße entgegen. Gleichsam als Dank, daß der elektrischen Schwedenwagen ihn mit Benzinduft und Qualmschleiern verschont.

In Schierke halten sie vor dem elegantesten Hotel, der Fürstenhöhe, wo die Brüder Boström ein opulentes „Diner“ bestellt haben. Gedeckt ist ein Plätzchen ganz für sich, auf einer der am schönsten gelegenen Veranden; auch gibt es noch nicht viel Fremde in diesen Wochen und zu dieser Tageszeit. Vor Astas Platz steht ein großer Strauß der wundervollsten Rosen von einer ganz seltenen Farbe, licht wie das silberrosagoldene Blond ihres Haares, und mehr als die Delikatessen, die vorgesetzt werden, genießt Asta den Blick über das grüne Waldmeer hinweg bis in die blaue Sonnenferne . . .

Eine Erinnerung durchzuckt sie: sie sieht den blauen Mälarsee vor sich, den Park von Drottningsholm im bunten Herbstschmuck - und hört ihren Nachbar, Sven Boström, mit leiser, gleichmäßiger Stimme aus den Glanztagen des Schlosses erzählen. Trotz ihres raschen Ganges über das raschelnde Laub der Wege blieb seine Stimme leise und gleichmäßig . . . Sie sprachen von des großen Preußenkönigs Schwester, Königin Luise-Ulrike, die hier das Zepter geführt hatte. „Frauen mit starkem Temperament greifen immer nach ihrem Gegensatz,“ hatte Sven Boström gesagt; „und sie tun gut dran. Sie reißen mit sich fort. Dabei bleiben sie die Königinnen und man dient ihnen gern.“ Asta hatte damals den Kopf geschüttelt. „Nein, Nein!“ - Sie mußte wie immer bei solchen Vergleichen an Max von Schön denken. Sie waren zwei Saiten von gleicher Klangstärke gewesen. Das gab einen vollen Doppelton. Vielleicht auch - Blitz und Schlag bisweilen . . . Aber es war Kraft . . . „Nein, Nein,“ wiederholt sie. „Ein starkes Temperament verlangt den starken Widerklang. Meinetwegen Kampf. Aber nicht, - ödmjukaste tjänare (ergebenster Diener), ein Begriff, den ich hasse und der bei Ihnen in Schweden als Höflichkeitsformel erstarrt ist. „War, war,“ lächelt Herr Boström. „Wir schwedischen Männer emanzipieren uns ja schließlich auch, nicht nur die Frauenwelt . . .“

Liegt nicht etwas vom „ödmjukaste tjänare“ doch über Sven Boström? Sie sieht ihn einen Augenblick an, wie er in seiner ein wenig schüchternen Art sich seiner kleinen Nachbarin von links, Renile,

widmet. Als ob er ihrem Gedankengang gefolgt wäre, blickt er auf, und wider überfliegt sein bleiches Gesicht ein Schimmer von Farbe, und leise sagt er: „Gnädiges Fräulein, hätte ich geahnt, daß ich Sie hier wiedersehen dürfte . . . Ich habe unsere damalige Unterhaltung in Drottningsholm so oft überdacht, und es kamen mit nachträglich viele Gründe und Beweise, Beispiele aus Geschichte und Leben, die für die Richtigkeit meiner Behauptung zeugen konnten . . .“

„Ja,“ klingt Herrn Niels’ Lachen etwas dröhnend von Astas anderer Seite herüber: „Mein Bruderherz schien seit jener Begegnung mit Ihnen ein wichtiges Problem lösen zu müssen. Er verließ tagelang nicht seine Bibliothek, vernachlässige sogar seine Musik und Malerei, und nur, als die Nachforschungen ergaben, daß Freiin von Lingen sich vom Stockholmer Leben zurückgezogen hatte, keine Möglichkeit also vorlag, ihr mit den Resultaten seines Studiums zu imponieren, hat er wieder in seiner Musik Trost und Beruhigung gesucht. Na, und wie es zu gehen pflegt - wie sagt doch Ihr Liederkomponist - ? : „Aus meinen großen Schmerzen sing’ ich die kleinen Lieder . . .“ sie sehen, ich bin auch nicht ganz unbewandert auf diesem Gebiet“ lacht Niels nochmals. „Skäl, Baronessan!“ Und er hebt sein Glas gegen Asta, vor der das ihrige noch unberührt steht.

Niels hat es gut gemeint, aber Svens Befangenheit noch vermehrt. Ihrer Herr zu werden, trinkt auch Sven ihr zu und bittet sie, doch den Wein zu probieren - er sei vom Rhein . . .

Bernt hat dem Gespräch mit etwas spöttisch verzogener Lippe zugehört; er will fragen, um welches weltbewegende Thema sich denn damals ihre Unterhaltung gedreht habe? Aber der tiefe Trunk aus seinem Glase versetzt ihn in eine ganz andere Stimmung - uns so ist man plötzlich in der Politik, was doch gar nicht zu dem schönen Harzbilde vor ihnen paßt und auch Renile zu langweilen beginnt.

„Onkel Sven“, fragt sie, denn sie haben schon Freundschaft geschlossen und das ausgemacht - in Schweden nennt man alle „Onkel“ - , „Onkel Sven, wann sagst du: alle hübschen, kleinen Mädchen skäl?“

„Na, wir haben dir doch vielemal skäl zugetrunken, kleines, hübsches Renile“, sagt Herr Niels lächelnd - ihm vermag Renile übrigens noch nicht „Onkel“ zu sagen - und hebt sein Glas wieder gegen sie. Renile ist feuerrot geworden. Fast vorwurfsvoll wendet sie sich an ihren Nachbar: „Aber du sagtest doch, das letzte skäl ist für alle hübschen Mädchen.“

Ein allgemeines Gelächter erfolgt. Onkel Sven bringt noch wirklich dieses skäl auf Schwedisch aus, und dann steht man auf. Renile darf Tante Astas Rosenbukett zum Auto tragen. Es beschäftigt sie und lenkt sie von ihrem kleinen Ärger ab. Als ob sie sich zu den hübschen kleinen Mädchen hätte rechnen wollen! Aber die großen Menschen können doch endlos lange bei Tisch sitzen!

Gerade, als sie sich in ihr Auto setzen wollen, kommt der Wirt des Hotels eilig heran, gefolgt von einem schlanke Knaben in der Wernigeroder Gymnasiastenmütze. Beide sehen erregt aus. Der Knabe ist stark erhitzt und atmet rasch, er muß sehr gelaufen sein.

„Meine Herren,“ sagt der Wirt, „es ist hier in der Nähe ein Unfall passiert. Zwei Kameraden dieses Schülers sind beim unvorsichtigen Herabklettern von der Mäuseklippe gestürzt und scheinen sich etwas gebrochen oder schwer verletzt zu haben. Der Knabe hat den Arzt geholt, der schon unterwegs nach der Stelle ist und die Herrschaften bitten läßt, doch freundlichst ihr Auto für den raschen Transport nach der Stadt ihm und den Verletzten zur Verfügung stellen zu wollen. Es würde ja wohl nicht so lange dauern, bis es die Herrschaften wieder abholen könnte.“

Asta ist schon bei den ersten Worten aufgesprungen und wieder ausgestiegen, die erschrockene Renile an der Hand. Sie hätte gern ihre Hilfe angeboten, aber da ist ja glücklicherweise schon ein Arzt. Sie wendet sich an den Knaben und läßt sich das Nähere schnell berichten, während Herr Niels Boström dem Chauffeur seine Anordnungen gibt. Dann spricht Asta den Wunsch aus, zu Fuß voraus nach Elend zu gehen, an den Schnarcherklippen vorbei, das sei, wie der junge Mann sage, ungefähr die Gegend, wo die Verwundeten herangetragen würden; vielleicht sei doch noch einige tatkräftige Hilfe nötig. Bernt ist gern bereit, auch Herr Niels erklärt, zugreifen zu wollen. Nur Herrn Svens Augen blicken traurig. Er darf sich nicht anbieten, er darf sich nicht einmal den Gang aus Schierke nach Elend leisten - daran hat wohl auch Asta eben nicht gedacht. Aber doch kann er etwas: er will als Dolmetscher für den schwedischen Chauffeur mitfahren und die Gesellschaft dann wieder aus Elend abholen. Daß er so lange auf Astas Nähe verzichten muß, ist ein großes Opfer. Ob sie es fühlt, was es ihn kostet? Einen freundlichen Händedruck schenkt sie ihm aber noch zum Abschied und ein „Auf Wiedersehn“, das ihn ganz beglückt.

Im letzten Augenblick kommt es dann noch anders. Bernt und Herr Niels beschließen doch nach rascher Rücksprache mit dem Schüler, sofort zur Hilfeleistung aufzubrechen, das Auto soll an einer bestimmten Stelle halten und Asta in Gesellschaft Svens und Reniles die Rückkehr der Herren mit den Verletzten abwarten. Das ist eine unverhoffte glückliche Wendung für Sven. Wenn er nur diesen Moment auszunüßtzen verstände! Als die anderen das Auto verlassen und den Waldweg nach der Klippe eingeschlagen haben, steigen auch Asta und Herr Sven aus. Sie macht ihm den Vorschlag, es mit der kleinen Anhöhe, die zwischen jungen Tannen aufwärts führt, zu versuchen; oben seien ein paar Bänke, wo man sich ausruhen könne, hat der junge Mann erzählt. So steigen sie dann langsam hinan, gefolgt von Renile, die immer noch Astas Rosenstrauß mit beiden Ärmchen umfaßt hält. Sie wollte ihn nicht im Auto lassen und nicht abgeben; flehentlich flüstert sie Tante Asta ins Ohr: „Tante Asta . . . die Knaben . . .“ Tanta Asta versteht und nickt ihr zu.

Jetzt sind sie oben. Der Aufstieg, so kurz und bequem er war, hat Sven doch etwas angegriffen, und das Sprechen fällt ihm anfangs schwer. Und er hätte so vieles sagen, wieder an jenes Gespräch von damals anknüpfen mögen. Seine etwas langsame, weitläufige Natur hält mit einer gewissen Zähigkeit an den Eindrücken fest. Nun ist es ihm noch dazu peinlich, daß Asta seine Atemnot bemerkt. Aber sie bittet ihn, ganz still zu blieben. Er solle nicht vergessen, daß sie einst Schwester gewesen; sie hilft ihm es sich auf der Bank bequem zu machen, dringt darauf, daß er das Beruhigungsmittel einnimmt, das er immer bei sich führt, und plaudert ihm allerlei vor. Oh, er hätte noch ganz anders leiden wollen, um sich so freundlich von ihr umhegt zu sehen und ihrer lieben Stimme zu lauschen. Jedes Wort ist ihm lieb, obgleich es ganz gleichgültige Dinge sind, die sie eben berührt. Der Klang ihrer Stimme beglückt ihn schon, und daß er sie so nahe, so ganz allein für sich haben darf . . . Wäre er nur selbst mehr auf der Höhe gewesen! - Aber der Anfall vergeht rasch; die Harzer Luft hat seinen Zustand doch schon um vieles gebessert, und er kann bald auch selbst wieder an der Unterhaltung teilnehmen und auch seiner Bewunderung für den Blick, der sich ihnen von hier auf das Tal von Schierke bietet, lebhafteren Ausdruck geben.

Nur zu rasch für sein augenblickliches Glücksempfinden zeigt sich jetzt schon der herannahende Zug mit den Zwei aus Zweigen rasch hergestellten Tragbahren, auf denen die beiden verletzten Knaben ruhen. Bleiche Kindergesichter; auf des einen Wangen sind Spuren von Tränen - er scheint noch eben starke Schmerzen zu empfinden. Zitternd hält sich Renile an Astas Hand fest. Sie hat den Strauß geteilt, und als die Träger einen Augenblick stillstehen, wagt sie sich heran und legt jedem der Liegenden die Rosen auf den Mantel, mit dem sie bedeckt sind. Dann aber, als reiche ihre Kraft nicht mehr aus, umfaßt sie Tante Astas Knie und bricht in Schluchzen aus:

„Die Knaben . . . die armen Knaben . . .“

Tante Asta hat ordentlich zu tun, um das kleine erschrockene Herzchen zu beruhigen. Unterdessen muß Sven Boström sich dem Zuge anschließen, um zum Auto zurückzukehren, er kann sich nicht einmal von Asta verabschieden, die mit der schluchzenden Renile auf dem Schoß auf der Bank sitzen bleibt und auf die Rückkehr von Niels Boström und Bernt warten soll.

Erst Onkel Bernt findet den Weg, das erschütterte Kindergemüt abzulenken und die so leicht vibrierende kleine Seele wieder fröhlich zu stimmen. Er läßt Herrn Boström mit Tante Asta vorausgehen, was ihm leicht fällt, da es ja nicht mehr Herr Sven ist, und erzählt seinem kleinen Liebling ein schönes Märchen von der Werbung des Königssohnes der Feuerriesen um die stolze Eiskönigin, die vor Jahrtausenden hier alle Lande mit Eis und Schnee bedeckt gehalten hatte. Alle Glut seines Herzens vermochte nicht, sie ihm zu gewinnen; sie entfloh in ihre ferne, nordische Heimat, in die er ihr nicht folgen konnte. Aber im Kampf mit ihren Untertanen, den Schnee- und Eiszwergen siegte er doch. Und die feurigen Räder seines Zauberwagens verwandelten die unabsehbare Eiswüste in rauschende Wasserfluten, während er seine unterirdische Zauberschmiede immer heißer einheizen ließ. Bis sich die Felsdecken der Riesenhallen seines Zauberpalastes immer höher und höher hoben und sich ineinanderschoben. Bei dieser Gelegenheit wurde auch Vater Brocken aus seinem Jugendtraum geweckt und gezwungen, seinen Platz in der Abwehrmauer gegen die allmählich abnehmenden Wassermassen einzunehmen. Um ihn schloß sich die Kette der andern Berge und Berglein, an deren Formen und Gestalten, ihren großen und kleinen Felsennasen die mit der Zeit zu Flüßchen und Bächlein versickernden Fluten bildend knabberten. Dann bedeckten sich die Höhen mit fruchtbarem Erdreich, und zuletzt erstand der Wald darauf, der ihnen allen so liebe Harzer Wald.

„Denn schau, dies ist das Geburtstagsmärchen unseres lieben Harzes“, sagt Onkel Bernt.

Renile drückt ihn aufleuchtend die Hand und schmiegt sich an den geliebten Märchenonkel. „Kommt die Eiskönigin nie wieder?“ fragt sie leise.

„Nein . . . Doch! - vielleicht nach Tausenden von Jahren“, sagt Onkel Bernt gedankenvoll. „Bisweilen schickt sie schon ihre Vorboten, die Geister erstarrender Kälte, die jetzt eben z. B. böse umgehen und die Herzen der Menschen auch zu Eisblöcken einzufrieren sich bemühen . . .“

Als er Reniles erschreckt fragenden Blick sieht, hebt er sie auf und küßt sie lachend. „Weißt du, die Eiskönigin kann auch gut sein, und dann kommt sie des Winters auf schönen blanken Schlittschuhen übers Eis aus ihrem Norden zu uns herüber und schnallt sich hier bei uns im Harz die mitgebrachten Schneeschuhe an und saust, heidi! vom Brocken herab über Schierke und Elend zu uns ins Tal . . . Im nächsten Winter wollen wir hübsch ihre Bekanntschaft machen . . .“

„Und der Königssohn der Feuerriesen?“ fragt Renile, als er sie wieder niedersetzt.

„Ja- der . . .“ Onkel Bernt seufzt auf. „Der hat sich um seine Brust und das noch immer heiß nach der stolzen, kalten Eiskönigin begehrende Herz einen Zauberpanzer hämmern lassen, aber - aber - noch hat er die Flammen da drinnen nicht ganz auslöschen können . . .“

„Armer Königssohn,“ sagt Renile mitleidig.

„O, du kleines, mitleidiges Renile,“ ruft Herr Niels und wendet sich mit dröhnendem Lachen herum. Daß er und Asta sich schon längere Zeit nicht mehr unterhalten und Bernts Erzählung zugehört haben, ist den beiden in ihrem Eifer wohl entgangen. Oder – Bernt nicht? - Auch Asta dreht sich um, und ihr Blick überfliegt mit einem unbestimmbaren Ausdruck Bernts sich plötzlich knabenhaft tief verfärbende Züge.

Aber da sind sie bei den Schnarcherklippen angelangt, und Bernt deklamiert schnell:

„Seh die Bäume hinter Bäumen,
Wie sie schnell vorüber rücken,
Und die Klippen, die sich bücken,
Und die langen Felsennasen,
Wie sie schnarchen, wie sie blasen!
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden sich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu schrecken, uns zu fangen;
Aus belebten, derben Masern
Strecken sie Polypenfasern
Nach dem Wanderer . . .“

-- Auf dem Abstieg nach Elend begegnen sie zufällig dem Bernt nahe befreundeten, jungen Förster, Kurt Gruner. Sie sind Kriegskameraden gewesen, und auf Bernts Entschluß, die Forstkarriere zu ergreifen, hat Kurt Gruners Urteil und Beispiel nicht wenig Einfluß ausgeübt. -

Gegen die Absicht der Gesellschaft, im Hotel Hubertus Kaffee zu trinken, protestiert Herr Gruner lebhaft. Sie müssen alle zu ihm kommen und werden jeder ein Glas schöne, frische Ziegenmilch und Erdbeeren vorgesetzt erhalten, die seiner Schwester Kinder im Walde gepflückt haben. Er sei nämlich kein Einsiedler mehr, seine verwitwete Schwester aus Oberschlesien sei zu ihm gezogen und führe das Hausregiment, bis sie die Zügel seinem Bräutchen aushändigen könne. Kurt Gruner hat schon früher immer von seinem „Bräutchen“ als „Zukunftsmusik“ gesprochen, aber nun besitzt er wirklich ein solches, und die Hochzeit steht in den nächsten Monaten bevor. Es liegt etwas Frisches, Belebendes, Mitsichfortreißendes in Kurt Gruners Art. Man sieht ihm gern in die hellen freundlichen Augen. Er

gesellt sich zu Asta, und sie kommen schnell in ein munteres Gespräch, in das er auch die beiden nachfolgenden Herren zu ziehen versteht.

In seinem hübschen, einfach, aber sauber und gemütlich eingerichteten Forsthäuschen, ganz nahe am Walde, empfängt sie seine Schwester, Frau Traute Borsig. Sie ist eine zarte, noch jugendliche Erscheinung, der man früherer Schönheit und die Zugehörigkeit zu besseren Kreisen ansieht. Nur haben die furchtbar schweren Erlebnisse der letzten Jahre auch ihre Spuren in dem feinen, durchgeistigten Gesicht hinterlassen. Frau Borsig trägt noch Trauer. Das dunkle Haar ist tief gescheitelt, und in den hellen Augen – es sind dieselben wie die des Bruders – liegt wohl nicht dieselbe Lebensfreudigkeit, aber Ruhe, Abgeklärtheit und durchaus auch Lebensmut. Sie begrüßt die Gäste herzlich, als wären es alte Bekannte und bald führt sie sie auf die Veranda an den hübsch gedeckten, mit einem Rosenstrauß geschmückten Tisch, auf dem reichliche Mengen schöne Milch, Brot, Butter und Teller mit Erdbeeren stehen. Die Kinder sind jetzt auch zugegen; zwei niedliche Mädels von acht und zehn Jahren und ein Knabe in Reniles Alter, mit dem sich diese schon angefreundet zu haben scheint. Das jüngste, nach dem Tode des Vaters geborene Bübchen, ein äußerst zartes, kleines Geschöpfchen, sitzt auch schon in seinem hohen Stühlchen am Tisch und guckt die Fremden aus großen, blauen Augen fragend an.

Asta unterhält sich munterer, als sie dies lange getan. Sie gerät mit Herrn Gruner sehr rasch in einen scherzenden Neckton, den sie nicht einmal Bernt immer gestattet; und Herr Gruner scheint, unbeschadet seines „Bräutchens“, ebenso rasch dem eigenartigen Zauber, der nun einmal von Asta ausgeht, verfallen zu sein.

Nachher gehen die Herren nach den Hotel Hubertus, um wegen des Autos Bescheid zu geben; die Kinder nehmen Renile zu den Ziegen mit, die sie hüten müssen, und die Damen bleiben mit Fitzi, der auf der Mutti Schoß sitzt, allein. Asta fragt, und Frau Borsig erzählt – ruhig und ohne Klage. Ihren Mann haben die Polen erschlagen, als er sein Hab und Gut gegen die Mordbrenner verteidigen wollte. Sie hatte mit den Kindern, selbst leidend, flüchten müssen; ihren ganzen Besitz, ein hübsches Gut mit allem, was drauf und drin war, hat sie verloren.

„Gott ließ mir doch die Kinder,“ sagt sie, „selbst dieses kleine, nachgeborene Herzchen - “ und sie streichelt dem Kleinen liebkosend über sein blondes Lockenköpfchen, während in ihren Augen ein warmer Glückstrahl aufleuchtet. „Nun muß ich für sie leben und arbeiten. Und es ist gut so. Ich darf nicht an mich denken. Die letzten Jahre verlangten von mir mehr Kraft, als ich besaß. Gott schenkte sie mir. Das ist das Wunder! Und das gibt mir die Zuversicht, auch mit dem weiteren Leben fertig zu werden und nicht zu unterliegen.“ Sie spricht das einfach, selbstverständlich aus.

„Aber jetzt sind Sie doch bei Ihrem Bruder aller Sorge enthoben?“

Frau Traute lächelt. „Im Augenblick, ja; und ich danke Gott für dieses Ausruhen. Aber wenn meine kleine Schwägerin einzieht, mache ich ihr Platz. Sie will doch ihr Glück genießen, und dazu gehört das stille, ungestörte Nestchen - “

„Und Sie? Und die Kinder?“ fragte Asta.

„Das ist das Wehmütigste. Ich werde die drei Ältesten wohl fortgeben müssen und mir mit Fitzi eine Stelle suchen.“ Sie wirft den Kopf leicht zurück. „Es wird schon gehen. Es muß gehen. Die Kraft ist Gottes. Darf ich verzagen?“ - -

Auf der Heimfahrt im Auto, mit dem Herr Sven sie schließlich doch gefunden hat, verhalten sich alle schweigsam. Asta hängt ihren Gedanken nach. Was ist das für eine Kraft, die diese junge, so schwer geprüfte Frau aufrecht hält und ihr den Mut zum Leben gibt? Wie - - Hanna . . . Ja, sie haben noch ihre Kinder. Es ist nicht gut, wenn man sich nur allein besitzt und alles Auf und Ab des Lebens nur auf sich allein bezieht . . . . Aber auch da braucht man Kraft. Woher nehmen - ? Liegt doch Erfahrungswahrheit in den Kräften der Religion, wie sie im Haus auf der Höhe und nun auch hier verstanden und geübt wird? – Und dann fesselt Kurt Gruner einen Augenblick ihre Gedanken. Es hat sie etwas an ihm – jetzt weiß sie, was: wie er seine Zigarette hält und die Asche abstreicht, an – Max von Schön erinnert. Und noch etwas: eine flüchtige Ähnlichkeit einmal im Ausdruck. Max . . . wird ihre Erinnerung ihn immer suchen - - ? Wo ist er? Lebt er ? Was ist aus ihm geworden - ? Sie zieht den Schleier fester . . . . Es wollen ihr doch nicht Tränen kommen um ihr längst versunkenes Glück - - ?

Renile ist eingeschlafen, den Kopf auf Tante Astas Schoß . . .

„Bernt, willst du mir jetzt etwas die Stadt zeigen?“ fragt ihn Asta eines Tages.

Und er führt sie behutsam durch die Gassen und Gäßchen, macht sie auf die alten, mit bunten Schnitzwerk versehenen Häuser aufmerksam und ist glücklich, daß er sie wieder ganz für sich hat. Die Nähe jenes Sven Boström, dessen Aufmerksamkeiten entschieden zunehmen, macht ihn – ohne daß er sich’s eingestehen mag – immer unruhiger. Ihm gegenüber sind beide Brüder tadellos höflich und zuvorkommend. Warum fühlt er in ihrer Gegenwart sich fast knabenhaft jung und fühlt sich versucht, ihnen in irgend einer Weise zu imponieren? – Oder – Tante Asta vor ihnen ?! Hat er sie allein, kommen ihm gar nicht diese Bedenken. Da kann er sich harmlos frei geben und seine vibrierende Dichterseele in Bildern und Vergleichen vor ihr ausströmen lassen.

Er führt sie durch jenen Teil der Stadt, der besonders hübsche Villen aufweist, die jetzt in der Pracht ihres Rosenschmuckes einen wirklich sehenswerten Anblick bieten. Überhaupt baden sich Wernigerode und Umgebung im Augenblick ganz in Rosen: dunkle, helle – große, kleine – hochstehende Stämme, niedrige Büsche; an den Hausmauern, um Gartentore, zwischen den Zweigen der Bäume sich rankende, einzeln und in Büscheln herabgrüßende, in den schönsten Farben leuchtende, duftende, herrliche Rosen . . . keinem Hause – auch nicht dem bescheidensten, ärmlichsten – fehlen sie.

Und Bernt singt, wenn sie heimkommen, Tante Asta seine Rosenlieder - - Voll Glut und Farben – voll Duft und Märchenzauber - - Singt er sich in ihr Herz - - ? Um ihre halbgeschlossenen Augen und ihre lächelnden Lippen liegt ein verträumter Zug – Woran denkst du, Tante Asta - ? – Ach - - -„Tante“ Asta!

Nun steigt sie schon, aller „Tanten“ - Würde entkleidet, aus seinen Wachträumen als lichtumflossene Erscheinung in die Träume seiner schlummerschweren Nächte . . . .

Denn nun liegt Mondschein über Stadt und Landschaft . . .

Das alte historische Rathaus zeigt Bernt Tante Asta in dieser Mondbeleuchtung. Traumhaft zeichnen sich die Umrisse der Türmchen und des Glockenhäuschens gegen den lichten Nachthimmel – ein weicher Schimmer umhüllt die alten Mauern und läßt die dunklen Linien des sie durchquerenden Musters schattenhaft zurückgleiten. Die Vorderfassade ist freilich durch die große elektrische Laterne des Platzes grell übergossen.

„Thomas Hilleborch, der also um 1498 dies Haus erbaute, ist ein witziger Kopf gewesen. Schau her, Tante Asta: über jeder Figur,- selbst über dem Herrn Bischof mit Ring und Stab – hat er eine Fratze angebracht, die das eigentliche Gesicht des Betreffenden verrät. Er rächte sich damit für das strenge Urteil, das seine kleine Schwäche für des Glückspiel ihm wiederholt in Form empfindlicher Geldstrafen zugezogen hatte. Ja er, hat gar’mal im Turm dafür sitzen müssen. Jung und temperamentvoll, wie er war, ließ er hier seiner Laune die Zügel schießen, und die hohen Herren des Rates, die den Bau überwachten, merkten nichts davon. Wie du siehst, wirkt sein Humor auch mehr grotesk als boshaft. Übrigens, daß sich der unbestritten künstlerisch begabte Meister nicht sonderlich viel aus der Meinung der anderen gemacht hat, beweist der famose Spruch, den er über das Portal geschrieben:

„Einer acht’s
Der Andere verlacht’s
Der Dritte betracht’s
Was macht’s?!“

„Findest du ihn nicht genial? Über all unser Werk sollten wir ihn setzen, dann gäbe es weniger Enttäuschung über unverstandene Größe und gekränktes Selbstgefühl.“ Bernt hat nicht ganz ohne leise Erregtheit gesprochen.

„Ist dir Lob und Tadel gleichgültig?“ fragt Asta.

„Eben nicht,“ lacht Bernt. „Besonders liegt mir am Lobe einer gewissen jungen Tante, die jedoch sehr sparsam damit umzugehen pflegt.“

„Meinst du? – Ja, was soll ich denn groß an dir loben?“ sagt nun, ihrerseits lachend, Asta. Er zieht ihren Arm unter den seinen: „Daß ich mich so etwas als dummen Jungen behandeln lasse und beschei-

den zurücktrete, mich als Staffage-Figur in dem großartigen Gemälde fühlend, das die Herren Boström und meine verehrte junge Tante bei Gelegenheit aus Erinnerung und Gegenwart farbenprächtig auszuführen belieben. In das unsereins hineingehört, wie das – seltsam klassisch aufgezäumte, unter dem Schenkeldruck eines gepanzerten Heldenjünglings sich wild aufbäumende Roß in einer ideal – romantischen Landschaft à la Ponssin . .“

Das bezieht sich auf die in den letzten Tagen seit der gemeinsamen Autofahrt häufigeren Zusammentreffen mit den Schwedenherren, wie Fräulein Emma sie nennt, und die paar Spaziergänge, auf denen Asta schon ihre kostbare Begleitung Herrn Sven geschenkt hat.

„Bist du eifersüchtig? Bernt, Bernt, kleine Jungens dürfen sich nicht in alte Tanten verlieben . . .“

Sie stehen jetzt vor dem Marktbrunnen, der leise Begleitung plätschert, und Asta streckt ihre feine, beringte Hand in die über den unteren mit Wappen und Namensschildern gekrönten Rand fallenden Tropfen und spritzt Bernt neckisch ins Gesicht. Fast erschrickt sie aber über den Ausruck, mit dem er auf sie niederblickt. Er reißt sich zusammen.

„Kleine Jungens . . . Auch ein junger Meister Hilleborch, der nicht zu dem vornehmsten Kreise der Altbürger gehörte, hätte seine Augen nicht zu der stolzen Patriziertocher des Geschlechts der Adenbüttel erheben dürfen, denen er jenes Haus gegenüber, das jetzige „Gotische Haus“, aufbaute. Ob sie sich hier am Brunnen getroffen haben könnten? Oder er allein sein wachsendes Werk beobachtete? – Von den Bergen wehte der laue Abendwind und trug vielleicht Seufzer und Wünsche hinauf zu den Räumen, die ihr Fuß betreten sollte, und hinaus in die nächtlich verdämmernde Ebene, über die sich ihr Blick einst verlieren würde . . . Einen Fluch hat er dann wohl mit hineingebaut – denn nicht lange darauf ist das Haus in andere Hände übergegangen – und nach 300 Jahren erhielt es den Namen „Gotisches Haus“ und ward, was es heute noch ist, eine Gastwirtschaft . . . !“

Bernt hat seinen alten launigen Erzählerton wiedergewonnen, aber nun verfinstert sich von neuem sein Blick, da er die Brüder Boström gerade aus dem „Gotischen Hause“ auf sie zuschreiten sieht, während ihr Auto in einiger Entfernung hinter dem Brunnen hält. Schon begrüßen sie sich mit Asta.

„Das ist ja nett!“ ruft Niels. Darauf möchten wir am liebsten einen schwedischen Punsch gemeinsam trinken. Da dieser hier nicht vorhanden, bitte ich zu einem Glase deutschen Sekt, den man noch auftreiben wird.“

Asta will eigentlich ablehnen, aber es regt sich so Widerspruchsvolles in ihr. Sie nimmt Niels Arm, und notgedrungen muß ihr Bernt mit Sven Boström folgen.

War es der Sekt? Hat sie sich in den letzten Tagen überanstrengt? Astas Herz macht ihr wieder einige Beschwerden, und Dr. Bergmann verordnet ihr einige Tage Ruhe. Das Wetter kommt dem entgegen. Es regnet wieder einmal, und ab zu schickt der Brocken seinen Lieblingssohn, den Sausewind, ins Tal herab, der gründlich an allen Bäumen und Sträuchern zaust und ebenso wenig wie der Regen die Rosenköpfchen in ihrer Schönheit respektiert.

Astas leichte Reizbarkeit, die ihr seit einiger Zeit zu schaffen gemacht hat, gibt sich in diesen Tagen, wie das meist geschah, wenn sie sich pflegebedürftig fühlte. Sie ist weich, aber dazwischen etwas schwermütig gestimmt, und trotz der ihr verordneten Ruhe empfindet sie das Bedürfnis nach lieber Gesellschaft.

Mit Onkel Eberhard spielt sie stundenlang Schach. Sie gewinnt meistens, denn in Spiridon Kàrpowitschs letzten Lebensjahren hatte sie es mit ihm, der Meister im Schachspiel war, zu einem hohen Grad der Übung gebracht.

„Wenn man das Leben auch so vorherberechnen und allen möglichen Hemmnissen und Widerwärtigkeiten vorbeugen oder ausweichen könnte“, sagt sie nach einer besonders gelungenen Partie, die ihr das uneingeschränkte Lob ihres Partners eingebracht hat.

Onkel Eberhard wiegt das schöne, greise Haupt. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, spricht der Herr. Es kommt darauf an, daß wir den vollendeten Tatsachen gegenüber die richtige Stellung einnehmen, und das können wir, wenn unser Herz in rechtem Vertrauen auf den eingestellt ist, der uns durch alle Hemmnisse und Widerwärtigkeiten hindurch zum Ziele führt.“

Astas Finger spielen mit der Figur in ihrer Hand, die sie zuletzt ihrem Gegner abgenommen. „Und doch möchte man nicht nur Schachfigur sein, die hin- und hergeschoben wird. Selbst meistern können sein Geschick sollte menschenwürdig sein.“

Der alte Herr lächelt sein feines stilles Lächeln. „Meistern . . .? Das ist es eben. Es bedarf einer Meisterhand. Wir aber ständen vor dem komplizierten Uhrwerk unseres Lebens wie das Kind, das keine Ahnung von der Bedeutung und Aufgabe eines jeden der ineinandergreifenden Rädchen hat und durch unvorsichtigen, kecken Eingriff nur stören und verderben könnte.“

Hanna, die mit ihrer Arbeit am Fenster gesessen hat, tritt heran und küßt den Vater auf die Stirn. „Ach, Väterchen, und wie oft tun wir das! Wie oft verderben wir bei uns und anderen, was sich vielleicht ganz gut anders hätte entwickeln können – und womöglich schieben wir noch Gott die Schuld zu und meinen, er hätte es so gewollt oder doch wenigstens verhindern sollen, wenn es nicht zum Guten ausschläge. Ich meine, wir „meistern“ viel selbst an unserem Leben herum, und Gott hat viel zu tun, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Denn das tut er, davon bin ich überzeugt. In einer oder der anderen Weise. Wenn wir es auch nicht dafür anerkennen.

Asta sieht Hanna lange an. Wie klar sie alles empfindet. Hat sie keine Untiefen in ihrem Charakter und in ihrem Leben gehabt, Dinge und Verhältnisse, die nicht wieder gut gemacht worden sind - - ?

Am Abend dieses Tages, als Hanna neben Asta auf der Chaiselongue sitzt, spricht Asta zum ersten Male zu ihr von Max von Schön. Der Regen hat aufgehört, die Tür zur Veranda steht weit offen, und mit dem dämmernden Dunkel des Abends dringt die erfrischte, würzige Luft tief hinein in den traulichen Raum. Asta erzählt leise und wie verhalten - - : Von ihrer ersten Begegnung, wie rasch Flamme an Flamme sich entzündet hatte - - von der Verlobung mit ihrem himmeljauchzenden Glück – und dann - - dank dem väterlichen Starrsinn - - das unverständliche, erschütternde Ende . . . .

„So zerbrach mit Papa mein Leben. Daß ich ihm und der Heimat fremd wurde, ist mir schwer verdacht worden. Nun bedaure ich es ja, nie ein Wiedersehen mit ihm gesucht zu haben . . . . Siehst du, dein Gott macht nicht immer alles gut,“ sagt Asta und starrt vor sich hin.

Mit sanfter Bewegung streicht Hanna über die kalte, kleine Hand, die keinen Gegendruck gibt. Das Herz ist ihr voll. Kann und darf sie sprechen? Greift sie nicht in ein Schicksal, wenn sie es tut? – Hat sie sich nicht das Wort gegeben, zu warten, bis sie’s wie einen Fingerzeig empfindet?

„Mein Herz, Gott macht es dennoch gut – pass mal auf! Warte nur fein geduldig.“

„Ach geduldig!“ Asta wirft die leichte Decke von ihren Knien ab und richtet sich auf. Ihre Augen suchen in Hannas regelmäßigen, ruhigen Zügen zu lesen. Ein Ausdruck fast wie Groll glimmt in ihnen auf. „Hanna, ich verstehe deinen Gleichmut nicht. Nach einem Schicksal wie das deinige! Ich verstehe auch dein Gottvertrauen nicht, das dir doch durch den Tod von Mann, Sohn und Tochter getäuscht worden ist.“

„Du irrst, Asta. Daß ich dies alles ertragen und tragen konnte, war ein Geschenk Gottes. Stärkt das nicht das Vertrauen? Die Kraft kam von ihm, das fühlte ich überwältigend,.“

„Dasselbe sagte jene Frau Borsig in Elend, die auch vom Leben hart gepackt worden ist. Seltsam. Daß ihr nicht erbittert seid.“ Asta wirft sich wieder zurück und breitet die Arme aus.

„Nein, wer mich hart anfaßt und mich in meinem Liebsten trifft, in dessen Liebe kann ich nicht vertrauen. Liebe allein gewinnt. Liebe will beseligen - - helfen – erfüllen . . .“

In ihrem ausdrucksvollen Gesicht kämpft Schmerz, Ungeduld; und eine tief verhaltene Sehnsucht durchklingt ihre Stimme.

Hanna umfaßt sie. „Kind, Kind! Wie dir die Liebe nachgegangen ist, wird dir noch einmal klar werden. Meinst du, ohne Kraft aus Gott bisher mit deinem Leben fertig geworden zu sein? Du hast sie bloß unbewußt entgegengenommen. Und das Glück ist im bewußten Empfangen . . .“

„Das Glück, . . – Das Glück . . . ?“ Jetzt umspielt träumerisches Lächeln Astas entzückenden kleine Mund. „Ja, - wenn das Glück einmal zu mir käme - - - Da wüßte ich, daß Gott in Liebe meiner gedacht . . . . Und mein Herz gewänne wieder Vertrauen . . .“

- - Hanna kann diese Nacht wenig schlafen. Sie muß an Asta denken und an das Geheimnis, das sie auf der Seele trägt. Oh, wie gern würde sie sprechen! Und wäre es nicht auch besser? Aber kann Asta diese Eröffnung das erhoffte Glück bringen? Noch nicht. Vielleicht, im Gegenteil, den alten Schmerz nur noch tiefer aufreißen. Noch ist ja kein vollkommenes Wiederfinden möglich . . . Daß ihr Herz mit der alten Liebe, ja, Leidenschaft, an Max von Schön hängt, hat wohl ein jedes Wort verraten. So sehr sie sich Mühe gab, sich darüber zu stellen. Ist das nicht eine Gewähr, daß Sven Boströms Bewerbung, die vielleicht hauptsächlich in Bernts Kopfe spuckt, ohne Erfolg bleiben, und somit die andere Möglichkeit, wenn sie sich böte, nicht verschüttet würde? – Bernt . . . . Bernt macht ihr auch einige Sorgen. Ist er wirklich ernst in Asta verliebt? Der Junge! Nein, das ist gewiß nicht so tragisch zu nehmen. In Asta verliebt sich ja wohl jeder. Und man kann ihr keine übermäßige Koketterie vorwerfen. Besonders Bernt gegenüber ist ihr Benehmen tadellos. Das muß Bernt allmählich selbst zur Vernunft bringen.

„Sorge nicht . . . .“ flüstern ihre Lippen, und noch im Einschlafen trägt sie ihre Sorge um alle ihre Lieben an das große Vaterherz, das nie versagt . . .

Dann hat sie am nächsten Morgen einen Brief geschrieben und ihn selbst nach der Post gebracht. Er ist nach Amerika gerichtet und trägt die Adresse Max von Schöns.

*

Max von Schön . . . Welches ist das Geheimnis, das Frau Hannas Herz bedrückt und sich an diesen Namen für sie knüpft - - - ?

Als Baron Lingen seine Absage in den kränkendsten und demütigendsten Ausdrücken an Leutnant von Schön schickte, packte diesen die Verzweiflung. Warum hatte ihm Asta kein Wort geschrieben? Wohl hatte der Vater auch in ihrem Namen scharf seinen Leichtsinn gerügt und ihr Wort ihm zurückgegeben. Aber warum schrieb sie nicht selbst? Dazu häuften sich seine Sorgen und Bedrängnisse. Sein Rennstall war verpfändet, seine Schuldenlast bei jüdischen Wucherern größer, als er sich hatte zugeben wollen. Kam alles heraus, mußte er den Abschied erhalten. Das wäre ihm auch jetzt gleichgültig gewesen, denn er wollte fort, rasch fort – und niemand sollte wissen, wo er geblieben. Wenn ihn das Ehrlose dieser Flucht anwiderte, hielt er sich vor, daß er ja jeden Augenblick seinem Leben ein Ende machen könne. Dieser Vorsatz gewann immer mehr Herrschaft über ihn.

Er reiste also nach Berlin, um sich zum letzten Mal „auszutoben“. Dann wollte er Schluß machen. - Es kam anders. Im internationalen, eleganten Lokal traf er einen Bekanntenkreis und wurde hier einem reichen amerikanischen Juden vorgestellt als Pferdekenner und bester Herrenreiter seines Regiments. Der reiche Amerikaner besaß drüben einen Rennstall und suchte einen kundigen Leiter, was ihm, wie er lachend sagte, seine Tochter aufgetragen habe, die sich noch mehr als er für diesen Sport interessiere. Der Champagner floß in Strömen, und als die Gesellschaft in später Nachtstunde auseinander ging, nahm Mr. Isacson Max von Schön in seinem Auto nach seinem Hotel mit, und das Ende war, daß sich Herr von Schön verpflichtete, ihn schon am nächsten Morgen über Hamburg nach Amerika zu begleiten. In seiner augenblicklichen Weinlaune gefiel Mr. Isacson der Witz, daß der junge Mann, den er nur in Zivil gesehen, durch seinen raschen Aufbruch seinem Kreise sozusagen ein Schnippchen schlug, und er war überzeugt, daß es ihm und dem Nachdruck seines Geldes gelingen würde, Aus- und Einreise ohne Schwierigkeiten zu bewerkstelligen. Das geschah auch. – Und so sah sich denn Max nach wenigen Wochen in Amerika im Hause seines neuen Prinzipals dessen einziger Tochter, Miß Beatrix Isacson, gegenüber.

Die junge Dame, die sich fast beständig im Rennstall aufhielt, fand sofort großes Gefallen an dem schneidigen jungen deutschen Adligen und bevorzugte ihn in jeder Weise. Sie war selbst gar nicht hübsch. Von stark ausgeprägtem jüdischen Typus, klein, etwas zur Fülle geneigt, weshalb sie auch den Reitsport pflegen sollte; mit etwas langgestreckten, nicht vielsagenden Zügen. Eine Fülle schönes,

schwarzes, gelocktes Haar krönte nur ihren für ihre kleine Gestalt etwas zu großen Kopf, in dem die dunklen Augen nicht des Glanzes und Ausdrucks entbehrten, wenn ihre Aufmerksamkeit angeregt war. Auf dem Pferde machte sie eher eine komische Figur, aber sie gab sich alle Mühe, und da Max von Schön ein guter Lehrmeister war, lernte sie zu ihrem Entzücken immer besser reiten. Und eines Tages – fast zu seiner eignen Überraschung – fand sich Herr von Schön als Bräutigam von Miß Beatrix Isacson.

Er war sich später gar nicht bewußt, daß er um sie angehalten hatte. Beatrix und Asta – konnte man größere Kontraste denken?! – Oder wäre Astas Bild in ihm verblaßt? Nein! Wäre dies möglich gewesen, so hätte Beatrix Anblick und die Art die Verlorene, so heiß Geliebte ihm brennender noch in Sinn und Blut zurückgerufen. Aber – sie war ihm ja verloren, sein Glück ihm zertrümmert. Durch die Heirat mit der reichen Amerikanerin gewann er wenigstens die Aussicht, sich seiner Schulden zu entledigen. Noch blind gegen den Leichtsinn seiner früheren Jahre wollte er ein ehrenhaftes Motiv in dieser Absicht sehen, die ihn zu dem Schritt bewogen habe. Sein Ehrgefühl sei wieder erwacht, meinte er. Nun würde er auch seine Ehrenschuld an Baron Lingen tilgen, ihm die Summen anonym zurückzahlen, die er durch Asta, in seltsamer Inkonsequenz jenes Mannes, wie er glaubte, erhalten hatte. Daß er gewissenlos an dem Mädchen handelte, dessen Geld allein Wert für ihn besaß, trat noch nicht in sein Bewußtsein.

Mr. Isacson, der seine einzige Tochter und Erbin über alles vergötterte, weigerte sich nicht, Beatrix‘ Wahl gut zu heißen. Trotz seines Amerikanertums schmeichelte ihm der adlige Name seines Schwiegersohn,, und er nahm an, das junge Paar werde seine Hochzeitsreises nach Europa richten, wo ihr Mann Beatrix mit Hilfe ihres Reichtums in seine feinen Kreise einführen müsse. Ohne die ihn hindernden Gründe zu nennen, wünschte Max von Schön jedoch keine Hochzeitsreise nach Europa, und Beatrix ließ sich überreden. Sie machten statt dessen in ihrer Jacht eine entzückende Seereise nach Argentinien. Hier nun – in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 – erfuhren sie vom Ausbruch des Krieges in Europa.

Für Max war es sofort klar, daß sein Platz an der Front sei – zur Verteidigung des in der freiwilligen Verbannung erst recht geliebten Vaterlandes. Die Stunde der Not und Gefahr glich alles aus. Er wollte seinen Leichtsinn, seine Flucht mit seinem für die Heimat eingesetzten Leben büßen. Gewiß nahm man ihn als einfachen Soldaten wieder auf.

Der Abschied und die Trennung von seiner jungen Frau glichen freilich wieder einer Flucht. Es gelang ihm, sich einigen anderen Deutschen, die dasselbe Verlangen trieb, anzuschließen, und heimlich entkamen sie in einem gebrechlichen kleinen Dampfer, der seinen Weg über die kanarischen Inseln nach Spanien nehmen sollte. Es wurde eine gefährliche Überfahrt, auf der sie mit knapper Not den aufgeregten Elementen und dem nahenden Feinde entrannen. Vom spanischen Hafen aus gelangten sie auf einem anderen Dampfer unerkannt über Marseille nach Senna und endlich über die Schweiz nach Deutschland.

Max von Schön meldete sich und gab gewissenhafte Erklärungen über seine Flucht nach Amerika, von wo er schon gleich nach seiner Hochzeit den größten Teil seiner Schulden abgetragen hatte. Höhere Persönlichkeiten verwendeten sich für ihn, und der Kaiser ließ ihm Amnestie angedeihen. Er wurde als Soldat in einem Artillerieregiment eingestellt, das bereits an der Beschießung Antwerpens teilnahm. Hier an der Westfront blieb er dann bis fast zum Schluß des Krieges, bis er 1918 in den ersten siegreichen Kämpfen bei Cambrai schwer verwundet wurde.

Seinen Offiziersrang hatte er durch wiederholt bewiesenen, fast tollkühnen Mut, seine Tapferkeit, Besonnenheit und Geschicklichkeit sehr bald wiedergewonnen. Von seinen Heldentaten zeugten die vielen Ehrenzeichen, die seine Brust schmücken durften. Aber auch innerlich machte er eine tiefe Wandlung durch. Und das war nicht nur die leichtverletzliche Frucht einer wieder verklingenden Stimmung, wie sie leider nach dem religiösen Aufschwung des ersten Kriegsjahres vielfach beobachtet werden mußte; es war ein seine Seele gewaltig aufrüttelndes Erlebnis und wurde in ihm wirklich die Kraft eines neuen Lebens. Der äußere Anlaß waren entsetzliche Stunden, die er mit mehreren seiner Leute in einem tiefgelegenen Unterstande zubringen mußte, in dem sie verschüttet wurden. Der Ausweg war ihnen versperrt. Sie sahen den Erstickungs- und Hungertod vor Augen. Mit fast übermenschlicher Kraft suchten sie sich herauszuarbeiten, die Kolben ihrer Gewehre, Bajonette und Messer benut-

zend, immer in der Hoffnung, es würde ihnen auch von außen Hilfe kommen. Als diese ausblieb und die niedergestürzten Massen undurchdringlich erschienen, mußten sie erkennen, daß die Umgebung wohl in die Hände der Feinde geraten sei. Und nun spielten sich die furchtbarsten Szenen in dem Raum ab, in dem sie lebendig begraben waren. Unter Flüchen und Gotteslästerungen fand mancher von ihnen sein qualvolles Ende; mancher starb still und ergeben. Max von Schön und zwei Mann, die er von früher her als besonders ordentliche, stille Leute kannte, versuchten noch immer weiter zu arbeiten, um Luft, Licht und Rettung zu schaffen. Es war, als triebe sie eine höhere Kraft. Leise murmelten die Zwei. Max hörte: sie beteten. Da fiel ihm ein, sie gehörten ja zur Brüdergemeinde, die als besonders fromm gelte. Und der Wunsch stieg in ihm auf, auch wieder beten zu können, wie er es als Kind getan. Dann ging ihm sein ganzes bisheriges Leben durch den Sinn. Wie Keulenschläge traf ihn plötzlich die Erkenntnis, daß er Jahre seines Lebens vergeudet, sich und anderen durch seinen Leichtsinn Schaden und Verderben gebracht habe. Auch daß er seine Frau betrogen, von der er sich um ihres Geldes willen hatte heiraten lassen, die Liebe und Sehnsucht nach seiner einstigen Braut, Asta Lingen, noch immer im Herzen.

Zu dreien kauerten sie im engen Gange, den sie gegraben, und redeten miteinander. Und die zwei „Brüder“ redeten von Gottes Liebe und Gnade – auch im Gericht – auch im Tode, der seine Schrecken durch sie verloren habe. Gottfried Fehrbach, der eine, wurde immer schwächer und starb, den Namen seines Heilandes auf den Lippen. Heinrich Stange, der kräftigere, machte sich mit Max immer wieder an die Arbeit und half ihm, wie er nur irgend konnte. Und da – endlich ! – wie ein Wunder war’s: Das beständige Dröhnen über ihnen, das bisher angehalten hatte, hörte auf, und plötzlich vernehmen sie das Knirschen und Kratzen von Spaten und Hacken ganz nahe - - Bald darauf fällt ein Lichtstrahl herein in ihr dunkles Grab, frische Luft dringt ihnen entgegen - - sie sind frei - gerettet - - ! Die Ihrigen hatten die Position zurückerkämpft und den verschütteten Eingang zum Unterstand, wo sie kaum Lebende mehr vermuteten, dennoch in größter Eile aufgegraben. Max von Schön und Heinrich Stange, wohl die kräftigsten der kleinen Schar, waren die einzigen Überlebenden. - - - In diesen grauenvollen Stunden hatte Gottes Stimme Gehör in Max von Schöns Seele gefunden, und er begann sein Leben nach dieser Stimme zu richten. Mit Heinrich Stange verband ihn von da an die herzlichste Freundschaft, und der schlichte Handwerksmann – er besaß ein Schuhgeschäft in einem kleinen Schwarzwaldort – aber schon erfahrene Christ, dem tiefe Herzensbildung und bemerkenswerte Geistesgaben eigneten, ward seinem höher gestellten Kameraden zum Vorbild und Führer auf dem neuen Wege.

In den weiteren Kämpfen blieb Max bewahrt, bis ihm vor Cambrai der rechte Arm zerschmettert wurde. Stange erhielt einen Schuß ins Bein, das ihm nicht amputiert zu werden brauchte, während Max der Arm fast bis zur Schulter abgenommen werden mußte. Als er endlich transportfähig war, schickte man ihn und Stange sowie einige andere aus ihrem Regiment zur Nachpflege nach Wernigerode. Und hier kam er zufällig in das Haus auf der Höhe, das, bis auf ein paar Zimmer, die Geheimrat Frankenstein mit Frau von Schweder bewohnten, zum Lazarett eingeräumt worden war. Hier trafen sich nun Frau Hanna und Max von Schön. Bei der Namennennung horchte sie auf. War es wirklich Astas früherer Verlobter? Sie freundeten sich bald herzlich miteinander an. Er machte einen sehr sympathischen Eindruck auf Frau von Schweder, der so gar nicht dem Bilde entsprach, das die Gerüchte von dem leichtsinnigen und gewissenlosen Bräutigam ihre Cousine entworfen hatten. Eines Tages entdeckte sie ihm, daß sie ihn erkannt hätte und daß Asta ihre Cousine sei. Den starken Mann bewegte es bis zu Tränen. Frau Hanna mußte von Asta erzählen, so viel sie wußte. Es war nicht viel, da sich Asta ja so sehr ausgeschwiegen hatte und sie in den Kriegsjahren doch ganz voneinander abgeschlossen waren. Es war aber auch nichts Böses, was er erfuhr. Astas Bruch mit ihrem Vater, der ja seinetwegen geschehen war, mußte er entschuldigen, und ebenso erklärte sich ihr Verbleib im Hause der Herrn Mukawischnikoff.

Kurz nach dieser Aussprache bat Max, Frau von Schweder seine Lebensschicksale seit der Aufhebung seiner Verlobung mitteilen zu dürfen. Mit großem Ernst sprach er von seinem früheren Leben, in dem er Schuld auf Schuld gehäuft sah.

„Vielleicht versteht niemand das Kreuz auf Golgatha so recht wie der, welcher wirklich Schuld da hinaufgetragen hat und überwältigend fühlt, daß er seine Bürde dort auf ewig niederlegen durfte“,

sagte er zu Frau Hanna im Anschluß an seine Beichte. Sie redeten dann viel miteinander über das, was beiden heilig und teuer geworden war. Auch Stange nahm häufig teil an diesen Gesprächen, und Frau Hanna freute sich staunend am echten und warmen Christentum dieser beiden jungen Männer. „Gäbe es nur viele ihnen Ähnliche, die Not der Zeit hätte nicht gebraucht, einem bange zu machen," dachte sie. Die Not brach aber damals mit ihrer ganzen Wucht über sie alle herein. Vorerst ging es noch, und den Sommer über hegten alle noch Hoffnung, wenn auch nicht mehr volle Zuversicht, auf ein gutes Ende der neubegonnenen Offensive.

Max von Schön viel es schwer, daß er nicht mehr an die Front zurück konnte. Frau von Schweder und Stange trösteten ihn, und Stange verstand es, ihm Gottes liebende Fürsorge auch im Versagen zu deuten. Von Asta sprach Max oft und viel und beichtete Frau Hanna offen, daß er ihr Bild noch immer im Herzen trage. Es war ihm nun klar, daß seine Ehe ein Unrecht gewesen sei, und er wollte sie daher, sobald der Krieg ein Ende genommen habe, wieder lösen. Frau von Schweder war nicht ganz einverstanden. Ach Stange nicht. Die Ehe müsse doch heilig und unverbrüchlich gehalten werden. Vielleicht verlange Gott den vollen Verzicht auf Asta, die ihm doch ganz entrückt scheine.

„Glauben Sie, daß Gott mich mit Beatrix zusammengefügt hat?" fragte er sie. „Nur das soll der Mensch nicht scheiden. Asta selbst hat ihr Wort nicht zurückgenommen. Sie hat die älteren Rechte – meine Heirat mit Beatrix war ein Verrat an meiner und ihrer Liebe."

Je tiefer Frau Hanna in diese Liebe blickte, desto mehr fühlte sie sich von seinen Gründen überwunden. Stange blieb bei seiner Auffassung, und die beiden Freunde rangen oft ernstlich miteinander, was sie aber nie ernstlich auseinander brachte. Dann kam der Herbst, jener fürchterliche, kam der Zusammenbruch, der beide Männer bis ins Innerste traf. Beide beugten sich unter Gottes Gericht; beide wollten ihre ganze, ihnen noch gebliebenen Kraft einsetzen, um zu helfen und zu stützen, was sich stützen ließ. Stange kehrte in seine Heimat und zu den Seinigen zurück. Max suchte sich Arbeit und Brot. Er wollte Fühlung mit den Schichten suchen, die, verhetzt und entfremdet, aber leider nicht ganz ungekränkt, die Kluft unüberbrückbar zu vertiefen trachteten, die menschlicher Hochmut, Egoismus und Gedankenlosigkeit schon tief genug gerissen hatten.

Max trat in eine Fabrik ein. Er hatte im Sommer schon Schreibmaschine mit der linken Hand gelernt – der rechte Arm war ihm durch einen künstlichen ersetzt. Auch im Schreiben und Stenographieren hatte er sich mit der Linken geübt. Er übernahm einen Sekretärposten und wurde auch in der Buchhaltung beschäftigt, da er ein vorzüglicher Rechner war. Aber er wollte in persönliche Fühlung mit den Arbeitern kommen, und endlich gelang es ihm. Er wurde als eine Art Aufseher in der kaufmännischen Abteilung der Firma angestellt und erhielt die Führung dieser Abteilung selbst. Mit seinen Untergebenen stand er sich gut – bis auf einige wenige Aufnahmen, wie dies ja nicht anders zu erwarten war. Manches gute Wort an der rechten Statt wurde von ihm gesprochen und mochte doch Frucht getragen haben, wenn sie auch nicht immer und gleich sichtbar wurde.

In dieser Zeit besuchte er Frau Hanna ein paar Mal. Sie fragte ihn, ob er seiner Frau geschrieben habe? Daß er ihr während der ersten Kriegsjahre, wo noch ein schriftlicher Verkehr möglich war, nie von sich Nachricht gegeben hatte, mußte sie schon damals rügen, als er es ihr beichtete. „Doch," sagte er „ich habe es getan, freilich erst vor kurzem, . . ." Er errötete ein wenig. „Ich fürchte, sie ruft mich zurück – und ich – will nicht aus Deutschland fort . . . Noch habe ich keine Antwort." – Als die Antwort kam, schickte er sie Frau von Schweder zu. Es war alles in diesem Brief: Freude, Zorn, Leidenschaft – eine Sehnsucht, die sich nicht totschweigen ließ. Sie würde vergeben, wenn er nur käme . . . . es harre seiner eine Überraschung, die er ihr danken müsse . . .

„Muß ich gehen - ? Ja, ich muß . . . Verdenken Sie es mir nicht, liebste Freundin, wenn ich nur hinübergehe, um die Fessel zu lösen, die ich in unverantwortlicher Weise mir angelegt habe," schrieb er ihr. Was es für eine Überraschung sein könnte, bedachte er nicht. Frau Hanna kam schon damals die Vermutung, und sie sah voraus, daß dies ihn wieder binden mußte. Vorläufig kam er aber nicht so bald fort. Es verging wohl reichlich ein halbes Jahr, bis er sich auf den Weg nach Amerika machen konnte. Vorher war er noch in Wernigerode, nahm Abschied und versprach, zu schreiben.

„Aber ich kehre wieder," sagte er. „Ich lasse mich nicht mehr halten durch Beatrix' Reichtum, jetzt erst recht nicht." Unterdessen war nämlich sein Schwiegervater gestorben und seiner Frau als einzigen Tochter und Erbin – die Mutter war schon lange tot – ein ansehnliches, wohl noch durch den Krieg vergrößertes Vermögen zugefallen. - Einige Wochen nach seiner Ankunft in Amerika schrieb er dann

Frau Hanna. Eingehend und vertrauensvoll. Er fand ein Söhnchen vor: Max – William, geboren im Februar 1915 – ein hübsches Bübchen mit den blauen Augen des Vaters und den schwarzen Locken der Mutter. „Gott sei Dank! Ist ihm der semitische Adelsbrief nicht sehr deutlich in sein liebes Gesichtchen gezeichnet," bemerkte er etwas sarkastisch-wehmütig dazu. Und seine Frau sei lungenkrank im höchsten Grade. Es könne ja vielleicht noch lange Jahre dauern, aber er habe jetzt nicht das Herz, die Scheidung von ihr zu verlangen. „Hier wird ein anderer uns scheiden, und ich muß unterdessen auf meinem Posten ausharren . . . Schrecklich, wenn man in solchen Fällen auf seine eigene Erlösung wartet. Ich will natürlich alles tun – vielleicht gibt es noch eine Rettung . . . . Wenn ich sie nach Europa – nach der Schweiz – nach dem Harz bringen würde - - ? Oh. liebe Hanna, halten Sie mich nicht für gefühlsroh, aber ich wünschte, es fänden sich andere passende Orte hier im Lande . . . „ schrieb er noch - -

Es mußten sich wohl solche gefunden haben, denn jedenfalls tauchte er nicht in Deutschland mit Frau und Kind auf, auch erhielt Frau Hanna keinen Brief aus der Schweiz. Seltsamerweise blieb sie jetzt überhaupt ohne weiters Lebenszeichen von drüben. Sie konnte sich das gar nicht erklären. Sie hatte ihm sofort geantwortet, voll wärmsten Mitgefühls, denn sein Brief klang so traurig, und aus dem Wunsch, seine Geduld zu stärken – auch mit sich selbst. Sie verstand, daß er sich seines Freiheitstriebes schämt, und daß es ihm heilige Pflicht sein mußte das Opfer seiner Freiheit zu bringen. Noch einmal schrieb sie ihm; aber es kam deine Antwort.

Und nun trat ihre Cousine Asta wieder in ihren Gesichtskreis, und damit wurden alle die Fragen, die sich an das frühere Verhältnis von Max und Asta knüpften, wieder lebendig. Was sollte sie tun? Sollte sie Asta von ihrer Begegnung mit deren früherem Verlobten erzählen? – Sie wußte, daß Max von Schöns Liebe zu Asta nicht erloschen war, und sie mußte sich mehr und mehr überzeugen, daß Asta ihn ebensowenig vergessen konnte.

Aber noch war Max gebunden. Vielleicht nicht lange mehr. War es nicht besser, sie wartete die weiter Entwickelung ab, ehe sie in Astas Herzen Hoffnungen entzündete, denen sie sich, ihrem Gewissen nach, nicht hingeben durfte? Das Schweigen fiel Frau Hanna schwer, besonders, als Sven Boström auf der Bildfläche erschien und sein Werben um Asta sich immer deutlicher verriet. Wenn es ihm glückte, Astas Herz zu gewinnen, ging sie Max endgültig verloren. Und doch drückte Frau Hanna das Gefühl der Verantwortung, für ihr Schweigen wie für ihr Reden. Sie meinte schließlich, es Gott überlassen zu müssen, dass er ihr klar den Weg weise.

So entschloß sie sich denn, erst noch einmal bei Max in Amerika anzufragen, wie sich sein Geschick weiter entwickelt habe. Was würde das Schicksal dieses Briefes sein - - ?

*

Stepán Andréjewitsch Kurikoff, der junge Russe aus dem „Morgenstern", kommt jetzt wieder täglich, nachdem er einige Tage auf Wunsch des Doktors hat fortbleiben müssen. Asta unterhält sich gern mit ihm. Er ist ein intelligenter, sympathischer Mensch, hat das etwas Schwermütige, Phantastische, zum Grübeln und Philosophieren über die Fragen des Lebens Geneigte, das den Russen meist anhaftet – und drückt sich selbst im Deutschen nicht ungeschickt aus. Mit Begeisterung spricht er von seinem neuen Glauben, der ihn ganz erfüllt. Auch er sei aus einem Saulus ein Paulus geworden, denn ehe er seinen Heiland gefunden, habe er in der Idee des Bolschewismus alles Heil gesehen. Er bringt seine Bibel mit liest oft lange Kapitel aus ihr vor und gibt dann seine Erklärungen und Anmerkungen. Asta hört zu. Es klingt ihr fast neu, so lange haben diese ihr doch bekannten Worte nicht an ihr Herz geklopft. Tun sie es jetzt? Stepán Andréjewitsch vermisst die Wärme des Widerklanges und sagt ihr offen, sie lebe mit ihren Gedanken noch in einer Welt, die nicht Gottes Welt sein könne.

„Warum nicht?" fragte Asta lächelnd.

„Weil Sie noch sich gehören. Noch hat die Liebe Sie nicht überwunden und die Tür geöffnet, die aus der Gefangenschaft hinaus ins Freie führt . . . Asta Pàwlowna-„ er darf sie nach der russischen Sitte so nennen – „Sie suchen noch nicht einmal . . . Aber Gott sucht Sie. Gewiß in Ihrem Erleben. Vielleicht auch in meinen schwachen Worten . . . ."

„Sie üben sich für Ihren neuen Beruf,“ sagt Asta wieder lächelnd. „Sie wollen meine Seele retten. Wissen Sie denn, ob sie nicht auf dem richtigen Wege ist?“ Ihr ist alles eher amüsant. Noch hat es sie im Grunde nicht gepackt. Und das fühlt Stepán Andréwitsch.

„Sie gehen noch Ihre eigenen Wege . . . .“ Dringender setzt er hinzu: „Kommen Sie einmal zu uns, hören Sie unsere Leiter, die von der Macht der Liebe und der Einigkeit im Geist noch ganz anders reden können . . . . Lassen Sie die Macht der Liebe auf sich wirken . . . .“

„Ja, ja, die Macht der Liebe . . . . Wir verstehen sie nur nicht alle gleich! Oder vielmehr: wir erwarten von ihr nicht alle dasselbe. Daher die Enttäuschung.“ Asta schaut gedankenvoll in die Weite. Der junge Mensch vor ihr meint die Liebe Gottes. Ein großes Wort. Wem begegnet sie so, dass er sie erfassen kann? Und weiß er etwas von der Macht menschlicher Liebe und Leidenschaft? Er ist noch jung – das Leben liegt vor ihm . . . .

„Asta Páwlowna, der Weg zu Gott geht durch Buße . . .“

Er denkt wohl seinerseits, dies schöne Frauenwesen vor ihm, das einer so fremden Welt angehört, habe Irrwege gehen müssen. Asta muß noch einmal lächeln. – Und doch denkt sie später: sollte er recht haben? Hat sich etwas zwischen Gott und mich geschoben? Was ist es? Käme ich zur inneren Ruhe, wenn es beseitigt wäre? – Sie nimmt sich vor, einmal – wenn auch nur, um ihm einen Gefallen zu tun – einen Evangelisationsvortrage in jener Gemeinschaft beizuwohnen und einen seiner gerühmten Leiter anzuhören.

Aber noch schiebt sich allerlei dazwischen.

Bernts Freund, der junge Förster aus Elend, ist in den letzten Tagen häufiger herübergekommen und im Haus auf der Höhe eingekehrt. Er scheint plötzlich so viele nötige Dinge in der Stadt besorgen zu müssen. Sein fröhliches Lachen steckt alle an, selbst den alten Onkel Eberhard. Er versteht humorvoll zu erzählen und jedem Erlebnis die scherzhafte Seite abzugewinnen. Asta lebt sichtlich auf in seiner Gegenwart. Sie lacht mit, selbst über kleine Harmlosigkeiten, und sie behalten miteinander den leichten Scherz– und Neckton, den sie im Anfang ihrer Bekanntschaft angeschlagen haben. Dabei gibt Kurt Gruner seiner bewundernden Verehrung für Asta – ob auch in dieser Scherz- und Neckform – unverhohlenen Ausdruck. Sein „Bräutchen“ hätte eigentlich eifersüchtig werden können; aber sein Bräutchen ist ja nicht da. Bernt verstimmt es beinahe. Er ist überhaupt ein wenig ausgetauscht seit jenem mit den beiden Schweden im „Gotischen Hause“ verbrachten Abend. Gegen sein doch sonst auch sonniges Wesen fällt die bei ihm seltene, kleine Gereiztheit auf und der Ausdruck schwermütigen Ernstes, der bisweilen sein hübsches Gesicht verschattet. Der Mutter Blick streift ihn ab und zu. Nicht Sorge liegt darin, aber herzliches Mithelfen und der Wunsch, ihm heraushelfen zu dürfen. Sie will sich nicht in sein Vertrauen eindrängen. Sie wartet. Bei all seiner Offenherzigkeit in den kleinen Dingen des Lebens ist er doch in der Tiefe seines Wesens eine verschlossene Natur, die sich selbst der heißgeliebten Mutter gegenüber nur bei Gelegenheit aufschließt.

- - Asta fühlt sich wieder wohler und soll ihre täglichen Spaziergänge, wenn auch mit Vorsicht – wieder aufnehmen. Es gibt sich von selbst, dass jetzt Herr Sven Boström ihr täglicher Begleiter wird, da sie nun in ihren Kräften und Leistungen besser zueinander passen. Sven ist glücklich. Sein ganzes, stilles fast schüchternes Wesen strahlt diese Glücksempfinden aus. Und es ist, als lösten sich Bande, die ihn bisher gefesselt und behindert hatten. Er kann sich viel unmittelbarer geben, und vieles wahrhaft Sympathische und Anziehende seines Charakters tritt nun sprechender hervor. Asta ist erstaunt über seine Belesenheit und sein vorzügliches Gedächtnis, sowie über die hübsche Art seines Vortrages, die ihr schon das erste Mal, drüben in Schweden, aufgefallen war. Das leicht Dozierende, das ihm noch anhaftet, verliert sich, sobald er lebhafter und wärmer sprechen kann. Auch schwedisch unterhalten sie sich oft. Asta spricht es gut und fließend, und es ist ihm eine besondere Freude, ihre warme Stimme den leicht singenden Tonfall seiner heimatlichen Aussprache wiedergeben zu hören.

Jetzt ist es Asta, die ihn die ihr schon bekannten Wege führt, ihm auch diese und jene von Bernt gehörte geschichtliche Anekdote oder Sage wiedererzählt. Daß sie im Grunde genommen, Bernts munteres Geplauder, seine reiche, alles um ihn herum bevölkernde Phantasie, sein überall durchbrechendes, warmes Heimatsgefühl – ihn überhaupt, den lieben Jungen selbst vermisst, der sich jetzt mehr zurückzieht, unter dem Vorwande, arbeiten zu müssen – will sie sich nicht eingestehen. Und doch findet sie an Sven Boström mehr und mehr Gefallen und freundet sich zugleich auch mit Kurt Gruner an. Aber diese beiden sind Männer, denen sie sich als Frau gewachsen fühlt. Mögen sie etwas Feuer

fangen. Es ist wohl nicht das erste Mal, und es unterhält sie im Augenblick. Daß es nicht das Maß überschreite, das ihr genehm wäre, dafür verstehe sie schon zu sorgen. So meint sie. Auch Bernts pagenhafte Huldigung hat sie amüsiert, und ihretwegen dürfte er sie gern weiter anschwärmen. Aber sie fühlt, daß es seiner Knabenseele Ernst zu werden droht, und dazu ist er ihr zu lieb und zu schade. Hanna gegenüber würde sie es auch nicht verantworten mögen. Sie will ihn also ablenken, und darum beginnt sie den leichten Flirt mit Kurt Gruner und Sven Boström, der ihn von ihr fortführen muß und den sie jederzeit meint abbrechen zu können, wenn es ihr passt. Sie hält nicht viel im ganzen vom Männergeschlecht, so oft es ihre Wege umkreuzt und umflochten hat, so sehr sie eigentlich diesen Umgang gewohnt ist. Außer ihrem alten, lieben Geheimrat Langenbrück hebt sich als wirklich bewährter Freund nur die Gestalt Spiridón Kárpowitschs in der Erinnerung hell aus der großen Masse hervor. Und Max von Schön? Max . . .! Soll die tiefe Wunde da drinnen sich denn niemals schließen? und immer und bei jeder Gelegenheit wieder neu aufbrechen, wenn ein Mann an sie herantritt, der mehr von ihr fordert, als sie ihm geben kann und will?

Es kommen einige heiße Julitage – noch zum Ende des Monats – wo man kaum etwas unternehmen mag. Wenigstens keine Spaziergänge. Aber da schlägt Herr Niels Boström wieder eine Autofahrt vor. Der scharfe Luftzug bringe Kühlung, und an Ort und Stelle, wo es ihnen gefalle, könne man Kaffee trinken oder sonst etwas genießen. So fuhren sie eines Nachmittags nach Ilsenburg. Hanna kann diesmal mit und erlaubt, auch Renile mitzunehmen. Bernt hat beim Großvater zurückbleiben wollen. Aber dieser erklärt sich mit Fräulein Emma vorzüglich aufgehoben, und Renile bettelt:

„Onkel Bernt, du wolltest doch in Ilsenburg die Geschichte der Prinzessin Ilse erzählen . . .“ Sie schmiegt sich an ihn. „Warum kommst du nicht mit uns spazieren? Mit Onkel Sven ist es gar nicht so lustig. Er redet so viel mit Tante Asta, das ist so langweilig. Tante Asta muß es auch langweilig sein, den sie versucht bisweilen, deine Geschichten wiederzuerzählen. Aber sie versteht es nicht so gut wie du . .“

Also Asta erzählte seine Geschichten wieder. Da ist er nicht ganz vergessen. – Bernt hebt Renile auf und küsst sie.

„Gut, Renile, ich komme mit.“

Bernts Gesicht ist schmal und blaß geworden in diesen Tagen. Hannas Mutterherz hat doch einmal die Frage gestellt, ob ihn nicht wohl sei.

„Ich schlafe schlecht bei der Hitze,“ hat er geantwortet, aber ist dem Mutterblick ausgewichen.

Nun nimmt er sich zusammen und sucht seinen alten fröhlichen Ton anzuschlagen. Sven Boström gegenüber klingt aber leicht eine kleine scharfe Note hinein, die ihm von Asta einen spöttischen, von der Mutter einen erschrockenen oder betrübten Blick einbringt. Da widmet er sich am meisten Renile, die es ihm mit leuchtenden Augen dankt.

Auf dem Hinwege fahren sie an Stadt und Schloß Ilsenburg vorbei und machen erst halt bei der entzückend gelegenen Restauration zur „Prinzeß Ilse“. Hier trinken die Damen eisgekühlte Schokolade – es erweist sich, dass Herr Niels die Überraschung besorgt hat – und dann macht sich die Gesellschaft durch den schattigen Wald nach den Ilsenfällen auf.

„Du,“ sagt Renile und weist nach der jetzt kreuzgekrönten Felsenkuppe: „Dort oben stand das Schloß von Prinzeß Ilse? Erzähle. . .“ Aber sie soll warten, bis sie an die Fälle kämen.- Wie das hüpft, plätschert, sprudelt – immer in Absätzen – immer so neben dem Wege, überschattet von den Bäumen des Waldes, die als freundliche Hüter die kleine, flinke Prinzeß begleiten. Und den Steinen, die ihr im Wege liegen, über die sie so munter hinwegspringt. Leicht ihr Kleidchen und ihre Schleier schürzend, denen macht es den größten Spaß, sich so von den Schaumperlen, die ihre flinken Füßchen aufrühren, bespritzen zu lassen . . . Und das rieselt, rauscht, plaudert, plappert ohne Ende . . . ohne Ende . . . „Horch, Renile: so ein Plauderbächlein, wie es bisweilen unser Renilein ist. Aber, paß auf, dass dir’s nicht ergeht wie Prinzeß Ilse und du immer so als verwunschenes kleines Renibächlein von Stein zu Stein hüpfen musst – Tag und Nacht – Sommer und Winter – Jahr um Jahr. – Denn sieh, mein Renilein, man muß sein Versprechen halten und auch Geheimnisse bewahren können . . .“

Und dann erzählt Bernt:

„König Ilsung hatte ein Töchterlein,
Schön wie der Maientag –
Das Haar wie lichter Sonnenschein,
Wie Goldgespinste zart und fein,
Drein man sich fangen mag . . .“

Renile nickt befriedigt: „Wie Tante Astas,“ sage sie, was Herr Niels mit lautem: „Bravo, bravo, Renile!“ belohnt.

. . . . . .In Bernts Wange steigt eine leichte Röte, aber mehr aus Ärger über Herrn Niels plumpe Unterbrechung des Märchenzaubers.

Er faßt sich daher kurz.

Wer kennt nicht die Sage von Prinzeß Ilse und Ritter Rolf, der sich in dies schöne Haar verfing – und Ilsens Herz gewann? Und wie sich Ilse ins Geisterreich des Harzes verirrte und von der Königin des Harzes alle seine schönsten Märchen und Sagen hörte und erst zu ihrem sie sehnsüchtig suchenden Rolf zurückkehren durfte, nachdem sie das Versprechen gegeben, niemand von allem wiederzuerzählen, was sie gesehen und gehört . . .

„Ach! nicht leicht ist’s, ein Versprechen zu halten, wenn stürmende Liebe es an Vertrauen fehlen läßt! Ilse war ein Jahr fortgewesen in ihrem Zauberbann, und Rolf verlangte zu wissen, was sie so lange festgehalten - . . . Und da brach sie ihr Versprechen und plauderte - - plauderte alles aus. Unaufhaltsam - - selbstvergessen . . . Sie plauderte ihren Rolf in den Schlaf - - ja, so geht’s bisweilen! Und als der Morgen sein rosiges Gewand entfaltete. Plauderte sie immer noch . . . . Da wollte Rolf sie mit seinen Küssen zum Schweigen bringen - - - aber, statt seiner schönen Liebsten faßten seine Hände plätscherndes, sprudelndes Wasser . . .

Ilse mußte ihre Strafe tragen und war zum ewig rieselnden, hüpfenden, plaudernden Ilsebach geworden . . .“

Als Bernt geendigt hat, seufzt Renile hörbar auf. Sie sagt gar nichts, als ob sie die Plauderwarnunglehre verstanden hätte; faßt nur Onkel Bernts Hand fester und bleibt ihm auch weiter zur Seite. . .

An einem der nächsten Tage erscheint Kurt Gruner mit einem früheren Regimentskameraden, der ihn auf seiner Fußtour durch den Harz in Elend aufgesucht hat.

Bernt freut sich herzlich über das Wiedersehen mit Willy Bergner; er wird wieder munterer, und es gibt viel Scherz und Lachen, in das auch die übrigen hineingezogen werden. Die drei Freunde lassen alte Erinnerungen aufleben, die trotz des Ernstes und der erschütternden Wehmut jener Zeit auch nicht des Humoristischen und Drastischen ermangelt hatten. Dann entwickelt Bergner den Plan seiner Fußreise durch den Harz, den er auf weniger begangenen Pfaden, keinen Touristenwegen durchqueren will, und bittet Bernt um seinen Rat, da dieser ja den Harz „wie seine Tasche“ kenne.

„Das beste wäre, du gingest mit ihm.“ sagt Kurt Gruner. „Du weißt, wie zerstreut der Willy sein kann. Er findet sich plötzlich mit einem Buch, das ihn nie verläßt, in ganz entgegengesetzter Richtung. Trotz vorgezeichneten Planes – oder verliert sich, durch irgend eine Märchenblume verlockt, in undurchdringliche Wildnis.“

Alle lachen, Willy Bergner am herzlichsten. Er ist junger Lehrer an einem Gymnasium in Sachsen und seiner Zerstreutheit wegen bei Kollegen und Schülern so etwas wie eine Berühmtheit. Hanna schaut zu ihrem Sohn hinüber, dessen Augen auf Astas gesenktem Haupte ruhen. Asta spielt Halma mit Sven Boström uns scheint sehr beschäftigt. Und Hanna greift den Gedanken lebhaft auf.

„Wirklich, Bernt, das solltest du tun. Mal tüchtig wieder wandern war doch sonst deine Lust.“

Jetzt schaut auch Asta auf. Lächelnd. Sie hat glänzend gesiegt. „Ja, Bernt, und als guter Sohn hamsterst du noch allerlei auf dem Rückweg für den Muttchen zusammen; sie hat schon neulich geklagt, daß niemand ihr etwas besorgen könne.“

Daß sich Asta plötzlich für Wirtschaftsfragen interessiert, ist eigentlich ergötzlich. Hanna protestiert. Sie gönne Bernt die Wanderung und die angenehme Gesellschaft.

Über Bernts Gesicht fliegen Schatten. Nun, er ist hier überflüssig. Asta hat ja Ersatz – doppelten sogar. Etwas kurz, so daß Asta fragend zu ihm aufblickt, willigt er ein. Willy Bergner soll die Nacht bei ihnen bleiben, und dann am folgenden Morgen wollen sie gemeinsam aufbrechen. Gruner bleibt auch noch den Abend da und macht entschieden, wie Bernt mit ingrimmigem Wohlbehagen zu konstatieren glaubt, Sven Boström bei Asta Konkurrenz. Als sich Kurt verabschiedet, ist Bernts Händedruck zum ersten Mal nicht so fest und herzlich wie sonst.

„Du willst mich wohl aus dem Wege haben?“ kommt es leise und verbissen über seine Lippen.

„Nanu, Bernt?“ sagt Kurt Gruner überrascht. Diesen Klang in der Stimme kannte er gar nicht an seinem Freunde. Aber da andere dazukommen, bleibt es bei diesem letzten Mißton. . . .

In dieser Nacht schläft Bernt nicht. Er kämpft mit sich. Und schämt sich. Was für Gefühle hat er seinem Freunde gegenüber? Ist er denn auf jeden eifersüchtig, der Asta – in seinen Gedanken nennt er sie nicht mehr Tante – den Hof macht? Überhaupt: ist es denn so ernst mit ihm gediehen? Bisher haben doch die Mädels mehr aus ihm gemacht als er aus ihnen – das heißt - gut Freund ist er mit ihnen allen gewesen, aber, was man so Liebe nennt, hat er doch für keine von ihnen empfunden. Vor Irr- und Abwegen haben ihn seine Erziehung und das früh geweckte christliche Pflichtgefühl, eine gewisse Scheu und Ehrfurcht – ja, ein angeborener Widerwille gegen alles Häßliche bewahrt. Ist das nun die eine, große, ersehnte und in vielen Gedichten besungene Liebe, die ihn zu der bedeutend älteren „Tante“ zieht? – Ach! Tante – und die paar Jahre! Ist er nicht in diesen Kriegs und Nachkriegsjahren über sein Alter hinaus gereift ?- Aber, trotzdem – trotzdem: kann er sich irgendwelche Hoffnungen machen ? - Noch – nimmt Asta ihn nicht ernst. Sie ist die Vielgefeierte, Vielumworbene . . .Wenn sie bisher noch niemand erhörte, woran lag das? Im Grunde kennt er ihr Inneres wenig oder garnicht. Auch wenig von ihren Lebensschicksalen. Nur, daß sie einmal verlobt gewesen ist. Wieder wallt in ihm ein Gefühl der Eifersucht auf gegen den Mann, der ihre Liebe besessen hat und dessen sie vielleicht noch jetzt gedenkt. – Aber er schämt sich noch einmal. Soll sein Christentum das er doch leben will, nicht auch in dieses Gebiet hineinleuchten? – „So dich dein Auge ärgert . . .“ Man mußte also durch . . Und er will durch. Mit Gottes Hilfe . . .

Als sie frühmorgens ausmarschieren, Bernt und Willy Bergner, nur geleitet von Mama Hanna, stehen im geliebten Antlitz für das liebende Mutteraugen wohl die Spuren der durchkämpften Nacht, aber es sieht auch, daß es einen Sieg gegeben hat, und ihr Herz klopft dankbar und zuversichtlich . . .

Sie haben die Hohneklippen erstiegen und sind auf dem Brocken gewesen. Haben mit trunkenen Augen und stolzerfüllter Seele die Schönheit der Heimat, der geliebten, in Nah- und Fernsichten genossen. Dann haben sie im kleinen Wirtshaus am Oderteich gegessen und sich an Muttis schönen Vorräten und einem Glase Milch gestärkt. Und Willy Bergner hat sich von seinem Staunen über diese unvermutete, große Wasseransammlung hier im Gebirge und dem so wenig Gebirghaften ihrer Umrahmung erholt, hat sie schließlich ganz apart und so beruhigend friedlich gefunden.

Da dreht ihn Bernt auf dem Damme herum läßt in den dunklen Tannengrund blicken, hinter dem sich doch wieder eine imponierende Berggestalt erhebt. Natürlich steigen sie auch in die wildromantische Schlucht hinab und sehen sich den kleinen Sturzbach an, der das überschüssige Wasser des Teiches in steilem Gefälle rasch zu Tale trägt. Bloß, da es nicht eben geregnet hat, gibt es nur spärliches Gerinnsel. Als sie wieder hinaufgestiegen sind, sagt Bergner:

„Trotzdem – es ist hier gut sein, laß uns Hütten bauen . . .“ Und sie bleiben über Nacht. Weiter geht’s dann über die Rehberger Klippen nach St. Andreasberg – und dahinter dem Biebertale zu, von dem Bernt allerlei Überraschendes versprochen hat, so da Willy Bergner mit hochgespannter Erwartung die letzten Wegstrecken wandert und St. Andreasberg in der Wertschätzung seiner landschaftlichen Reize eigentlich etwas zu kurz kommt.

Was aber nun folgt, enttäuscht ihn wirklich nicht. Schon unterwegs gibt es entzückende Durchblicke ihrem Ziele zu, in die großartigen Kontraste ernsten Tannendunkels und lichter Wiesenabhänge, in enge Felsklüfte und über alles hinweg in weite Fernsichten, die das Auge trunken ruhen lassen auf all

der Schönheit heimatlicher Erde. Hand in Hand stehen die beiden jungen Kriegskameraden und können sich nicht satt sehen.

„Daß sie zum freien Himmel aufschauen darf, daß ihre Schönheit unentweiht ist und kein feindlicher Fuß sie berührte; daß sie im Gottesfrieden bleiben konnte- : dafür haben wir alle Blut und Leben freudig zum Opfer gebracht. Und wie groß ist die Hekatombe gewesen!“

Und die beiden jungen Männer reden von dem, was ihnen in der Seele brennt . . .

„Einigkeit und Recht und Freiheit . . . Es ist wohl die richtige Reihenfolge. Wo Einigkeit, da braucht man um das Recht nicht zu bangen. Und wo das Recht zuhause und die Einigkeit, da ist Freiheit. Nur dort.“

„Frei auch von sich selbst sein . . . .“ sagt Bernt – und denkt an seinen Kampf. Atmet er nicht schon freier, nun er sich selbst bezwungen hat ?

„Ja. Freiheit in der Selbstbeschränkung. Keine Zügellosigkeit. Keine Willkür. Dem anderen einräumen, was man für sich selbst in Anspruch nimmt. . . Wie wenig ist das Freiheit, was heute so genannt wird.“

„Tante Asta nennt sie :russische „Swadóda“ und meint wir hätten sie direkt aus dem Bolschewistenlande importiert.“

„Ich glaube, dieser Begriff der russischen „Swadóda“ steckt der ganzen, noch kulturunbeleckten Menschheit im Blut. Überbleibsel ihrer früheren Tierstufe.“ Und Willy Bergner sieht über seinen Kneifer hinweg lächelnd zu Bernt hinüber, der sich neben ihm auf dem Waldboden ausgestreckt hat. In diesem Punkt sind sie nicht ganz einig. Aber sehr ernst ist es Bernt auch nicht mit solchen Abstammungstheorien. Als Bernt nicht reagiert, setzt er fort:

„Jedenfalls ist die Konzentration des Egoismus – oder, um deutsch zu reden: die Verdichtung der Selbstsucht wie sie einem heute auf jedem Gebiete: Politik, Partei, Handel und Wandel – bei Nationen und Individuen begegnet, etwas Tierhaftes. Der Instinkt des Tieres kennt nur sein Ich und allenfalls das seiner augenblicklichen Familie. Und dem Tier gilt immer Macht – ohne Recht. Macht erfordert nur die stärkeren Tatzen, die kräftigeren Zähne – die größere Blutgier. Recht setzt Intelligenz voraus und liegt zugleich im Gefühl. Es bedingt eine Seelenstufe, die über das Tierische hinausgeht.“

„Jetzt wären wir bald, wo wir nicht sein wollen- nämlich in der heutigen Politik und allem Jammer, den sie anrichtet“, sagt Bernt und springt auf. –

Und da liegt es vor ihnen, das kleine Dörflein Sieber, im langgestreckten, waldumsäumten Wiesentale. Wie Hans Hoffmann, der Harzsänger, in seinem Harzbuch hervorhebt, trägt kaum ein anderer Ort im Harz so sehr den Charakter eines Alpendorfes. Willy Bergner findet es erinnere ein wenig an Hasserode, was Bernt zugeben will. Sie lassen die Rücksäcke im kleine freundlichen Wirtshaus, wo sie übernachten wollen, und durchstreifen und ersteigen noch die nächsten Schönheits- und Aussichtspunkte. Und trinken wieder, „was die Wimper hält – von dem goldnen Überfluß der Welt“ . . . Und es ist wirklich überraschend Schönes und Herrliches, was Bernt dem Freunde zeigen darf. Und wieder klopft ihnen das Herz: „Oh, du meine deutsche Heimat, wie schön bist du . . . !“

Am nächsten Tage wandern sie weiter nach der Hanskuneneburg. Und hier gibt es das erste wundersame Menschenerlebnis auf dieser Harzreise.

Nachdem bisher, seit sie das Touristengebiet des Brocken verlassen haben, wenig Wanderer ihren Weg kreuzten, kommen ihnen noch vor dem steilen Aufstieg zu jener sagenumwobenen Höhe kleine Trupps munterer Schuljugend entgegen. Knaben wie Mädchen, getrennt und gemischt. Fröhlich singend die alten, trauten Lieder, auch manche neue dazwischen. Frische, sonnengebräunte Gesichter, glänzende Augen, denen man keine Müdigkeit anmerkt. Zufällig erweist sich der Führer des letzten Häufleins als ein Bekannter von Willy Bergner, und da die Wegstelle zum Rasten einladet, heißt er seine kleine Gruppe sich lagern und ihren Proviant herausholen. Berner und Bernt gesellen sich natürlich zu ihnen. Bernt mischt sich unter die Jugend- es sind Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren – und bald geht es sehr vergnügt im Kreise zu. Bernt muß erzählen, und als er eine Laute im Kreise entdeckt, läßt er sie sich reichen und trägt ihnen nun Ballade auf Ballade vor. Sein volle schöne Stimme besitzt einen ganz eigenen Zauber. Die Knaben lauschen gebannt, und wo er es verlangt, fallen sie kräftig im Chor ein. Bernt hat seine Auswahl geschickt getroffen. Von Helden und Heldentaten berichten seine Lieder – aus alter und aus neuer Zeit.

Unterdessen aber ist es spät geworden. Die Sonne hat sich von ihrer Mittagshöhe längst herabgesenkt, und der Himmel beginnt sich zu verschleiern. Ab und zu klingt es wie fernes Grollen hinter den Bergen. Es muß geschieden sein. Die Knaben umringen Bernt, ein jeder will sich mit festem deutschem Handschlag von ihm verabschieden.

Dann ziehen die einen singend und winkend zu Tal, und Bernt und Bergner eilen, noch die Höhe zu ersteigen und gegebenenfalls die Schutzhütte aufzusuchen, ehe das sich nahende Unwetter losbricht . . .

Hoch auf türmt sich auf dem Kamm des Höhenrückens das riesige Felsenmassiv, das Hanskühnenburg genannt wird. Eine alte verwunschene Burg soll es gewesen sein – und wie Schutt und Trümmer liegt das Gebröckel des Gesteins rings umher, durchwachsen und überwachsen von niedrigem Nadelgebüsch. Wer da oben steht, hat den Blick frei über viel Harzer Land. Zwischen den grünen Wellen der Waldberge grüßen die bunten Fleckchen der Städte Zellerfeld – Claustal und St. Andreasberg. Aber wie da hinaufklettern? Das geht ja wie an einer Wand in die Höhe! Und erst das Herabkommen - ?!

Drei schlanke Mädchensilhouetten zeichnen sich dort oben gegen den immer finsterer werdenden Himmel ab, über den hin und wieder schon der Schein fernen Wetterleuchtens flackert, als sich die beiden jungen Männer über das Gebröckel ihrem unwahrscheinlichen Hochsitze nähern. Jetzt wenden die Mädels sich dem Rande zu und wollen den Abstieg beginnen. Aber dies wird schwierig. Wie leicht kann der Fuß in der zunehmenden Dämmerung des stützenden Haltes fehlen!

„Ilse! ruft eine Stimme.“ Das wird aber böse - ! Hilde . . . .! ich rutsche . . .“ Es klingt wirklich ängstlich.

Bernt und Bergner überspringen das letzte Geröll und stehen unten am Felsen. „Achtung! Wir kommen zu Hilfe!“ ruft Bernt hinauf und erklettert mit großer Geschicklichkeit die fast senkrechte Spalte in der Steinwand, während Bergner ihm langsamer folgt. Oben sieht er sich einem verängstigt blickenden Mädchenantlitz gegenüber; die mit „Hilde“ und „Ilse“ Angerufenen knien neben ihr und reden ihr beruhigend zu. Hat sie sich den Fuß verletzt?

„Ja, mein Fräulein, Sie müssen sich schon meinem Arm vertrauen“, sagt Bernt und will die junge Gestalt umfassen, aber da richtet sie sich mit Hilfe der beiden anderen Gefährtinnen auf und reicht ihm die Hand. Es fehlt ihr nichts. Sie war nur über ihr Gleiten erschrocken.

„Trotzdem, ich kann Sie nur sicher herunter geleiten, wenn ich sie fest stützen darf,“ erklärt Bernt; und so stützt sie sich denn auf seine Schulter, während sein Arm sie fest umschließt und fast trägt. Vorsichtig läßt er sich dann Schritt vor Schritt längs der wohl vom Regenwasser gebildeten Rinne herab. Bergner hat sich in derselben Weise – nur etwas umständlicher – die zweite der jungen Damen herabgeholt. Die dritte die längste und schlankeste, will ihm allen folgen. Aber bereits ist Bernt wieder oben. Und es war gut, daß er kam, denn schon glitt sie aus und wäre unfehlbar gefallen, wenn nicht Bernt sie mit starkem Arm ergriffen und an sich gepreßt hätte.

Beide atmen hastig, als er sie unten wieder losgelassen hat. „Aber, Ilse!“ ruft die von Bergner herabgeholte „Hilde“. „Du mußt immer was riskieren! Wie mit dieser ganzen, tollen Kletterei. Na, wenigstens sind wir glücklich von dem Ding herunter. Haben Sie Dank, meine Herren, Sie kamen wohl sehr zur Zeit für uns drei unvernünftige Aussichtsschwärmerinnen.“ Und sie reicht Bergner und Bernt ihre kleine, rundliche, feste Hand.

Unterdessen ist es immer dämmernder geworden, ein heftiger Wind hat sich erhoben, und nun beginnen die ersten Tropfen zu fallen. Man muß eilen, das Obdach der Schutzhütte noch rechtzeitig zu erreiche. Erst als sich die Damen in dem kleinen, aber nicht unwohnlich anmutenden Raum von ihren nassen Regenmänteln befreit und eine mitgebrachte Kerze entzündet haben, kann man einander etwas genauer ins Antlitz sehen. Alle Wetter! das sind hübsche Mädels! Eine hübscher als die andere. „Hilde“ scheint die Älteste zu sein. Sie hat etwas Frauliches an sich in ihrer anmutigen Fülle und den weichen Bewegungen. Braunes Haar umschließt im breiten Scheitel das runde, frische Gesicht mit den ruhig und sicher blickenden Braunaugen.

Ihr etwas ähnlich, nur größer und schlanker ist die erste, bisher noch Namenlose, die Bernt herabgeholt hat. Etwas Verträumtes liegt in ihren großen, blauschwarzen Augen, die sie nach Art der kurzsichtigen häufig ein wenig zusammenkneift.

Und nun die dritte, Ilse. Entschieden gebührte ihr der Apfel des Paris, wenn Bernt ihn zu vergeben hätte. Goldblondes, richtig goldblondes Lockenhaar, das um Stirn und Schläfen einen eigenartigen Heiligenschein webt, umwallt nach Pagenart frei das rassige Köpfchen mit den feinen, beweglichen Zügen, nun sie das kleidsame Hütchen abgenommen hat, und ein Paar richtig kornblumenblauer Augen, in denen es von verhaltenem Temperament glüht, richtet sich jetzt forschend, ja, fast stutzend auf Bernt, der herantritt und sich und den Freund vorstellen will. Aber auch er stutzt beim Nähertreten. Diese kornblumenblauen Augen muß er doch kennen – und dieses kurze, goldnen Lockenhaar . . . Ein weißes Kleidchen gehört dazu und ein großer bunter Ball, den sie mit erhobenen, schlanken Ärmchen kräftig über ihren Kopf hinwegschleudert – und der große Bengel Bernt muß ihn auffangen. . .

„Ilse – Ilse Herrenhausen . . .!“

„Bernt Schweder!“ rufen beide wie aus einem Munde und lachen und schütteln sich die Hände – und hätten sich beinah umarmt !-

Ilse Herrenhausen, die Tochter des Landrats von Herrenhausen, mit der er einst in Goslar gespielt hat, bis der Landrat nach Berlin versetzt wurde. Nachher hatte man sich ganz aus den Augen verloren. Und nun sieht man sich hier wieder!

Welch ein entzückender Zufall! Hier auf der Hanskühnenburg, bei Blitz und Donner. Draußen tobt jetzt das Unwetter. Was schadet’s ?! Der Regen prasselt aufs Dach, der Sturm reißt an den leichten Bretterwänden, an Tür und Fenstern, umpfeift den nebenanstehenden Aussichtsturm. Und Blitz auf Blitz, gefolgt von langnachhallendem Donner, erhellt von Zeit zu Zeit den Raum mit magischem Licht und verschluckt das der kleinen flackernden Kerze. Die fünf frohen, jungen Menschen, die sich hier unerwartet gefunden haben, stört es nicht. Hilde und Gisel Vockerat sind mit begeistert. Ebenso Willy Bergner. Das ist doch einmal ein richtiges, hübsches Reiseerlebnis! Und Ilse und Bernt müssen natürlich erzählen: „Wie? Wo und warum?“ wie sich Ilse ausdrückt.

Ja, sie wohnt nun mit ihren Eltern in Berlin; und da man schon während ihrer Schuljahre ihr musikalisches Talent entdeckt hatte, indem sie jede freie Stunde am Klavier verbrachte, so war ihre weitere Laufbahn natürlich fest vorgezeichnet.

„Oh, sie ist schon jetzt Künstlerin!“ rufen Hilde und Gisel wie aus einem Munde.

Ilse schüttelt lachend ihre goldenen Locken. „Und habe doch vor kurzem ganz umzulernen begonnen. Es gibt einen neuen Weg, auf dem man das Tiefste und Edelste an Klang und Seele aus unserem spröden Instrument herausholen kann. Den will ich nun bis zum Ziele gehen,“ sagt sie ernst und bestimmt.“ Deshalb bin ich in den Harz gekommen. Du weißt doch, Bernt, daß ihr die Meistein dieses neuen Weges, ihr Glücklichen, innerhalb der Mauern eures kleinen Harzstädtchens zu Gaste habt?“ Und sie nennt einen Namen, der schon europäischen Klang besitzt. Aber Bernt muß beschämt eingestehen, daß er ihn zum ersten Mal hört.

„ Das ist wirklich empörend!“ rufen Gisel und Hilde. „So pflegt es immer zu gehen! Wer schätzt das Große, wenn man es in der Nähe genießen kann ?!“

Und sie entwickeln nun in lebhafter Auseinandersetzung all die Vorzüge ihrer allverehrten Meisterin, denn auch sie gehören zu deren begeisterten Jüngerinnen. Leider nur ist die Hochverehrte häufig leidend, und dies beschränkt die Möglichkeit, sich einem andauernden Studium unter ihrer Leitung hinzugeben. Es ist auch der Grund weshalb sie sich im augenblicklich unfreiwilliger Ferien erfreuen und diese zum Ausflug hierher haben ausnutzen können. Aber in den nächsten Tagen gehe es im Eiltempo zurück nach Wernigerode; sie dürften doch nicht zu ermüdet an die Arbeit gehen, schließt Hilde mir fraulicher Vorsorglichkeit.

„Ach was, müde!“ lacht Ilse, springt auf und reckt sich. „Ich möchte am liebsten noch einen Bogen schlagen. Wir haben außer dieser Trümmerburg nicht allzuviel von meinem lieben Harz wiedergesehen. Zum Beispiel wollte ich gern noch nach Goslar.“

Hilde will widersprechen, aber Bernt greift entzückt den Gedanken auf und entwirft nun rasch einen vorzüglichen Plan, wie er ihnen mit Hilfe gelegentlicher Bahnbenutzung in wenigen Tagen noch eine Menge schöner Harzpunkte, solcher, die nicht einmal in irgend einem Reiseführer vermerkt sein, zeigen könne. Zuletzt bringe er sie dann über Goslar per Bahn nach Hause, das heißt nach Wernigerode.

Willy Bergner ist anfangs erstaunt über die vollständige Umkrempelung ihrer beabsichtigten Reiseroute; aber schließlich – auch er kann sich dem Reiz nicht verschließen, den diese eigenartige neue Reisebegleitung ihnen bieten würde. Ilse scheint es ganz in der Ordnung zu finden, daß Bernt sich und den Freund weiter zu ihrer und ihrer Freundinnen Verfügung stellt. Nur Hilde hat natürlich wieder Bedenken, aber selbst Gisel verbündet sich gegen sie, und sie muß schließlich nachgeben.

*

Seit Bernt und Willy Bergner ihre Harzwanderung angetreten haben, sind nur wenige Tage vergangen, aber ein jeder von ihnen hat Kurt Gruner nach dem Hause auf der Höhe gebracht. Es fällt weiter niemand auf; und Asta begrüßt den „fröhlichen Kameraden“, wie sie ihn scherzend nennt, jedes Mal besonders erfreut, denn sie will sich nicht recht eingestehen, daß sie Bernts sonniges, frisches Wesen vermißt. Wenn es auch in letzter Zeit wie unter einem leichten Wolkenschleier verhangen gewesen war. Bernts pagenhafte Anbetung hat ihr eigentlich Spaß gemacht. Daß sich kein Ernst hineinmischte und den Spaß verdarb, dafür, meint sie, doch immerzu Sorge getragen zu haben. Und nun amüsiert sie Kurt Gruners sichtlich zunehmende „Verliebtheit“, die ja auch keine Gefahr bedeute, besitzt er doch schon längst sein „Bräutchen“ und würde gewiß ein solider, einst tadelloser Ehemann. Unterdessen gönnt sie ihm und sich dies kleine, unschuldige Intermezzo.

Sven Boström – ja, das ist eine Zukunftszahl, mit der im Ernst gerechnet werden müßte, und das will sie noch gar nicht – das hält sie sich lieber noch etwas fern. Da gibt das kleine Geplänkel mit Kurt Gruner – wie bei Bernt – gerade willkommene Ablenkung und bringt auch etwas Spannung in das Verhältnis. Eine ganz harmlose, meint Asta.

Die beiden Herren beginnen nur ein wenig sich als eine Art Rivalen anzusehen, und es kommt ein Ton in ihre gegenseitigen Beziehungen, der Asta fürs erste noch amüsiert. So lange sie die Grenzen seiner Höflichkeit und Rücksicht ihr gegenüber wie gegen einander nicht überschreiten, mögen sie doch ihren Witz in diesen kleinen Sticheleien und Reibereien zu üben versuchen. Sven Boström, nachdem er die gewisse Schüchternheit der ersten Wochen überwunden, scheint jetzt der Überlegenere, der seiner Bedeutung Bewußtere; das ärgert Asta gerade ein wenig, und so gibt sie, ohne es recht zu wollen, Kurt Gruner Vorschub, wenn er jetzt mit der fröhlichen Selbstverständlichkeit des guten Kameraden sie selbst und ihre Zeit und Interessen für sich mit Beschlag belegt und sie in seinem Scherzton mit sich fortreißt.

Hatte sich Asta in der ernst-heiteren, aber ruhigen gleichmäßigen Atmosphäre der Verwandtenhauses doch bisher etwas gelangweilt, nun sie sich wieder gesünder fühlte? Hat ihr Filmberuf und der Kreis, in den sie dieser zwang, sie doch so stark beeinflussen können, daß sie Bedürfnis nach stärkerer Würze empfand? Mußte ein Asta Lingen jetzt auch im Leben kleine Romane und Dramen spielen wollen, wie es ihr Fach auf der Bühne verlangte? Sie würde lachen, wenn man ihr das sagte. Hat sie nicht ganz andere Gefahren und Krisen überstanden? Dies ist doch harmlosester Zeitvertreib. Eigentlich einer Asta Lingen kaum würdig . . . Ja, - kaum würdig . . . Hanna schaut zu und wundert sich ein wenig darüber. Wie steht es denn jetzt um Max von Schöns Andenken - ? Wenn er plötzlich wieder vor sie träte - ? Asta mag sie keine Bemerkung machen, aber sie spricht mit ihrem Vater. Der alte Herr umfaßt seine Tochter und sieht ihr freundlich in die schönen Augen, in deren Tiefen er die leise Besorgnis liest und eine unausgesprochene Frage.

„Habe nur Geduld, mein Kind. Ich meine, unser Herrgott will etwas mit unserer Asta, und den kleinen Irrweg, den sie jetzt einschlägt, benutzt er vielleicht, sie eher ans Ziel zu führen, als wir es denken.“

„Und soll ich noch nichts sagen von Max?“

„Das wird dir schwer," lächelt der Vater. „Hast du schon eine Antwort auf deinen Brief?"

Hanna seufzt. „Nein,"

„Dann mußt du eben noch warten. Leg's doch getrost in Gottes Hand."

Hanna küßt die weiche, feine Greisenhand, die auf der Lehne des Sessels ruht. Es ist nicht so leicht, das Warten und Vertrauen - - trotz aller Erfahrungen – trotzdem die Menschen sie für so ruhig und gefestigt halten . . . .Schlummern immer noch Eigenwille und Ungeduld im Herzen, das sich schon glaubte ganz ergeben zu haben? Und wenn sich die Gelegenheit bietet, erwachen sie immer wieder? – Und sie hatte Asta meistern wollen - ? – Als Hanna am späten Abend ins Lichtgefunkel des Sternenhimmels blickt und durchs weit offene Fenster den warmen Atem der wundervollen Sommernacht zu sich hereinströmen läßt, ist ihre Seele wieder still und ruhig. Sie denkt ihres Bernt, sie denkt an Asta und Max von Schön – und sie weiß wieder, daß Gott alles gut macht, auch was wir selbst versehen hätten . . .

*

Asta hatte davon gesprochen, daß es in ihrer baltischen Heimat wohl Rehe gebe, aber keine Hirsche – daß sie gern solch einem majestätischen Bewohner der hiesigen Wälder in der Freiheit begegnen würde. Am nächsten Morgen erscheint Kurt Gruner und erklärt, es sei alles zu ihrem Empfang in Elend bereit; sein kleines Heim erwarte sie im stolzen Bewußtsein der Ehre, die ihm durch ihren Besuch zuteil würde – und seine Schwester wäre selbst gekommen, sie abzuholen, wenn sie nicht nach dem Rechten oben sehen müßte. Die Kinder seien auch selig, die schöne, junge Tante, von der sie beständig schwärmten, wiederzusehen. Daß sie freundlich fürlieb nehmen würde, davon sei er überzeugt, schließt er lachend, und sie hätte dabei die Gelegenheit, ein paar Kapitalhirsche aus seinem Revier kennen zu lernen.

Asta, die zufällig früher am Frühstückstisch erschienen ist und in eleganter Morgentoilette auf der unteren großen Veranda neben Onkel Eberhard in ihrem Sessel lehnt, nimmt den Vorschlag bereitwillig an. Sie steht auf, um Fräulein Emma, die sie natürlich begleiten muß, die nötigen Anweisungen zu geben und sich selbst umzukleiden. Der Zug geht in einer Stunde hinauf, und Frau Borsig erwartet sie zum Mittag. Auch Gruner ist aufgestanden und gibt ihr das Geleite; er will dann noch einige Besorgungen seiner Schwester erledigen. In der Halle treffen sie mit Herrn Sven Boström zusammen.

„Gnädiges Fräulein, das Auto kommt in einer halben Stunde vor," sagt Sven, nachdem er Asta die Hand geküßt und Herrn Gruner flüchtig begrüßt hat.

„Das Auto? - . . . Ah . . . Wenn es mich zur Bahn bringt ist es mir ganz lieb – ich nehme es mit Dank an." Und sie will die Treppe hinaufsteigen.

Sven Boström sieht sie verständnislos an. „Sie wollten doch heute mit uns einen Ausflug nach Thale unternehmen – über den Hexentanzplatz – Treseburg – die Roßtrappe – dann über Blankenburg zurück . . ."

Asta schlägt sich lachend vor die Stirn. „Ja, bester Herr Boström – diesmal hab' ich es vergessen." Sie sieht die beiden Herren einen Moment an. In Kurt Gruners Augen leuchtet etwas auf, das ihr rätselhaft scheint und sie lockt, dem anderen einen Schabernack zu spielen, der sich durchaus in seinem Recht fühlt und doch eben keine imponierende Figur abgibt.

„Ja, Sie müssen mich diesmal entschuldigen, Herr Sven – es ist eben anders ausgekommen. Ich gehe auf ein bis zwei Tage zu Frau Borsig nach Elend. Herr Gruner will mir einige seiner Kapitalhirsche

in der Nähe zeigen – die Gelegenheit ist gerade günstig. Wir verschieben also die Fahrt auf ein ander Mal. Seien Sie nicht böse!“ sagt sie noch auf Schwedisch, nickt ihm mit ihrem verführerischsten Lächeln zu, Kurt Gruner ebenfalls – und ist bald ihren Blicken entschwunden.

Sven Boström steht noch immer etwas verblüfft da, während in Gruners lachenden Augen der Schalk blitzt und sich der Triumph über den errungenen Sieg nicht verbergen will. Er macht Herrn Sven eine tiefe, etwas spöttische Verbeugung und sagt lächelnd: „Ich bin sonst nicht allzu bibelkundig, Herr Boström, aber ich muß unwillkürlich an den Anfang eines Spruches denken, dessen Stelle ich zufällig weiß; Joh. 3, Vers 29.“ – Spricht’s und hat die Tür hinter sich geschlossen.

- - Soll Herr Sven Frau von Schweder um ein Neues Testament bitten? Er besitz natürlich selbst keins. Das wäre doch lächerlich auffällig. – So macht er sich zu Fuß nach der Stadt auf, um sich eins zu besorgen. Das Auto soll ihn auf dem Rathausplatz erwarten, nachdem es Fräulein von Lingen zur Bahn gebracht hat. Im Buchladen zögert er, nach dem Buch zu fragen, und läßt sich erst allerlei Zeitungen und Journale einpacken, die auf dem Ladentisch ausliegen. Ist es nicht auch seltsam, daß er plötzlich ein Neues Testament benötigt? Und doch ist seine Mutter eine fromme Frau gewesen, und eine Bibel hatte immer auf ihrem Arbeitstisch gelegen. Ja, man ist in Schweden eigentlich doch noch fromm – kirchenfromm sogar. – Wie haben er und Niels denn so lange an diese Dinge nicht gedacht?

Sven Boström erwacht aus seinem Sinnen, als er plötzlich angeredet wird: „Herr Boström? – Sie hier? – Guten Morgen!“

Es ist Fräulein Astas Schüler, der junge Russe, Stepán Andréjewitsch Kurikoff. Er hält ein Buch in der Hand, eine russische Bibel. Das erleichtert Sven Boström den Übergang. Er lächelt etwas befangen und sagt der auf seine weiteren Wünsche wartenden Verkäuferin: „Geben Sie mir auch so ein Ding.“

Sie sieht ihn verwundert an: „Im Russischen besitzen wir wohl nichts mehr . . .“

„Ach nein, natürlich eine deutsche Bibel,“ erklärt nun Sven entschieden. Es ist, als gäbe ihm Kurikoffs Nähe und die Bibel in seiner Hand mehr Sicherheit. Und er will jetzt die ganze Bibel haben, nicht nur ein Neues Testament. Als er sie erhalten hat – es ist eine hübsche, kleine Reisebibel mit weichem Lederdecken – verlassen die beiden Herren zusammen den Laden.

„Darf ich sie ein wenig begleiten?“ fragt Stephán Andréjewitsch. Die Bibel in der Hand des anderen interessiert ihn. Vielleicht findet sich ein Weg gemeinsamen Verständnisses.

„Gern,“ sagt Sven und fordert ihn auf, eine kleine Autofahrt mit ihm zu machen. „Meinethalb nach der Steinernen Renne . . .“ Sein Bruder Niels, dem er nur flüchtig von Astas Sinnesänderung mitgeteilt hat und dem diesmal der Aufschub ganz gelegen kommt, ist dringender Geschäftsbriefe wegen zu Hause geblieben. Sie sollen sich erst zum späteren Mittag treffen. Kurikoff hat zufällig einen freien vormittag und spricht seine Freude aus, einmal nicht auf seinen eigenen zwei Beinen den von ihm immer gern gesehenen Wasserfall besuchen zu können

„Ich habe viel Großartigeres drüben bei uns bewundert: die eigenartigen, romantisch-wilden und doch heiteren Stromschnellen des großen und kleinen Imarra bei Viborg in Finnland und den imposanten, überwältigend wasserreichen, so schwer zugänglichen Kiwatsch dort hinter dem Ladoga-See in der Nähe von Petrosawodsk. Aber das muß man ihr lassen: die kleine steinerne Renne hat ihre ganz eigene Poesie. Sie ist echt deutsch. Sie hat den Zauber deutscher Innigkeit, schlicht, ohne Phrase – wie das deutsche Märchen, das deutsche Volkslied. . . .“

Stephán Andréjewitsch sagt das mit einer warmen Betonung. Sven Boström sieht ihn sich aufmerksam daraufhin an. Wer hat den früheren „Feind“ dies Verstehen der fremden Seele gelehrt? – Dann sitzen sie oben auf der Veranda des Gasthauses und verzehren angesichts des augenblicklich etwas spärlich sprudelnden und sprühenden Wasserfalles einen kleinen „Lunch“. Kurikoff hat den Kopf geneigt und die Hände über seiner Stuhllehne gefaltet, ehe er sich zu Tisch setzt. Das gibt Sven Anlaß, ihn nach seinem religiösen Werdegang zu fragen. Offen und ohne Unschweife schildert Stephán

Andréjewitsch sein bisheriges Leben, seine einstige Begeisterung für die bolschewistischen Ideale, seine schließliche Umwandlung.

„Aus einem Saulus – ein Paulus . . . Ich danke dem Manne unendlich viel, der im Kriegsgefangenenlager, in dem ich als blutjunger Soldat interniert war – ich war aus der Universität aus dem ersten Semester als Freiwilliger eingetreten – sich meiner Seele annahm und mir diese Bibel in die Hand drückte. „Möge sie fürs erste nur Ihr Talisman sein," sagte er. „Einmal kommt die Stunde, wo Sie eine Frage zu stellen haben werden, und dann werden Sie sehen, daß nur sie die Antwort hat – sonst niemand und nichts auf der Welt." – ich lachte damals. Aber ich war abergläubisch und nahm das Buch – und behielt es und versteckte es, als ich nach Rußland heimkehrte und ins dortige bolschewistische Heer eintrat. Wer hätte in meiner Hand eine Bibel ahnen dürfen! – und dann kam die Stunde, wo mich der Schrecken erfaßte über die blutrote Flut, die wir über mein armes Vaterland heraufbeschworen hatten – und ich fing an zu begreifen, daß wir uns eine Schuld damit aufgeladen haben könnten - - Da drängte sich mir die Frage auf: Gibt es eine Rettung? Kann uns je vergeben werden? – und ich schlug das Buch auf und fand die Antwort – die einzige, die es gibt: Christus Jesus, der Heiland der Sünder . . ."

Stepán Andréjewitsch atmet tief auf und blickt sinnend hinüber in die grüne Umrahmung des stäubenden Wasserfalls. „Felsgestein ist unser Herz, das fern von Gott ist. Vergeblich bemüht sich das lebenspendende Wasser, dem Stein Leben abzugewinnen. Zerbröckelt aber das Gestein, und es kommt Erdkrume zu Erdkrume – und Samen fällt hinein – und das Wasser benetzt es; da weckt die Sonne Leben und Wachstum – und es grünt und gedeiht - - Leben, das immer wieder neues Leben erstehen läßt . . ."

„Bloß bleibt der Stein doch immer Stein - auch unter der Erdschicht, die sich über ihm bildet," meint trocken Sven Boström. „Schauen Sie dorthin!" und er zeigt auf die wasserumspülte Felsschicht, über die sich das Wurzelwerk der das gegenüberliegende Ufer umsäumenden einzelnen Baumriesen spannt. Stepán Andréjewitsch lächelt.

„Welcher Vergleich hinkte nicht ein wenig? – Aber vielleicht haben Sie doch recht. Das menschliche Herz bleibt vielleicht in seiner Tiefe Stein, auch wenn es an der Oberfläche Samen und Frucht trägt. Dann kommt zuletzt Gottes Gerichtshammer und zerschlägt es – bis es eben ganz zerbröckelt und selbst zur Erdkrume wird, in die Gott seine Ewigkeitssaat hineinstreuen kann."—

Erst spät am Abend findet Sven Boström den immer vergeblich gewünschten, ungestörten Augenblick, die Stelle aufzuschlagen, die Kurt Gruner ihm so triumphierend genannt hatte.

„Wer die Braut hat, ist der Bräutigam . . . ." steht da.

„Unverschämtheit!" ruft Sven so laut aus, daß Niels aus dem Nebenzimmer herbeieilt.

„Was ist denn mit dir, Sven?"

Svens Gesicht ist blutrot übergossen. Er, der Ruhige, ballt die Faust, springt auf und geht heftig im Zimmer auf und ab. Und nun erzählt er dem Bruder genauer das Erlebnis des Morgens,, und welche Frechheit dieser Herr Gruner, dem alles zum Objekt des Lachens wird, sich ihm gegenüber angemaßt hat.

„Dabei ist er selbst schon Bräutigam. Was will er eigentlich damit gesagt haben? Wie darf er seine Hände nach einer Asta Lingen ausstrecken- ? Noch dazu mit seiner eignen Braut im Hintergrunde!"

Auch Niels ist empört. „Wäre der Mensch nicht ein eingeschossener Schütze, und wir beide haben kaum jemals einen Revolver in der Hand gehabt, müßte einer von uns ihn sofort fordern."

„Ja, schon Asta Lingens wegen“ sagt Sven düster. „Wie darf er sich erdreisten, solch ein Wort im Zusammenhang mit ihr auszusprechen!“

„Du mußt eben endlich Ernst machten mit deiner Werbung.“ Niels spricht jetzt wieder ruhiger. „Wie lange soll sich das hinziehen? Deinet- wie des Geschäfts wegen ist es nötig, daß die Sache ins Reine kommt. Im Herbst brauche ich eine neue Attraktion für Schweden . . .“ „Niels!“ fährt Sven entrüstet auf. „Sag“ das nicht noch einmal! Du weißt, wie heilig mir Asta ist, und ich will sie für mich , nicht für deine Filmspekulationen.“

„Nun, nun – beruhige dich nur . . .“ Niels kommt auf den Bruder zu und will ihn umfassen, als er sieht, daß dieser wankt und mühsam nach Atem ringt. Jetzt ist er ganz erschrocken und besorgt, klingelt nach dem Chauffeur, der Dr. Bergmann holen soll; und schließlich wird Frau von Schweder bemüht, denn Sven hat seinen richtigen Asthmaanfall bekommen und liegt bleich und schwer atmend auf der Chaiselongue da.

Hanna greift ruhig und freundlich zu, und es geht dem Erkrankten schon etwas besser, als der Doktor eintrifft. „Na, na lieber Freund, man muß nicht wieder in alte Fehler verfallen wollen“, meint er kopfschütteln in seiner jovialen Weise. „Aber es ist nicht schlimm. Morgen machen Sie eine hübsche Spazierfahrt mit Fräulein von Lingen in den Wald.“

„Fräulein von Lingen ist abwesend, ist in Elend bei Herrn Gruner,“ sagt Niels in verbissenem Tone. Sven stöhnt wieder auf.

„Hm, hm . .“ macht der Doktor. „Aber liegen Sie nur ganz ruhig. Dann holen Sie eben an einem der nächsten Tage aus Elend wieder ab.“

Leise gibt Hanna die Erklärung der Geschehnisse und Gründe, die Asta zur Annahme jener Einladung bewogen haben. Sie weiß selbst nicht recht, warum sie das Gefühl hat, Asta entschuldigen zu müssen. – Beim Hinausgehen aus dem Zimmer streift ihr Blick die aufgeschlagene Bibel. Liest Sven Boström in der Bibel? Das ist ihr neu – bringt ihn aber ihr innerlich näher und erweckt ein besonderes Mitgefühl für ihn.

Niels begleitet sie und den Doktor hinaus und kann es nicht lassen, hervorzuheben, daß Fräulein Lingens plötzlicher Launenwechsel mit an der Nervenerschütterung des Bruders Schuld trage. Hanna kann es verstehen, aber sie tritt wieder für Asta ein. Man hat doch kein Recht, über sie und ihr Tun bestimmen zu wollen.

Dr. Bergmann schüttelt ihr beim Abschied fest die Hand und flüstert ihr leise zu:

„Der Knoten scheint sich zu schürzen. Gebe Gott, ohne zu üble Verwickelungen! Jetzt wäre es fast Zeit, daß Herr von Schön . . .“ Hanna legt warnend den Finger auf den Mund. Noch ist Herr Niels Boström in Hörweite. Laut sagt sie: „Also auf morgen, lieber Herr Doktor . . .“

*

Wundervoll ist es im Wald, als am Nachmittag Asta und Gruner Seite an Seite dahinschreiten. Die Sonne hat sich etwas hinter die höchsten Baumwipfel zurückgezogen, aber ein warmes Flimmern bricht noch durch das Gezweige und malt ein goldenes, dunkeldurchschattetes Muster auf den trockenen, nadelbesäten Waldboden. Asta hat ein rehfarbenes Kostüm an mit rohseidener Bluse. Sie will so unauffällig als möglich sein. Ihr lichtes Haar deckt ein gleichfarbiger Strohhut. Die Jacke ihres Kostüms trägt Kurt Gruner über dem Arm. Er ist in seiner Jagdkleidung und hat, wie immer dann, die Flinte übergehängt.

Sie begegnen niemand auf ihrem Wege, und je tiefer sie in den Wald hineindringen, desto köstlicher umduftet sie sein würziger Atem, desto weihevoller umfängt sie die Waldesstille, die doch so durchzogen und durchklungen ist von dem leisen, nie ganz schlummernden Leben des Waldes. –

Anfangs haben sie sich noch unterhalten. Dann haben beide, wie verabredet, sich dem Schweigen des Waldes schweigend hingegeben. Eichhörnchen huschen von Baum zu Baum. Hier knackt leise ein Ast . . . Ein Tannenzapfen fällt zur Erde . . . wieder einer . . . Und sie schreiten durch das dunkelnde Grün – durch Licht und Schatten, wie sie die große Waldeinsamkeit um sie webt . . .

„Sind Sie müde?“ fragt Kurt Gruner einmal.

Sie schüttelt den Kopf. Als sie zu ihm aufschaut, trifft sie ein Blick aus seinen Augen, der zum ersten Male eine momentane Beklemmung in ihr aufsteigen läßt. Wie ein Blitz, der eine dunkle Landschaft plötzlich erhellt, erscheint er ihr. Warum erinnert es sie plötzlich an Max? Ja, hat sie nicht gleich im Anfang ihrer Bekanntschaft eine flüchtige Ähnlichkeit gestreift? Fühlt sie sich deshalb zu ihm hingezogen? Aber sie will den Eindruck verwinden und läßt ihre Gedanken wandern. Wenn Max hier neben ihr schreiten würde . . .Wie sind sie Seite an Seite dahingejagt, zur fröhlichen Jagd – dort in der Heimat – als sie jung waren, oh, so unbändig jung – und voll Leben und Lust - - Warum ist das Glück an ihr vorübergegangen - ? Immer und immer wieder . . .

„Ich bin doch müde,“ sagt sie und bleibt stehen.

„Nehmen Sie meinen Arm,“ bittet Kurt Gruner. „Es sind nur noch wenige Schritte hier durch das Dickicht; ich möchte gern, daß wir früher da sind – der Richtung entgegen, aus der er Witterung bekommen könnte.“ Und er führt sie vorsichtig vom Wege ab durch dichteres Unterholz in noch tieferen Waldschatten hinein, wo sie eine Quelle murmeln hören. Große Steine, zwischen denen sich die starken Fichtenstämme durchgebrochen haben, bieten hier gute Deckung. Gruner breitet einen auch mitgebrachten Plaid aus und läßt Asta sich bequem niedersetzen. Dann streckt er sich zu ihren Füßen aus. Er beugt sich über ihre im Moose spielende Hand und küßt sie.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Asta – Sie wissen nicht, was Sie mir geschenkt haben.“ Er fährt sich durch sein lockiges, blondes Haar und schaut sie warm an. Wieder will in ihr die Beklemmung aufsteigen, aber er fährt fort: „Ich muß ja meist den Hanswurst spielen – ich bin ja auch eigentlich ein Spaßvogel – und doch sieht’s in meiner Tiefe ganz anders aus. Ich lache uns spöttle bisweilen über Bernts Märchenleben – er lebt doch in einer Welt, die sich nicht mit der realen deckt - - und, im Grunde genommen, fühle ich ganz wie er. Auch in mir lebt die Sehnsucht nach dem Märchen - - nach etwas, das den grauen Alltag mit der Sonne übergoldet, das mir glitzernde Schleier webt, die ich um mich ziehen darf als Schutz gegen alles Gewöhnliche und Häßliche . . .Das mich vergessen läßt, wie nüchtern mein Leben wird verlaufen müssen – wir nüchtern die Zeit mit ihren harten Forderungen . . .

Nun sind Sie als mein Märchen in mein Leben getreten, Fräulein Asta. Ein Märchen der Schönheit – ein Märchen wie aus einer anderen Welt - - voll Duft und Glanz . . Wie ein Gruß aus jenem Lande, da schließlich ein jeder guter Deutscher, wenn er was vom Traummichel hat – daheim ist oder daheim sein möchte: aus dem Dichterland – aus Wolkenkuckucksheim, nennen Sie es, wie Sie wollen!“

Jetzt lacht er wieder fröhlich auf, und der Schalk blitzt wieder aus seinen blauen Augen. Er richtet sich auf und hascht wieder nach ihrer Hand;

„Fräulein Asta, es ist ja überanmaßend, wenn ich mich neben Sie stelle. Aber beugt sich im Märchen nicht die Prinzeß zum Schneidergesellen herab? Oder gar zum Schweinehirten? Und die Prinzessin erhebt ihn zu ihrem Gemahl und setzt ihm ihre goldene Krone auf. Oder wenigstens weigert sie ihm nicht den Kuß, der ihn zum Glücklichsten aller Sterblichen macht . . .“

Jetzt hat Kurt Gruner sich auf sein eines Knie erhoben – ganz nahe tauchen seine bittenden Augen in die ihren- „Einen Kuß, mein Märchen . . .“ flüstern seine Lippen, und wieder umzuckt sie ein Lächeln: Schließlich ist ein Jägersmann doch etwas mehr als ein Schneidergeselle und – Schweinehirt . . .“

Asta atmet schwer. Ihr Herz klopft so seltsam stark. Den Hut hat sie abgenommen, ihr lichtgoldenes Köpfchen lehnt gegen den dunklen Stamm der alten Fichte. Sie schließt die Augen, aber die Hand hat sie ihm gelassen. Darf sie nicht auch ein kurzes Märchen erleben? Es ist ja nur ein Märchen, und morgen zerrinnt es wie der Nebel vor der Sonne . . . . Einen Augenblick durchzuckt es sie: und – seine Braut? - -

„Es ist ja nur ein Märchen,“ murmeln aber ihre Lippen – und sie beugt den Kopf und bietet sie ihm . . .

Jauchzend, fast atemraubend, umfassen sie die starken Männerarme, als ein plötzliches Krachen im Unterholz über dem murmelnden Bächlein unter ihnen beide erschrocken auffahren läßt.

„Der Hirsch!“ ruft Asta, öffnet die Augen und macht sich los. Oh, Kurt verwünscht seinen Kapitalhirsch eben, den er doch hat zeigen wollen, und der ihm nun sein ganzes „Märchen“ verdirbt. Da steht er über dem Wasser, den kräftigen Rücken ihnen zugewendet, das stolze, vom mächtigen Geweih gekrönte Haupt wie lauschend erhoben . . . . Astas Herz klopft zum Zerspringen, während sie hinabblickt. So hat sie es nicht gemeint. Sie ist mehr erschrocken von dem Ausdruck in den Mannesaugen die in die ihrigen geglüht gaben, als vom plötzlichen Geräusch. Man darf am Ende doch nicht ungestraft „ Märchen“ spielen. Jetzt muß sie noch stille halten, um das schöne Tier dort unten nicht ihrerseits zu erschrecken.

Kurt will wieder ihre Hand fassen, aber sie gibt sie ihm nicht – und schüttelt den Kopf. – Da beißt er sich auf die Lippen, greift nach seiner Flinte und macht Miene, auf den Hirsch anzulegen. Es kocht in ihm auf gegen den Störenfried, und es gilt ja nicht mehr Schonzeit, obgleich es nicht an ihm ist, das Tier jetzt zu schießen. Einerlei . . . .Aber Asta sieht seine Bewegung und schlägt ihm die Flinte aus der Hand. „Husch!“ ruft sie laut – und der Hirsch stutzt und jagt in großen Sätzen davon . . .

Dann stehen sie beide voreinander. Kurt ist sehr bleich geworden, und in Astas schönem Antlitz kommt und geht die Farbe. - Sie versucht zu lächeln.

„Wir waren Kinder,“ sagt sie. „Aber nun ist es Zeit, daß wir aus dem Märchenland heimkehren. Es gehen nicht nur gute Geister in ihm um.“ Sie blickt ihn fest an: „Ich bin die ältere, Kurt Gruner, ich hätte vernünftiger sein sollen. Aber Sie haben vergessen, daß Sie – Bräutigam sind . .“ schließt sie, vielleicht strenger, als sie beabsichtigt hat.

Kurt Gruner stöhnt auf. „Asta – verstehen Sie mich doch! Sie ahnen ja nicht, wie – nüchtern auch meine kleine Braut sein kann . . .Doch ich will gerecht sein. Es war nicht ohne Märchenzauber, wie wir uns fanden. Nur war’s ein Märchen-„Er acht wieder-: „Na, wie so manches weniger poesierreiche Harzmärchen. Ein wenig Geheimnis – ein wenig Groteske – ein wenig Idyll - - Auch Jugend und Übermut . . .Im Frühling entzückt die Maiblume und das Pfingströschen; erblüht aber die Rose – wer wollte sie nicht erringen-?“

„ Oh, die Rose hat Dornen,“ sagt Asta.

Kurt nickt. „Und die stechen!“ – Da müssen sie beide lachen.

Als sie heimkommen, dunkelt es schon stark. Asta ist doch sehr müde geworden, und sie nimmt es gern an, als Frau Bosig ihr vorschlägt, das Abendbrote ihr durch Fräulein Emma hinauf in ihr Zimmer zu schicken. Sie täte am besten, sich gleich hinzulegen. Frau Traute hat eine so ruhige, gefaßte Art, aber wäre Asta nicht so müde, müßte ihr auffallen, wie bleich sie heute aussieht, und daß sie ihren Bruder mit einer gewissen Beklemmung in der Stimme begrüßt. Fräulein Emma befleißigt sich auch einer nicht ganz gewöhnlichen Wortkargheit, trotzdem man ihr abmerken könnte, wie viel ihr eigentlich auf der Seele liegt. Asta ist es aber recht so. Sie braucht Ruhe, innerlich und äußerlich. Sie weiß sich zu nehmen. Sie will keinen Rückfall mit ihrem Herzen. Sie bannt wirklich alle Erinnerungen und Gedanken, nimmt ein Buch, das diese ablenkt und zwingt sich endlich in den Schlaf.

So ahnt sie nicht, welch ein Drama in diesen Abend und Nachtstunden sich unter diesem schlichten, bisher so unberührten Dache abzuspielen begonnen hat . . .

Kurt Gruner hat Asta die Hand zum Abschied geküßt und noch einmal leise gesagt: „Ich danke Ihnen für den heutigen Abend.“ Er sieht ihr nach, wie sie die Treppe hinaufstiegt. Dann fühlt der die Hand seiner Schwester auf seinem Arm. Ihre großen Augen, blau wie die seinigen, aber so viel ernster und tiefer im Ausdruck, sehen ihn bange an.

„Kurt,“ flüstert sie: „Käthe ist da!“

„Käthe?“ Er scheint nicht recht zu verstehen.

„Ja, Käthe. Ihr wart noch keine Stunde fort, da ist sie mit dem Zuge angekommen und stand plötzlich mit ihrem Köfferchen da im Flur. Die Kinder begrüßten sie vergnügt, aber in ihrem Gesicht war ein Ausdruck, der mich erschreckte. Sie fragte gleich nach dir. Als ich erzählte, daß wir Besuch hätten

und du diesem einen der Hirsche deines Reviers zeigen wolltest, flammte es in ihren Augen auf. Sie schüttelte die Kinder ab und zog mich in dein Arbeitszimmer. Hier fiel sie mir um den Hals und brach in unaufhaltsames Schluchzen aus. Das sei gewiß jene feine Filmdame, von der alle deine letzten Briefe redeten – du schriebst ja fast gar nichts anderes. Und da habe sie es nicht mehr aushalten können und sei selbst gekommen, um mit dir zu reden. – Kurt will aufbrausen, aber Traute sagt beschwörend: „Sei lieb mit ihr – versucht euch zu verständigen. Es wird nicht leicht sein, denn . . . Aber sie will dir alles selbst sagen - - Geh' hinein, sie wartet in deinem Arbeitszimmer auf dich."

Kurt streicht sich mit der Hand über den Kopf, atmet tief auf und – öffnet die Tür . .

Hier steht, mit dem Rücken an seinen Schreibtisch gelehnt, Käthe Eckerlin, sein „Bräutchen". Ja, jung ist sie und klein von Wuchs, aber von fast frauenhafter Fülle. Das Licht der abgeblendeten Lampe hinter ihr läßt sie schlanker erscheinen, das braune Köpfchen mit dem modernen Scheitel zeichnet sich dunkel gegen den Hintergrund ab, und nur die dunklen Augen blitze ihm entgegen.

Kurt geht mit ausgestreckten Händen auf sie zu und will sie umarmen. Aber sie weicht einen Schritt zur Seite, kreuzt die Arme und weist mit dem Kopf nach dem Tisch hin, auf dem nun ein Haufen Bilder und Papiere sichtbar geworden sind.

„Was bedeutet dies alles?" fragt sie mit brennenden Wangen und einem harten Klang der Stimme, der ihm an ihr ganz fremd ist.

Kurt sieht und – begreift. Es sind Astas Bilder, die er gesammelt hat, es sind Gedichte, die sich ihm jetzt immer und immer wieder in Gedenken an sie aufgedrängt haben. Keine Kunstwerke wohl – er ist ja nicht Dichter wie Bernt – aber aus seiner Märchensehnsucht, heraus . . .Gefühle, die innig und wahr . . Gefühle, die nicht seinem „Bräutchen" gegolten haben. – Doch wie kam Käthe dazu? – Jetzt überflammt ihn eine heiße Zornesröte, und er tritt dicht an sie heran.

„Käthe, wer öffnet geschlossene Schubfächer und liest, was nicht für ihn bestimmt ist? – Diebstahl nenne ich das – ärger als . . ."

„Halt ein, Kurt!" schreit Käthe auf. „Habe ich als deine Braut nicht ein Recht an das, was dein ist? Warum hast du etwas, was du mir verheimlichen willst?"

„Nicht einmal als meine Frau dürftest du an das gehen, was ich dir nicht selbst anvertraue."

„Heißt das Vertrauen?"

„Ja, man vertraut eben einander und spioniert einander nicht aus."

Käthe lacht gellend auf. „Und daß du diese Liebelei hinter meinem Rücken angezettelt hast, nennt sich das nicht getäuschtes Vertrauen? Ich habe weder die Absicht, zu teilen, noch, mich hintergehen zu lassen."

„Ich habe keine Liebelei angezettelt . ." erstockt, denn er muß an die heutige Kußszene denken. Aber das ist doch nur ein kurzer Märchenzauber gewesen . . .

„Quatsch!" ruft Käthe. „Das beweisen doch die Bilder. Diese Menge! Und in welchen Rollen!"

„Ja, eben, in ihren verschieden Rollen. Fräulein von Lingen ist doch eine der gefeiertsten Filmkünstlerinnen, und Tausende werden ihre Bilder sammeln. Warum nicht auch ich?" Kurt scheint seine Ruhe wieder zu gewinnen.

„Werden die Tausende sie auch andichten?" fragt Käthe hohnvoll.

„Warum nicht? Wo man schwärmt, dichtet man meistens sein Ideal an. Auch Bernt Schweder schwärmt für seine Tante Asta und macht ihr gewiß Gedichte. Nur besser als die meinen . . ."

Er macht einen Versuch, sein altes Lachen zu gewinnen es glückt nur nicht recht. Und als sein Blick wieder auf seine, von Käthe herausgezerrten, geheimen „Märchenschätze" fällt, steigt wieder der Zorn in ihm auf und die Erbitterung, daß sie einer solchen Handlung fähig gewesen ist. Sein Gesicht hat sich von neuem verdunkelt. Er greift die Bilder und Papiere zusammen.

„Gib mir die Schublade frei;" herrscht er Käthe an. Aber sie bleibt trotzig auf ihrem Platz. „Verbrenne sie, wenn sie dir nicht wertvoller sind als meine Bilder und Briefe."

Er sieht sie einen Augenblick an und macht eine Bewegung, als wollte er sich dem Ofen zuwenden. Dann erfaßt er den triumphierenden Glanz in ihren Augen, und sein Trotz bäumt sich wieder auf.

„Du hast kein Recht, dies als Beweis von mir zu fordern, denn du hast selbst das Vertrauen gebrochen, indem du dich an mir vergriffst und dich in mein „Märchen“ hineinzwängtest. . .“

„Dein Märchen? Was ist denn das nun wieder? Du hast auch mich einmal dein Märchen genannt und mich angedichtet – freilich nicht so verhimmelnd wie diese vielseitige Filmgöttin.“

Kurt zuckt die Achseln. „Willst du mich nicht verstehen? Es war ein Märchen – ein Traum . . .Mann wacht auf und beginnt den Tag mit seinen Pflichten . . .“

„Ein schöner Traum! Oben liegt sie leibhaftig und fängt dich morgen wieder mit ihren Märchenaugen und Märchenarmen ein!“

„Käthe!“ ruft Kurt aus. „Rühre nicht an sie – sonst . . .“

„Sonst - ? – da will ich schon lieber selbst gegangen sein, ehe mich dein Zorneshammer trifft. Wollen wir sehen, wie sich morgen der Tag der „Pflichten“ anläßt. Ich danke, wenn ich schon jetzt auf den „Pflichtanteil“ mich beschränken soll.“ Das letzte Wort ruft sie noch von der Tür zurück, die sie mit ziemlichem Geräusch hinter sich zufallen läßt. Es hallt noch nach im stillen Hause. Weckt es Asta nicht oben aus unruhigem Traum -?

Kurt ist in seiner Sessel gesunken und deckt stöhnend sein Gesicht mit den Händen. Daß draußen vor der Tür ein bitteres Schluchzen erklingt und ein aus dem Gleichgewicht gebrachtes, trotziges Mädchenherz dennoch bange und hoffend klopft – ob sich die Tür nicht wieder auftut und der geliebte Arm mach dem Trotzkopf greift, beachtet und merkt er nicht. Er sitzt und sinnt – und fühlt nur Nacht in sich und um sich . . .

Daß etwas im Hause nicht in Ordnung ist, muß am nächsten Morgen auch Asta schließlich bemerken. Sie wird verhältnismäßig früh durch ein lautes Auf und Ab auf der Treppe und Stimmen unter ihrem Zimmer geweckt. Es klingt sogar wie ein Schrei. Was ist das? Schon tritt Fräulein Emma zu ihr herein und öffnet die Vorhänge. Als sie sich Asta zuwendet, zeigt sie trotz aller Mühe und Gewohnheit, sich zu beherrschen, ein ganz verstörtes Gesicht.

„Was ist, Emma? Ist Feuer ausgebrochen? Sagen Sie doch rasch, Sie erschrecken mich ja nur.“ Asta richtet sich rasch im Bett auf.

„Gnädiges Fräulein – ich weiß nicht, was ich sagen soll - - da scheint was passiert zu sein – was mit Herrn Gruner zusammenhängt . . .Gnädiges Fräulein soll sich aber nicht unnütz sorgen, Frau Borsig will selbst mit dem gnädigen Fräulein reden . .“ kommt es endlich mühsam von Fräulein Emmas Lippen.

„Das klingt gerade nicht sehr beruhigend.“ Asta trinkt schnell ihren Kakao, den ihr Fräulein Emma gebracht, und läßt sich rascher als sonst von ihr ankleiden. – Jetzt hört man wieder einen durchdringenden Schrei. Asta schrickt zusammen.

„Das ist ja eine ganz fremde Stimme. Was bedeutet das alles? Ich will selbst nachsehen.“

Und ehe Fräulein Emma sie aufhalten kann, noch in ihrem langen, spitzenbesetzten Frisiermantel, hat Asta die Tür des Zimmers aufgerissen und eilt die Treppe hinunter. Auf der Diele begegnen ihr weinend Kinder, die sich in ihre Arme werfen-: „Onkel Kurt - - Onkel Kurt - - Tante Käthe - - er ist nicht da – sie ist gekommen - - sie schreit so . . .“ rufen sie durcheinander. Asta kann nicht verstehen, um was er sich handelt.

„Wo ist eure Mutti?“ fragt sie und sucht die Kinder zu beschwichtigen.

„Da drinnen mit Tante Käthe,“ sagt das älteste, kleine Mädchen, und wieder beginnen sie alle zu schluchzen. Asta besinnt sich nicht, wer Tante Käthe sei, sie hat nur den einen Gedanken: was kann mit Kurt Gruner geschehen sein? Sie muß Gewißheit haben. Und sie öffnet, nachdem ihrem Anklopfen nicht geantwortet worden, die Tür zu Kurt Gruners Arbeitszimmer.

Vor dem Schreibtisch liegt, Kopf und Arme über die Platte des Tisches geworfen, mit aufgelöstem Haar – nur leicht bekleidet – eine Mädchengestalt. Frau Traute kniet neben ihr und hält sie umfaßt. Jetzt wendet sie sich der Eintretenden zu, und in ihrem tränenüberströmten Gesicht malt sich tiefer Schrecken. Sie bittet, ohne Astas Namen zu nennen: „Oh, bitte, gehen Sie lieber hinaus . .“

Aber Käthe muß doch etwas verstanden haben, auch sie wendet den Kopf, und als sie die sich zur Tür kehrende Asta bemerkt, springt sie auf ihre Füße und schüttelt wie im Entsetzen den Arm gegen sie.

„Sie! Sie! Oh, sie sind an allem schuld! Da! Lesen Sie!“ Und sie wirft Asta ein beschriebenes Blatt vor die Füße, das sie krampfhaft in der Hand gehalten hat.

Asta bückt sich nicht; sie steht einen Augenblick wie erstarrt. Wie Blitze durchzucken sie die Gedanken: Kurt Gruner ist etwas geschehen – und dies ist seine Braut - - Ja, Maiblume war sie wohl nicht, eher ein Pfingströschen . . . Daß ihr noch diese Vorstellung kommt! Dann sagt sie mit einer Stimme, über deren ruhigen Klang sie sich selbst wundert:

„Bitte, Frau Borsig, was ist geschehen? Ich sehe Sie so erschüttert. – Verzeihen sie, daß ich so eingedrungen bin, mich trieb die Sorge . . .“

Traute kommt auf sie zu und will sie freundlich hinausgeleiten: „Ich sage Ihnen alles . . .“

Aber Käthe ruft heftig: „Fräulein von Lingen bleibt hier! Sie soll in meiner Gegenwart hören, was sie angerichtet hat.“

„Still, Käthe, du weißt nicht, was du redest“, sagt Frau Traute ernst und ruhig. Sie hatte sich gebückt und das Blatt vom Boden aufgehoben. Asta und Käthe messen sich unterdessen mit ihren Blicken. – Oh, sie ist schön, das muß Käthe zugeben. Aber das macht ihren Schmerz noch brennender, und sie ruft jetzt in heftigster Verzweiflung mit erneutem Aufschrei:

„Kurt Gruner, mein Bräutigam, hat sich heute morgen erschossen, weil er mich nicht mehr lieben konnte; und Sie – ja, Sie – ja, Sie – haben mir sein Herz gestohlen!“ Wieder wirft sie sich vor den Tisch hin, und das Schluchzen schüttelt sie konvulswisch.

Wie ein Schlag trifft es Asta, und sie wankt. Ihre Hand greift nach dem Herzen. Traute umfaßt sie rasch und führt sie zum Sofa. Will sie niederlegen. Aber sie erholt sich und richtet sich auf.

„Sagen Sie mir alles,“ bittet sie leise. Und Traute berichtet ihr ebenso leise, daß Käthe gestern unerwartet angekommen sie und eine Auseinandersetzung am Abend mit Kurt gehabt habe. Sie, Traute, habe dann stundenlang an Käthes Bett gesessen, um sie zu beruhigen – und als sie endlich nach ihrem Bruder habe sehen wollen, seien die Türen seines Arbeits- und Schlafzimmers verschlossen gewesen, und auf ihr Klopfen sei nicht geöffnet worden.

„Er muß aber schon fort gewesen sein,“ sagt sie unter Tränen. „Am Morgen waren sie immer noch verschlossen – und da er gar nicht erschien und keiner ihn draußen gesehen hatte, wollten wir das Schlafzimmerfenster von außen öffnen, fanden es aber nur angelehnt. Otto kletterte hinein und öffnete die Türen. Sein Bett fanden wir unberührt. Das erschreckte mich schon. Aber vielleicht war er früh nach dem Wald gegangen, direkt durchs Fenster, um die Haustür nicht zu öffnen. Plötzlich erschien aber Käthe unten, die ich schlafend hoffte, sie wurde unruhig und - . . .“ Traute stockte. Sie wollte nicht sagen, daß Käthe nach Astas Bildern gesucht hatte, ob er sie anderswo wieder versteckt habe. Sie fand sie nicht – auch nicht die Gedichte, aber statt dessen einen an Traute gerichteten Brief.

„Lesen Sie, bitte - - dies Blatt haben wir endlich gefunden . . .“ und sie gibt Asta das von Käthe ihr zugeschleuderte Papier. Traute deckt ihr Gesicht mit den Händen, und ihre Tränen fließen leise . . .

Asta liest: „Mein Schwesterherz - - sucht mich nicht lange, das ist für Euch noch quälender . . . Ich bin da, wohin ich gestern Fräulein Asta führte . . . Sie soll es mir verzeihen, daß ich diesen Platz gewählt - - Noch einmal werde ich den „Märchenzauber“ fühlen und sage ihr Dank, daß sie ihn mir geschenkt . . .

Es gibt Märchen, die nicht gut endigen. Das meinige findet auch kein gutes Ende . . . Oder doch - ? - -

Was ich Käthe antue? – sie ist jung, energischer als ich gedacht, und wird es hoffentlich verwinden. Ich wünsche ihr ein eigenes „Märchen“, und wenn ihr darnach nicht der Sinn steht, das, was sie voll befriedigt. Ich fürchte, ihr Glück, wie sie es versteht, hätte sie am Ende doch nicht an meiner Seite gefunden. Das Gefühl der Verantwortung dafür, mein mir bewußt gewordenes Unvermögen, ihr dieses Glück zu gewährleisten – und, ach, so vieles noch, was unausgesprochen bleiben muß – auch der furchtbare Druck, der auf jedem stolz und deutsch fühlenden Herzen liegt, zwingen mich zu dem Schritt, den Ihr alle schwer verurteilen werdet.

Vielleicht am tiefsten treffe ich dich, mein armes Schwesterherz. Zu all deinem Weh füge ich noch eines hinzu und beraube Dich des letzten Beschützers, der letzten Stütze . . . Und Dein gläubiges Herz wird um den irregegangenen Bruder besonders trauern . . . Gehe ich irre? – Ich hoffe Gott ist barmherziger als die Menschen . . . Wenn er Deine Gebete erhört, findet er gewiß noch einen Weg für mich, der zu ihm führt . . .Vergib also auch mir . . . Und alles, was mein war, soll Dein sein. Es hilft Dir vielleicht über die erste, schwere Zeit hinweg. Dein Gott wird Dir weiterhelfen . . .

Grüßt auch Bernt. Er soll sein Feuer auch hüten, daß es ihn nicht versenge. Lebt wohl – alle – verdenkt es mir nicht . . . . Kurt.“

Astas Haupt ist tief über das Blatt gesunken. Jetzt fließen auch ihre Tränen . . . Es ist ganz still in dem Gemach geworden, wo die drei Frauenherzen gemeinsam um den Einen trauern, der in einer Jeden Leben Bedeutung gehabt oder gewonnen hatte. Selbst Käthe sagt nichts mehr. Sie schluchzt nur weiter herzbrechend. Ihre Heftigkeit von vorhin scheint gebrochen.

Endlich erhebt sich Asta und tritt an sie heran.

„Fräulein Käthe,“ sagt sie leise: „Jetzt darf ich Ihnen wohl nichts sagen, als das eine: ich habe Ihnen keinen Abbruch tun wollen. Bitte, glauben Sie mir das. Sie wissen nicht, wie tief es mir geht, gerade um Ihretwillen . . .“

Käthe sieht nicht auf, antwortet auch nicht. Asta hat das auch nicht erwartet. Sie setzt sich wieder neben Frau Traute und zieht sie in ihre Arme. Leise streicht ihre feine Hand über deren reiches Haar.

„Wir halten zusammen.“ Flüstert sie ihr leise zu. Dann fragt sie plötzlich: „Ist - - ist nach ihm ausgeschickt worden?“

Traute nickt. „Auf der Stelle - - - Ich durfte nicht mitgehen, ich mußte ja hier bleiben . . .Aber sie müssen bald hier sein, und dazu braucht man Kraft . . .“

Sie richtet sich auf und schließt ihre Hände fest zusammen. Dann sagt sie leise, mit einem Blick auf Käthe: „Wie nur helfe ich hier?“

Asta seufzt. Sie kann es erst recht nicht. Dann fällt ihr ein, es könnte vielleicht doch ärztliche Hilfe gebraucht werden. Sie will Dr. Bergmann antelefonieren.

„Das ist schon geschehen,“ sagt Traute, als Asta sie nach dem Telefon fragt. „Auch den Ihrigen ist es mitgeteilt worden. Sie müssen bald Ihre Ruhe wieder haben.“

An alles hat Frau Traute schon gedacht in ihrem Schmerz. Asta bewundert sie. Was steht aber noch alles bevor!

„Wollen Sie sich nicht etwas wieder hinlegen?“ bittet Traute. „Wenn Sie wünschen , rufe ich Sie später.“

Asta versteht. Es ist wohl auch besser, wenn sie Käthes Schmerz beim bevorstehenden Anblick durch ihre Gegenwart nicht wieder vergrößert. Sie fühlt auch wirklich jetzt ihre eignen, mühsam zusammengehaltenen Kräfte schwinden. So umarmt sie denn Frau Traute noch einmal und kehrt auf ihr Zimmer zurück, wo Fräulein Emma sie in größter Angst und Sorge erwartet und sie liebevoll mit allem Nötigen betreut.

Asta hat sich auf ihr Bett ausgestreckt, und nun erst, wie sie so mit geschlossenen Augen daliegt, kommt ihr die ganze, furchtbare Wucht des Geschehenen zum Bewußtsein. Kurt Gruner – dieser lachende Held – zum Selbstmörder geworden – von gestern auf heute . . . Daß dieses Lachen allerlei Tiefen – selbst romantische Träumereien – verdecken sollte, hat er ihr erst gestern verraten - - Gestern . . .Ihr kommt die Erinnerung an die gestrige Szenen am Quell – und plötzlich raunt eine Stimme ihr zu: „Du hast doch mit Schuld. Du hast mit ihm gespielt - -„

Zu Fräulein Emmas Entsetzen springt sie auf und fängt an, im Zimmer auf und ab zu gehen. „Nein, nein!“ wiederspricht sie sich. „Ich ahnte ja nicht seinen Ernst – ich brach doch den Zauber – ich erinnerte ihn an seine Braut . .“ – „Und doch bist du schuld – du sahst seine Schwärmerei und hattest deinen Spaß daran. . .“

Dieser innere Kampf wäre unerträglich geworden, wenn sich nicht untern jetzt eine neue Unruhe bemerkbar gemacht hätte. Asta wagt nicht ans Fenster zu gehen, aber sie läßt Fräulein Emma hinausschauen. –

Weinend kehrt sich diese ihr wieder zu. Da weiß Asta, daß sie ihn heimgebracht haben – auch wenn es Käthes erneuter Aufschrei unten nicht verraten würde. Und Asta läßt ihren eignen Tränen wieder freien Lauf.

Kurze Zeit darauf hört man ein Auto schnaufen und anhalten, und wenig später öffnet sich Astas Tür, und Hanna eilt auf sie zu und schließt sie in ihre Arme. Ach, welch eine Wohltat ist es, sich hier an Hannas mitfühlendem Herzen ausweinen zu können! Bald klopft auch Dr. Bergmann an. Er sieht ernst aus, in seinen freundlichen blauen Augen liegt ein verräterischer Glanz. Aber er versucht seinen alten Ton wiederzugewinnen.

„Nun, nun, Fräulein von Lingen! Jetzt heißt es Probe halten, für Ihr Herz wie für unserer Harzluft.“ Er greift nach ihrem Puls und nickt befriedigt. „Beide haben sich bewährt. Also, Kopf hoch und mutig weitermarschiert! Wir gehen alle in der Irre, wie Schafe – nach dem Wort des Propheten, aber es ist ein köstlicher Trost, daß er zufügt: „Der Herr warf unser aller Strafe auf ihn . . .“ Wenn uns das einmal aufgegangen ist, führt uns der Weg trotz aller Hindernisse endlich doch zum Ziel.“

Asta schweigt, aber in ihrer Seele erwacht zum ersten Male die Sehnsucht, eine solche Erkenntnis auch sich zu eigen machen zu können. –

Dann erzählt Dr. Bergmann, daß Herr Sven Boström mitgekommen sei, um Frau Borsig mit Rat und Tat beizustehen. Wenn das Notwendigste für den Augenblick geordnet sei, möchte er aber bitten, daß sich die Damen ihnen zur Rückkehr nach der Stadt anschlössen, immerhin wäre für Asta jetzt völlige Ruhe wünschenswert.

„Darf ich ihn noch einmal – sehen?“ fragt Asta zögernd.

„Gut - -“ meint der Doktor mit prüfendem Blick. „Aber in Frau von Schweders alleiniger Gegenwart, nicht wahr? Jetzt muß ich nach Fräulein Eckerlin schauen, die ich habe zu Bett bringen lassen, und der Frau Borsig ein Schlafpulver geben sollte. . . .“

Sie haben ihn in seinem Arbeitszimmer aufgebahrt. Die grünen Zweige seines Waldes liegen über ihn gebreitet. Zwei rote Rosen umschließt sein Hand. Käthe hat sie ihm unter heißen Tränen eingesteckt. – So gar nicht entstellt ist er - ; die sichere Jägerhand hat das Herz nur allzu sicher getroffen. Als ob er schlafe, und träumend umspielt ein wehes Lächeln seinen Mund. - -

Asta kniet neben ihm nieder und streicht ihm leise über das blonde Gelock . . .

„Kurt Gruner - - Gott sei deiner Seele gnädig . . .“ flüstern ihre Lippen, und – mir . . .“

An der Beerdigung nimmt Asta nicht teil. Aus Schonung für Käthe Eckerlin, die sich noch immer trotz aller Beruhigungsmittel in einem aufgeregten Zustande befindet.

Sie schickt einen ganzen Korb voll weißer Rosen, die von den Kindern ins Grab gestreut werden sollen. Aber auch dazu kommt es nicht, weil es Käthe aufregt. Der einzige , der Einfluß auf Käthe ausübt, ist jetzt Bernt.

Ja, Bernt ist wieder zurück von seiner so wundervoll geglückten Harzwanderung, das Herz voll lieblicher, geheime Zukunftshoffnungen erweckender Erinnerungen . . . Und nun – dieser Ausklang!

- Willy Bergner mußte aus Goslar direkt seine Heimreise antreten, Bernt und die drei jungen Damen kehrten zusammen nach Wernigerode zurück; Ilse Herrenhausen versprach, in den nächsten Tagen sich seiner Mutter vorzustellen.

Freudigen, dankerfüllten Herzens – wie anders kommt er heim, als er fortgegangen – eilt Bernt vom Bahnhof nach Hause. Er hat nicht geschrieben, seine Ankunft soll sie daheim überraschen. – Und hier empfängt ihn die schreckliche Nachricht, die ihn aufs tiefste erschüttert. Sind seine letzten Worte an den Freund nicht noch von seiner damaligen Eifersuchtsanwandlung diktiert gewesen -? Er schauert zusammen. O, mein Gott! Wie leicht irrt man sich doch, selbst in den Gefühlen, die einem so heilig erschienen sind . . . Er kann Tante Astas jetzt so ganz anders gedenken als vorhin – und behält sie doch warm und verehrend lieb. Kurt . . .hatte Kurt wirklich im Ernst Astas Schönheit und eigenen Reiz auf sich wirken lassen, und darüber war Käthes Bild verblaßt, das er doch einst im aufrichtig liebenden Herzen getragen -? Kurt stand religiös ganz anders wie er, dennoch waren sie einander in warmer Freundschaft zugetan gewesen, und Bernt dankt dem älteren Freunde viel. Er will ihn jetzt auch nicht

verurteilen, er leidet nur tief um ihn und fühlt, daß jenem der Halt gefehlt hat, an den er sich in der dunklen Stunde hätte lehnen können.

Noch am selben Abend – es ist der Vorabend des Beerdigungstages – fährt er hinauf nach Elend. Er kann nicht einmal Tante Asta begrüßen, die abwesend ist. Sie sei mit Herrn Sven und Stepán Andréjewitsch zu einem religiösen Vortrag im Kreise jener Gemeinschaft vom „Morgenstern“ gegangen, der Stepán Andréjewitsch angehört. Frau Hannas Augen leuchtet warm als sie dem Sohn davon spricht.

„Es ist manches Neue in unserer Asta erwacht,“ sagt sie. „Gott gebe in gesegnetes Fortschreiten.“ - - -

*

Wird es ein solches geben? – Asta hat in diesen Tagen wirklich einen Kampf gekämpft. Anfangs verschloß sie ihn in sich, dann aber löst die Qual ihr eines Abends die Zunge, und sie bringt ihre Zweifel und ihr Sehnen, zum inneren Frieden und zur Ruhe zu gelangen, vor Onkel Eberhard.

„Bin ich wirklich schuld? Warum quält mich dies Vorstellung? Ich weiß doch, daß mein ganzes Geplänkel mit Kurt Guner von meiner Seite total harmloser Natur war. – Bis auf jene Szenen am Quell“ – sie hat Onkel Eberhard ohne Beschönigung alles erzählt – „hatten wir uns nichts Ernstliches vorzuwerfen, auch er nicht, redeten wir doch kein Wort, das nicht sein „Bräutchen“ mit hätte anhören dürfen.“

Onkel Eberhards Blick ruht weich und teilnehmend auf ihr. „Verzeih, Asta, dein jetziges Berufsleben mag es dir erschweren, die Grenzen des „Zuviel“ bei besonderer Stimmung immer rechtzeitig zu empfinden. Aber du hast dich hier wieder zurecht gefunden und auch ihn angehalten, das erkenne ich voll an. Trotzdem kann ich dich nicht ganz von Schuld freisprechen. Gerade du kennst die Männerwelt besser vielleicht als viele deines Geschlechts. Hättest du seiner und deiner eignen Stimmung im Anfang nicht nachgegeben, wäre bei ihm die Flamme nicht so aufgelodert, und er wäre vielleicht innerlich nicht so weit gegangen, daß er den Rückweg zu seiner Liebe und Treue zu Käthe nicht mehr recht fand. Übrigens trägt Käthe am letzten traurigen Ausgang durch ihre Heftigkeit und ihr Mißtrauen ebenfalls viel Schuld. Das macht sie auch jetzt so wild und ungerecht und wird sie einst gegen sich selbst wüten lassen. Denn sie ist noch ein unfertiger Charakter, ein ganz ungebrochenes Temperament. Freilich mildert das alles deinen Anteil nicht. Jede von euch hat für ihr „Zuviel“ oder „Zuwenig“ einzustehen.“

„Ja, was soll ich denn tun? Ich kann doch nicht beständig dieses Gefühl der Schuld mit mir herumschleppen-?“

„Asta,“ sagt der alte Herr liebevoll: „Es gibt nur einen Ort, wo wir unsere Schuld niederlegen können – ob sie nun groß oder klein - nur einen Ort, wo wir Vergebung und Trost und Kraft empfangen, unserer Wege heilen zu lassen und einen neuen Aufstieg zu nehmen: Das ist das Kreuz, auf dem die Liebe verblutete, die Liebe, die aller Sünden Menge deckt. Ich weiß, Asta, der Weg dahinan ist für einen modernen Menschen nicht leicht – er ist überhaupt keinem Menschen je leicht gefallen. Wir stoßen unsere klugen Köpfe alle am Kreuz, und nur wenn wir den Unfrieden um eigene Schuld zu schmecken bekommen, lernen wir auf die Wegweiser achten, die uns dahinauf richten wollen. Ich möchte dir raten, es doch mit dem einen Wegweiser zu versuchten, der hier manchem als solcher gedient hat. Höre dir an, was die Männer, die auch dein Schüler, Herr Kurikoff, dir gerühmt hat, deiner fragenden Seele darüber zu antworten hätten.“

Es klingt doch nach in Asta, was der alte Herr gesagt hat. Es hat das letzte Erlebnis die Saiten ihrer Seele doch neu gestimmt. Sie spricht sich dann noch unumwunden mit Hanna aus, die den empfangenen Eindruck noch vertiefen darf. Dann schreibt sie Stepán Andréjewitsch und bittet ihn um seine Begleitung zum bevorstehenden Vortrag. Und als sie aufbrechen, gesellt sich plötzlich Sven Boström zu ihnen und bittet, auch mitgehen zu dürfen. Wer hätte dies alles kommen sehen -?!

Auf dem Heimwege gehen sie dann eine Zeitlang schweigend nebeneinander. Asta würde nicht habe leugnen können, daß es sie innerlich ergriffen hat, was sie gehört. Der Mann hat sehr schlicht gesprochen – fast allzu schlicht – aber mit einer Wärme und Kraft der Überzeugung, die Eindruck ma-

chen und mit fortreißen mußte. Sein Thema war gerade das Kreuz gewesen – das unverstandene, so viel geschmähte Kreuz -: Den Griechen eine Torheit, den Juden ein Ärgernis . . .“ Auch heute sei es so. Und doch biete uns Gott am Kreuz eine Versöhnung, wie wir sie im tiefsten Inneren ersehnten, eine Versöhnung nicht nur mit Ihm – auch eine Versöhnung mit uns selbst . . . Das war’s, was Asta packte. Aber sie hat an die Liebe Gottes doch nur im Glück glauben, ihr Herz nur im reichen Segen hingeben wollen. . . Ist dieser Segen unter dem Kreuz zu finden? - Erfährt man ihn im eigenen Kreuz? – Sehr zu ihrem eigenen Erstaunen kann Asta diese Gedanken und Fragen, die ihr jetzt aufsteigen, nicht nur mit Hanna und Onkel Eberhard wie mit Stepàn Andrèjewitsch, sondern auch mit Sven Boström besprechen. Wie kam er plötzlich zu diesen Interessen? Wohl auch unter dem Eindruck jener großen Erschütterung. Sie forscht nicht weiter, sie nimmt es als gegeben hin, und es macht die Wiederaufnahme des früheren Verkehrs mit Sven Boström so selbstverständlich. Sven scheint in gleicher Stimmung zu sein wie Asta. Er ist viel ernster geworden. Sein Benehmen ihr gegenüber ist noch viel ehrfürchtiger, aber es liegt eine ganz besondere Weichheit und Zartheit darüber. Wenn Bernt nicht oben in Elend ist und Käthe Gesellschaft zu leisten sucht, muß er es bemerken, und es erweckt in ihm keine Eifersucht mehr, nur bisweilen ein banges Gefühl, dessen er sich nicht erwehren und das er sich nicht erklären kann.

Entschieden nähern sich Asta und Sven Boström innerlich einander. Ist das kein Glück? Er begehrt sie doch nicht mehr für sich. Er empfindet nur, daß sie ihnen dann allen verloren ginge- und sie gehört doch zu ihnen, - oho! – und das soll so bleiben.

Hanna hat noch andere Gründe, die sie um das wachsende Einvernehmen zwischen Asta und Sven Boström bangen lassen. Noch immer kommt ihr keine Antwort aus Amerika, und sie weiß nicht, ob sie ihr lange gehütetes Geheimnis preisgeben dürfe. Wenn es zu spät würde?

„Bleibe nur geduldig,“ sagt der Vater lächeln, wenn sie ihn um Rat angeht. „Asta ist jetzt in Gottes Schule eingetreten. Er wird sie von Stufe zu Stufe und gewiß nicht in die Irre führen.“

Die Abende werden nun schon länger, und Herr Sven bleibt jetzt oft im Kreise der Familie, da sein Bruder in Geschäften nach Schweden hat verreisen müssen. Vorher hat es eine erneute Aussprache zwischen ihm und Niels gegeben.

„Ich begreife nicht, warum du nicht rasch zugreifst,“ hat Niels gesagt. „Die Katastrophe in Elend hat dir Fräulein Asta durchaus genähert; laß die Stimmung nicht vergehen und erkläre dich.“

„Ich will keine Stimmungszusage, ich will sie bewußt und ganz gewinnen.“

Niels zuckt die Achseln. „Ich erinnere dich nur daran, daß wir nach meiner Rückkehr uns sehr bald aufmachen müssen, die Ärzte verlangten den Winter für dich in der Schweiz, ich muß dich hinbringen und muß zum bestimmten Termin wieder zu Hause und am Platze sein.“ –

Eines Abends setzt sich Sven unaufgefordert an den Flügle und spielt Grieg – Schumann – Brahms . . .Asta horcht auf. Sie hatte ganz vergessen, daß Sven ja so musikalisch sein sollte. Und er spielte wirklich schön, fast künstlerisch; mit tiefen Verständnis und seelenvollem Ausdruck. Als er geendigt, klatscht auch Bernt bewundernd in die Hände. Er ist eben aus Elend heimgekehrt und während des Spiels leise herzugetreten. Dann beugt er sich über Tante Asta und flüstert ihr zu: „Aber ich weiß jemand, der ihn noch übertrifft . . .“

Asta streichelt ihm lächelnd übers Haar. „Ich kann mir schon denken. . . Führe sie doch endlich zu uns, deine große Künstlerin!“

Bernt ist rot geworden, kann aber nicht antworten, denn Asta steht auf und reicht Sven beide Hände.

„Sie müssen uns oft von Ihrem Reichtum spenden, Herr Sven. Wie haben wir ihn uns so lange entgehen lassen? – Die Musik ist die Göttin, der ich am tiefsten huldige. Leider bin ich selber gar nicht ausübend, aber alles vibriert in mir, wenn ich sie höre, und mir ist, als trügen mich Flügel weit hinaus in die blauen Fernen der Sehnsucht . . .“
Sven bückt sich und küßt ihr bewegt die Hand. Er ist selbst tief erregt und kann nicht sprechen. – Diese Nacht schläft er wenig, aber vor lauter Glück. Auf den Schwingen der Musik will er ihre Seele zu sich tragen - - bald - - bald - - würde die herrliche Stunde ihm schlagen . . .

Auch Bernt schläft diese Nacht wenig. Er hat Ilse Herrenhausen aufgesucht, deren erster Besuch im Hause auf der Höhe gerade in jene ersten Tage nach Kurt Gruners Beerdigung gefallen war und darum nicht so viel Beachtung hat finden können. Bernt mußte sich um des toten Freundes willen der verzweifelten Käthe annehmen, hatte wiederholte Male auch Ilse nicht zu Hause oder beim Üben getroffen, das er nicht stören durfte. Sie selbst war noch nicht wieder bei ihnen erschienen, obgleich Frau Hanna sie herzlich dazu aufgefordert hatte. Zürnte sie irgendwie? Bernt quälte diese Vorstellung. Heute nun hat er sich überzeugen dürfen, daß nur ihr augenblicklich sehr ernst getriebenes Studium sie fern gehalten hat. Aber nun seien die beiden anderen Gefährtinnen dran, und sie verfüge über einen freien Tag und hat versprochen, ihn morgen ganz im Haus auf der Höhe zu verbringen. Bernt will sie früh schon abholen und ihr erst die Schloßterrasse zeigen mit der entzückenden Aussicht, die sie noch nicht kennt. Mama Hanna hat versprochen, ein wunderschönes Mittagessen zu liefern – nachmittags wandern sie wieder aus – uns abends - da gibt es ein herrliches Konzert. Wie kann man bei so frohen Aussichten schlafen?

Und es wird wirklich ein herrlicher Tag. Droben stehen sie beide, auf dem Schloßberg, und lassen ihre Blicke weit hinausschweifen über Stadt und Land zu ihren Füßen – bis hinüber zum alten Vater Brocken, der in einer seiner seltenen guten Launen sie klar und freundlich wiedergrüßt. Es liegt schon etwas herbstlicher Zauber in der Luft, in der Beleuchtung, im beginnenden Farbenspiel, das in den waldbedeckten Höhen sein Wesen treibt. Sie haben schon viel Schönes letzthin in ihrem lieben Harz gemeinsam genossen. Bernt und Ilse, aber sie sind es noch nicht müde und freuen sich jedesmal von neuem der Schönheit ihrer Heimat. Sie sind einander auch innerlich ein Stück näher gekommen. Wie sie Gleiches erfreut, bewegt und interessiert. Treffen sie sich auch meist im Urteil über das, was vor ihnen liegt. Nur in einem Punkte gibt es kleine, wenn auch nur scherzhafte Scharmützel zwischen ihnen: Ilse ist sehr rasch in ihren Entschlüssen und selbständig in ihrem Handeln – auch ihren Freundinnen gegenüber spielt sie die dominierende Rolle. Und selbst darin sind sie gleich, denn auch Bernt liegt das Beherrschenwollen nahe. Jeder sieht dies als sein gutes Recht an, und jeder verallgemeinert es von sich aus und betont es als Privilegium seines Geschlechts.

„Wir sind die Aufsteigenden jetzt," behauptet Ilse.

„Ihr habt lange genug das Zepter in der Hand behalten, jetzt lösen wir euch ab, oder wenigstens seid ihr gezwungen, uns neben euch stehen zu lassen, mit ganz derselben Berechtigung zur Willensfreiheit, wie ihr sie früher für euch in Anspruch nahmt."

„Gewiß, gewiß," ist Bernts Antwort. „Aber zum Beispiel in der Ehe, da muß doch eigentlich der Wille des Mannes ausschlaggebend sein, wenn er sich auch nach Möglichkeit gern den Wünschen der Frau anpassen wird."

Ilse lacht hell auf. „Seid ihr Jungens von heute noch altmodisch! Hand in Hand, wo's zusammenpaßt. Wo nicht, geht eben jedes seinen Weg. Ich danke für Maulkorb und Kette! Dann bleibe ich lieber ledig!" Und sie schüttelt lachend ihre goldenen Locken. Bernt ärgert das etwas, und es reizt ihn. Und er ist sich doch bewußt, daß es an ihr ein Reiz mehr ist, den er im Grunde ungern missen würde. Welch ein Triumph, diesen Eigenwillen - nicht zu brechen, aber ihn zum Schmelzen, zur freiwilligen Hingabe zu bringen! Eins muß er sich sagen: Seine Gefühle für Ilse sind von seinen besonderen einst für Tante Asta doch etwas verschieden.

Tante Asta hat er verehrt – er tut es jetzt noch -; er sah in ihr gleichsam ein höheres Wesen, und eine gewisse Unterordnung seinerseits wäre ihm fast verständlich gewesen. Ilse – bleibt ihm bei allem Entzücken an ihr der gute Kamerad, ja, das reizende Spielzeug, das ihm aus der Kinderzeit in der Erinnerung geblieben ist. Liegt das am Altersunterschiede hier wie dort? Noch kann er sich über das alles nicht klar werden. Liebt er denn Ilse? – Ein ganz seltsames Gefühl steigt in ihm auf bei dieser Frage. Nein, noch darf er das nicht entscheiden wollen. Aber es ist doch herrlich, jung zu sein und das Leben vor sich zu haben. . . .

Wie steht Ilse zu dem, was ihm von Kindheit auf das Höchste gewesen ist? Mit einer gewissen heiligen Scheu hat noch keiner von ihnen an diese Frage gerührt. Aber am Nachmittag dieses wundervollen Tages findet sich die günstige Gelegenheit von selbst. Das Wetter ist klar und sonnig geblieben und noch sommerlich warm. Und sie wandern nach dem Scharfenstein. Nachdem sie dort hinaufgestiegen sind und bei dieser Gelegenheit ihres ersten Zusammentreffens auf der Hanskühnenburg gedacht haben, die keinen so bequemen Auf- und Abstieg geboten hatte, auch wieder den Blick auf den

Brocken und die Hohneklippen und über das kalte Tal genossen haben, kehren sie durch den Wald über das Zwölfmorgental nach Hause zurück. Ihr Gespräch kommt auf Kurt Gruner und sein tragisches Ende. Bernt entwirft ein lebensvolles Bild vom Freunde, dessen liebenswürdige und anerkennenswerte Eigenschaften er mit großer Wärme hervorhebt. Auch von Frau Borsig erzählt er und ihren schweren Schicksalsschlägen, die ihr festes Gottvertrauen sie so mutig und ergeben tragen lasse. Selbst dieser letzte Schlag habe sie nicht gebeugt.

Plötzlich fragt Ilse: „Der Bruder teilte wohl nicht ihren Glaubensstandpunkt?“

Bernt verneint traurig. „Das ist unser größter Schmerz. Aber vielleicht war er doch von jenen, die nicht ganz fern sind vom Reiche Gottes . .. Gottes Liebe und Gnade hat doch keine Grenzen, das sagen wir uns immer wieder zum Trost.“

Ilse nickt. Gedankenvoll sagt sie: „Wie muß es schwer sein, ohne Gott den Weg durch die Versuchungen und Wirrsale des Lebens zu finden! Darf man sich wundern, wenn die eigene Kraft versagt? Auch wir Jugend kommen allein schlecht zurecht. Wenn wir das nur frühzeitig erkennen wollten!“

Oh, wie jubelt es in Bernt bei ihren Worten! Also gibt es Einverständnis zwischen ihnen auch in diesen heiligsten Fragen. Dann müssen sich Brücken bauen lassen über alles Trennende – allezeit und allüberall. Und nun sie einander auch hierin verstehen, reden sie noch lange über diese Dinge, die sich jedem von ihnen als teuer erweisen . . .

Abends nach dem Abendbrot, muß sich Sven wieder an den Flügel setzen. Er wehrt sich anfangs. „Ich bleibe immerhin Dilettant,“ sagt er bescheiden, „und Fräulein von Herrenhausen bildet sich zur Künstlerin aus, ist es vielleicht schon. Auch höre ich, daß sie einer ganz besonderen Methode huldigt.“

Schließlich gibt er nach und spielt auf Astas Wunsch, was er schon gestern gespielt. Es gelingt ihm vielleicht noch besser, und am Beifall beteiligt sich auch Ilse warm. Renile, die ausnahmsweise auf ihre und Tante Astas Bitten hat aufbleiben dürfen, kauert zu deren Füßen und hört auch glückselig zu. Ihre kleinen Händchen klatschen mit. – Dann soll Ilse vorspielen.

„Ich darf es ja eigentlich nicht, während ich hier bei meiner Meisterin studiere,“ gibt sie zu bedenken. Aber dann streift sie doch ihre Ringe und Armbänder ab und beginnt - - Auch einen Brahms. Die Rhapsodie in G-Moll. Ja, - ist es dasselbe Instrument? Als ob es sich verdoppelt und verdreifacht hätte, entquellen die Töne aus der Höhe und der Tiefe mir einer Kraft und Fülle diesen wohl kräftigen, aber schlanken und feinen Mädchenhänden, daß der Zuhörer Staunen von Minute zu Minute wächst. Atemlos lauscht auch Renile. Und als Ilse geendigt, da bricht im kleine Kreise ein wahrhaft brausender Beifallssturm aus. Derartiges hat niemand noch gehört – wenn man die allergrößten Künstler ausnimmt. – Ilse dankt mit einer reizenden Bescheidenheit.

„Das ist eben das Geheimnis, das uns die Meisterin lehrt.“

„Fräulein von Herrenhausen,“ bittet Asta, „dürfte ich Sie noch um den ersten Teil der Mondscheinsonate bitten? Darüber geht uns mit Renile nichts. Nicht, Renile? Onkel Bernt erzählt uns dann hernach das entzückendste aller Märchen.“

Renile verbirgt ihr Gesichtchen in Tante Astas Kleid. Sie zittert noch von dem Eindruck des eben Gehörten.

Ilse blickt lächelnd zu Bernt hinüber – dann bittet sie, alles Licht auszuschalten. Durch die offenen Fenster dringt der letzte Dämmerschein des Abends.

Und Ilse spielt . . . . .

Ja – das ist mehr als ein Märchen . . . . Das ist das heilige Abschiedslied einer vollendeten Seele, die, von ihrer Himmelssehnsucht getragen, zu den Sternen emporsteigt – auf ihren weißen Schwingen von einer der Welten zur anderen – immer höher und höher - - - Bis sie vor dem leuchtenden Thron dessen niederknieen darf, den sie gesucht – gesucht – und nun endlich gefunden . . .

Tiefe Stille herrscht, nachdem die letzten seligen Klänge verklungen sind. Keiner wagt sich zu rühren. Renile schluchzt leise in Tante Astas Armen, die sie liebevoll umschlossen halten. Bernt weiß garnicht, wie ihm ist. Er wäre am liebsten Ilse zu Füßen gestürzt. Wie hoch steht sie nun über ihm – wird er je wagen - ? – Endlich steht Ilse selbst auf, und ihre Stimme klingt weich und etwas belegt: „Nun muß ich aber heim. Es wird sonst zu spät . . . .“

Daß Bernt, der sie heimbegleitet, diese Nacht ganz und gar nicht schläft, ist natürlich begreiflich . . . .

Frau Borsig hat in Erbschaftsangelegenheiten in der Stadt zu tun und kommt auch zu Frau von Schweder herauf, um sich mit ihr und dem alten Geheimrat zu beraten. Sie sieht wohl bleich aus in ihrem Trauerkleide, aber es liegt wie immer abgeklärte Ruhe auf ihren Zügen und sogar ein frischerer Hoffnungsglanz in ihren Augen. Sie vertraut Frau Hanna an, daß ihr eine reiche Unterstützung zuteil geworden sei, sie glaube; von Herrn Sven Boström, der ihr schon in den Beerdigungstagen tatkräftig und selten taktvoll beigestanden habe. Das Annehmen falle schwer – ach! Wie schwer! Aber wenn es in so verständnisvoller Weise geboten werde, komme man leichter über das Beschämende solcher großen Spende hinweg. Hanna freut sich mit ihr, und Frau Traute bittet, es auch Fräulein von Lingen mitzuteilen, die ihr auch so herzlich und liebevoll jegliche Hilfe für die Kinder in Aussicht gestellt habe. Jetzt sei sie für längere Zeit versorgt und hoffe sogar, in nicht ferner Zeit eine Unterkunft in Wernigerode zu finden.

„Und Käthe?“ fragt Frau Hanna.

„Käthe ist noch immer sehr aufgeregt, wenn nicht gerade Ihr lieber Sohn drüben bei uns ist und sie in seiner freundlichen Art mit seinen Liedern zur Ruhe singt. Jetzt klagt sie sich auch selbst an, daß sie Kurt zu heftig gegenübergetreten sei. Ich glaube, diese Selbsterkenntnis haben ebenfalls die Aussprachen mit Ihrem Sohn bewirkt. Ich hoffe vertiefenden Segen davon und rede nicht dazwischen.“

„Bleibt sie noch lange bei Ihnen?“

„Ich weiß es nicht. Sie will vom Grab nicht fort, sagt sie, und sitzt täglich stundenlang neben dem Hügel, den sie beständig neu schmückt. Weint, und starrt in Gedanken vor sich hin. Herr Dr. Bergmann wird wohl bald verlangen, daß ich sie heimschicke. Er meint, sie käme in den gewohnten Verhältnissen eher zur Ruhe. Aber noch wehrt sie sich gegen den Gedanken eines Aufbruchs, und ich habe – angesichts ihres Schmerzes – nicht das Herz, sie daran zu mahnen . . .“

Asta bedauert sehr, Frau Borsig nicht mehr angetroffen zu haben. Sie hatte einmal wieder einen Morgenspaziergang mit Bernt unternommen. Als ihr Hanna von Sven Boströms großmütiger, wahrhaft menschenfreundlicher Handlungsweise erzählt, wallt es in Asta warm auf. Unwillkürlich ist ihr Händedruck wärmer als sonst, als sie sich am Abend, nachdem Sven wieder sehr schön gespielt hat, von ihm verabschiedet, und ein hellerer Glanz als sonst dankt ihm aus ihren schönen Augen. Sven weiß sich kaum zu fassen vor Glück, als er später in seinem Zimmer alles wieder neu durchlebt. Jetzt kann und will er reden. Nur soll die Gelegenheit passend sein. Er darf aber nicht mehr lange wählen, denn Niels depeschiert am nächsten Morgen schon seine im Laufe des Tages zu erwartende Ankunft – und daß sie den übernächsten Morgen schon nach der Schweiz aufbrechen müssen. Der Würfel muß also fallen – so oder so. - - Oder soll er von der Schweiz aus Asta schreiben? Am Morgen sind ihm seine Aussichten wieder ungünstiger erschienen.

Aber dann bringt der Nachmittag doch die erhoffte Gelegenheit. Ohne zu ahnen, daß es sich so bald um eine Trennung handeln würde – Sven hat den schon eingetroffenen Bruder so weit gebracht, noch darüber zu schweigen – schlägt Asta ihm selbst vor, nach dem sogenannten Brockenblick zu wandern, einer Bank auf dem Waldwege zwischen dem Berggasthaus uns Hasserode. Hier biete sich eine entzückende Fernsicht über die bewaldeten Höhen mit dem dazwischen verborgenen Hasserode, hinweg – bis an den Brocken, auf dessen Scheitel, wenn sie ganz besonders gut gelaunt ist, die untergehende Sonne ein helles Leuchten, das berühmte Brockenfeuer, zu entzünden pflegt. Vielleicht erhascht man den ganz seltenen Anblick. Der Himmel ist nach einem kurzen Morgenregen herbstlich klar. Die Luft wundersam erfrischt.

Sie schreiten beide leicht und ohne Ermüdung nebeneinander hin durch den duftenden Wald, der ihnen lieb geworden ist. Davon sprechen sie anfangs, und wie anders sie sich jetzt fühlen, wieviel Dank sie Luft und Licht und den lieben Menschen hier schulden. Eigentlich redet Asta hauptsächlich; Sven Boström stimmt in alles ein, aber ihm klopft das Herz zum Zerspringen – er kann doch nur daran denken, was er ihr sagen will und muß . . .Wie sagt er es nur? –

Sie sind unterdessen bei der Bank angelangt, die ihnen glücklicherweise niemand streitig macht, und schweigen eine Zeitlang, versunken in den heute wirklich einzig schönen Anblick. Noch steht die

Sonne in einiger Höhe und übergoldet mit ihrem Glanz Nähe und Fernen. Das dunkelgrüne Waldmeer zu ihren Füßen weitet sich bis an den Horizont – bis an die fernhergrüßende Kuppe des Brockens. Es schimmert aber nicht ganz einheitlich grün mehr: der nahende Herbst hat schon zu seinen Buntstiften gegriffen und allerlei lichte Punkte, buntschattierende Streifen hineingezeichnet. Fürs erste betreibt er nur Pastellmalerei; die satten, leuchtenden Farben bringt er erst später heran. Das Brockenfeuer flammt auch noch nicht, aber es kann ja noch angezündet werden. Asta hat die Hände um ihre Knie geschlungen und schaut gedankenvoll in die ihr lieb gewordene Schönheit.

Daß der Mann neben ihr mit seinem Zagen kämpft und um den Ausdruck seiner ihn fast erstickenden Gefühle, merkt sie nicht. Als er gerade sprechen will, beginnt sie, den Blick immer in die Ferne gerichtet: „Ein Neues ist mir hier aufgegangen: daß es Gottes Welt ist, die uns in ihrer Schönheit grüßt, hier, wie überall, wo wir seinen Frieden empfinden können. Mir ist vieles nachgegangen von dem, was ich hier erlebt, gesehen und gehört habe. – Es scheint irgendein Meißel an mir am Werk – aber ich fühle ihn nicht allzu schmerzhaft mehr – ich bin selbst gespannt und in Erwartung, was er aus mir herausholen soll und wird . . .Wir haben vieles hier gefunden, Herr Sven, seltsamerweise vieles Gleiche, nicht ? – Gesundheit, Kräfte . . . . Vielleicht haben wir unsere Seelen erst hier entdeckt - ?“

Hier wendet sie sich ihrem Nachbarn mit einem sie lieblich verschönenden Lächeln zu. – „Aber was ist mit Ihnen? – Herr Sven - - ?“ In seinen flehend auf sie gerichteten Augen stehen Tränen. Er greift rasch nach ihrer Hand und zieht sie an seine Lippen.

„Fräulein von Lingen . . . Asta . . . ich habe Sie hier gefunden – das Glück meines Lebens . . . .Sie, Einzige, nach der meine Sehnsucht gegangen ist, seit ich Sie zum ersten Mal auf Drottningsholm sah und kennen lernte . . . Oh, lassen Sie mich dies Glück wirklich erringen – vertrauen Sie meiner Liebe, die ich so schlecht in Worte zu kleiden weiß, die aber jede Fiber meines Seins durchzittert, die mich zu Ihrem „ödmjukaste tjänare“ (demütigsten Diener) machen würde, wenn Sie es wünschten . . .“

Asta macht eine Bewegung.

„Oh, hören Sie noch,“ bittet Sven. „Ich weiß, Sie wünschen das nicht – und ich will das zu sein versuchen, was Sie von mir wünschen würden. Das große Geschenk Ihrer Liebe würde mich dazu befähigen und stärken. Asta, schenken Sie mir Ihre Liebe! Lassen Sie mich diese Hand fürs Leben festhalten – machen Sie mich zum Glücklichsten aller Sterblichen – es ist ein so banales Wort, und das Herz meint es doch so wahr und ganz . . . Lassen Sie uns gemeinsam den Weg zu gehen suchen, der sich uns hier zu erschließen begonnen hat - - - Asta - - - Geliebte - - - Asta – hören Sie mich - -?“

Sven wäre am liebsten ganz altmodisch vor Asta aufs Knie gesunken, aber – kann nicht jeden Augenblick ein unberufener Zuschauer des Weges kommen -? Er wagt auch nicht, sie zu umfassen, er drückt nur ihre Hand, die sie ihm läßt, immer wieder an seine Lippen.

Asta hat mit der anderen Hand ihr Gesicht bedeckt und schweigt noch immer. Endlich sieht sie zu ihm auf. Nicht abweisend, aber ernst – und ein wenig traurig – so daß es ihn bange durchfährt und ihm die Tränen wieder in die Augen steigen. Als er nach ihrer anderen Hand greift, läßt sie ihm auch diese.

„Herr Sven, ich habe die Frage kommen sehen und bin beschämt, daß ich sie Ihnen nicht zu ersparen verstanden habe . . .“

Als er wie tödlich erschrocken ihre Hände fahren läßt, greift sie nach den seinigen und drückt sie herzlich und fest. „Verstehen Sie mich recht, Sven: jetzt gleich kann ich Ihnen noch keine Antwort geben. Lassen Sie mir noch Zeit. Das meinte ich. Ich muß mich noch prüfen. Noch – glaube ich – liebe ich Sie nicht, wie Sie es erwarten und verdienen. Ich weiß nicht – vielleicht – lerne ich es . . . Lassen Sie mir also Bedenkzeit . . .“

Sven atmet auf und bedeckt ihre Hände wieder mit Küssen.

„Wenn es sein muß . . . . Ich will warten - - - Nur: Morgen reisen wir schon, bringt mich mein Bruder nach der Schweiz . . .“

„Ich schreibe Ihnen meine Antwort,“ sagt Asta – „Ich verspreche Ihnen, daß ich mich ehrlich prüfen will - - Wenn ich kann, gebe ich Ihnen mein Jawort . . .“

Svens Augen leuchten auf, und er beugt sich vor, ihr tief in die ihrigen zu schauen. Ihr Blick bleibt ernst, und ein etwas wehmütiges Lächeln umspielt ihren entzückenden Mund.

„Wenn ich aber nicht kann, müssen Sie mir glauben, daß ich so und nicht anders handeln muß – daß ich Sie nicht kränken will – uns daß wir Freunde bleiben können - , trotz allem . . .“

Aller Glanz in den Männeraugen droht wieder zu erlöschen. Sven will etwas antworten; da berührt Asta seinen Arm und ruft: „Sehen Sie, da?! – Ist das nicht das Brockenfeuer?“

Es muß es sein. Rotglühend, ein riesiger Flammenball, hat sich die Sonne hinter die Brockenkuppe gesenkt, und nun sprühen ihre Flammen, einen Kranz von Fackeln gleich, über seinen gewölbten Scheitel. Wie ein Opferaltar, auf dem das himmlische Feuer das gespendete Opfer verzehrt, hebt sich das dunkle Felsenmassiv gegen den immer mehr erglühenden Himmel . . . .

Asta und Sven sind beide verstummt. Das Feuer dort redet eine Sprache . . . . Ist es dieselbe für sie beide? – Ganz unter dem Eindruck des Erschauten und Erlebten wandern sie in tiefem Schweigen heimwärts . . . .

Diese Nacht schläft Asta nicht. Sven Boström hat noch einmal – zum Abschied – gespielt. Wie er es vermag, weiß er selbst nicht recht. Aber er fühlt: die Sprache seiner Musik redet zu Astas Herzen besser als seine Worte; und so wirbt und fleht er in lockenden, schmeichelnden Tönen - und läßt sein Bangen und seinen Schmerz in ihnen ausklingen, aber auch seine Liebe und seine Hoffnung. – Stark und warm hat sein Gefühl gesprochen. Ist es auch Leidenschaft ? – Dann – gebändigte!

Sollte Asta an diesem Herzen nicht Ruhe finden? Geborgenheit, Befreiung von allen Sorgen – Loslösung aus den oft so unerquicklichen Bedingungen ihres Filmlebens? . . . . Aber, liebt sie ihn.? Ja, wie einen guten, lieben Bruder . . . Und Max von Schöns Bild steigt wieder vor ihr auf – die Erinnerung an jenes überwältigende Jugendglück - - - Die Sehnsucht, aufjauchzend sich hingeben zu dürfen, nicht gemessen, ruhig, als verstünde sich alles von selbst . . .

Max . . . .Max . . . .Kann sie denn nie vergessen?! In all den Jahren nicht -?

Astas Kissen empfängt Tränen heute nacht. Wieder und wieder . . .Aber sie braucht Fräulein Emma nicht zu wecken. Dr. Bergmann behält recht: ihr Herz hält stand. Ist es nur die Harzluft, die sich bewährt hat - ?

- Seit dem Besuch jenes Vortrages im „Morgenstern“ liegt eine Bibel auf Astas Bettschränkchen. Ihre schlanken Finger blättern auch jetzt in ihr . . . Und dann beschließt sie, am nächsten Tage sich mit Hanna zu beraten

- - Wenn sie ahnen würde, was Hanna alles bewegt, als sie ihr von Sven Boströms Erklärung und Antrag berichtet! Auch Hanna hat das ja kommen sehen, und doch durchzuckt es sie: käme es zu spät, wenn sie jetzt redete? – Ja, sie darf es doch immer nicht -, immer noch hat sie keine Antwort aus Amerika . . . Wie wird Asta entscheiden?

„Liebst Du ihn?“ fragt sie und schaut Asta fast bangend in die Augen.

„ Ich – weiß es nicht . . .“ sagt Asta zögernd. „Ich habe ihn schätzen gelernt, ich vertraue ihm – ich gewänne ein stilles, ruhiges Heim an seiner Seite – aber lieben -? darunter verstehe ich etwas anderes . ..“ Sehnsüchtig breitet sie die Arme aus - : Lieben . . .! Ich habe nur einmal geliebt – ich kann’s nicht wieder . . .“

Hanna umfaßt sie. „ Dann – warte noch . . .warte noch . . .“

„Du meinst, die Liebe könnte noch kommen?“

Das meint Hanna in diesem Falle freilich nicht. Sie, die aufrichtige, Klarbewußte, überfliegt eine mädchenhafte Röte ob des Versteckspiels, zu dem sie sich in ihren Gefühlen gezwungen sieht.

„Ich meine, warte noch mit der Entscheidung, wenn du nicht klar und deutlich fühlst: er ist dir werter als jeder andere Mann, der an dich herangetreten – und wenn du nicht bestimmt glaubst: hier kannst du nicht nur glücklich machen – auch glücklich sein . . .“

Kopfschüttelnd sieht Asta sie an. „Glücklich sein -? Das sagst du, Hanna?! Fragst du nicht zuerst: weist dich Gott auf diesen Weg? – Hanna, ich habe mich das jetzt gefragt – schau, das habe ich doch jetzt bei euch gelernt! Und ich weiß doch die Antwort nicht. Hanna, sag’ du sie mir!“ Und Asta legt Hanna beide Hände auf die Schultern und schaut ihr tief in die Augen.

Hanna kämpft keinen leichten Kampf innerlich. Kann es am Ende doch Gottes Weg für Asta sein? – Der andere – noch ist er vielleicht nicht fei – und weiß sie denn so sicher, daß sie beide zueinander passen -? Aber beide sind sie gereift, und in beiden lebt die Sehnsucht nach dem anderen . . .

Nein, nein, noch soll Asta sich nicht anders binden, noch kann Gott zusammenführen., die einst zusammengehört haben.

Als Hanna so lange schweigt, beginnt Asta wieder: „Kannst du mich verstehen, wenn ich dir sage, daß die Erinnerung an Max noch jedesmal zwischen mich und denjenigen tritt, der seine Hand nach mir ausstreckt? Und immer muß ich vergleichen. Sie sind Gegensätze, Max und Sven Boström. Max war Kraft und Leidenschaft. Sven wäre Wachs in meinen Händen. Ich mag die gar zu weichen Männer eigentlich nicht.“

„Du weißt nur nicht, wie Max sich weiterentwickelt haben kann, Asta . . .Übrigens hat er vielleicht Wandlungen durchgemacht, die ihn dir wieder ganz besonders nahe bringen können . . .“

Hanna ist wieder errötet. Hat sie nicht schon zu viel verraten? – Erstaunt blickt Asta sie an, dann sagt sie traurig: „Weißt ich denn, ob er überhaupt noch lebt? – Aber in mir lebt er noch – und darum, nein, darum kann ich einem Sven Boström nicht die Hand geben, dem sich das Herz im Grunde doch versagt.“

Hier fühlt sie sich plötzlich fest und warm von Hannas Armen umschlungen. „Asta, du, Liebes ! Ich glaube, du fühlst richtig. Ich hoffe, es wendet sich alles noch zum Besten für dich – und . . .“

Für wen noch, spricht sie nicht aus und küßt Asta herzlich, die den Kuß ebenso herzlich erwidert.

„Aber hinhalten will ich den armen Sven doch nicht,“ sagt Asta.

„Warte nur noch ein paar Tage,“ rät Hanna noch einmal. „Du wirst fester in deinem Entschluß, das erleichtert dir die Absage, und Sven Boström muß erkennen, daß du ihn nicht leichtfertig abgewiesen hast.“

Was Hanna in diesen Tagen erhofft, ohne es aussprechen zu dürfen, nämlich, daß endlich ein Brief aus Amerika ankommt, trifft freilich nicht ein. Dafür bringen die Tage allerlei Unruhe und schließlich einen Abschied nach dem anderen. Bernt muß zu seinem Studium und seinen letzten Examen in die Forstakademie zurückkehren. Es kommt noch so glücklich aus, daß er Ilse Herrenhausen bis Berlin begleiten kann. Da will ihm diesmal der Abschied von seinem Muttchen und seinem geliebten Harzwalde gar nicht so schwer fallen. Und von Tante Asta ? Wer ihm das vor einigen Monaten gesagt hätte! Als er Tante Asta die Hand, nein, beide Hände zum Abschied küßt, zieht sie seinen Kopf an sich heran und küßt ihn herzlich auf die Stirn. Dann sieht sie ihm schelmisch lächelnd in die Augen.

„Bernt, mein lieber Junge, die „Tante“ Asta war doch keine so üble Aequisition, nicht? Behalte sie nur hübsch in der Erinnerung – so etwa wie ein Nippfigürchen der Großmutterzeit, das allerlei Liebes aus der Vergangenheit vor einen hinzaubert. Daneben aber stelle die schöne, kunstvolle Vase in ihren schlanken, kräftigen, modernen Linien, und fülle sie täglich frisch mit den köstlichsten Blumen; solchen, die dein Zimmer, nein, dein Leben rein und erquickend durchduften. Und von mir nimm den Dank für deine Pagenhuldigung, für den Märchenduft, der mich in diesen Monaten und Wochen umschwebt hat . . .“

Bernt kann es nicht lassen, er umfaßt die Tante Asta und küßt sie kräftig ab. Sie wehrt ihm auch nicht. Sie bleibt ja jetzt Tante Asta – und ein wunderfeines Geheimnis umwebt sie beide ahnungsvoll und verbindet sie zu neuem Vertrauen.

Renile allein weint bitterlich, daß sie ihren Märchenonkel hergeben muß. Sie hat nicht einmal den Trost, ihm zu schreiben, denn ganz zu weit ist ihre Fertigkeit in dieser Kunst noch nicht gediehen. Aber Onkel Bernt verspricht ab und zu ein Briefchen, ja, sogar ein geschriebenes Märchen. Das wird Omi ihr vorlesen. Und diese Aussicht macht ihre lieben Äuglein wieder hell.

„Gelt, du vergißt es nicht, Onkel Bernt?“. . .

Eine zweite tränenvolle Abschiedsstunde steht Renile noch bevor: Tante Asta will jetzt auch abreisen. Das ist fast ein noch größerer Schmerz als die Trennung von Onkel Bernt. Sie hat wirklich Tante Asta „unbändig“ lieb behalten, wie am Anfang. Soll all das Schöne, das man gemeinsam getrieben hat, jetzt für immer aufhören -?

Für immer? Tante Asta verspricht, zu Weihnachten bestimmt wiederzukehren. Und Reniles liebste Wünsche sollen dann erfüllt werden. Welche sind ihre liebsten Wünsche? Darüber möge sie nun nach-

denken, sagt Tante Asta. Das ist denn wieder ein kleiner Trost und beschäftigt sie in diesen traurigen Abschiedstagen. -

Noch einmal geht Asta, diesmal in Hannas Begleitung, die nächsten lieben Wege und schaut abschiednehmend über Berg und Tal . . . Immer herbstlicher färbt sich das Bild zu ihren Füßen . . . .Geht auch sie dem Herbst des Lebens entgegen? Sie fühlt doch eigentlich neue Jugendkraft ihre Adern durchdringen – sie ist hier wirklich gesundet – wohl auch innerlich. Wenigstens auf dem Wege dazu, den sie früher kaum gangbar für sich gehalten hätte. „Ich danke euch und dem lieben Harz so viel," sagt Asta, „und das Scheiden fällt mir schwer . . . ."

„Du hättest noch über den Winter bei uns bleiben sollen," erwidert Hanna, sie warm umfassend. „Vater und uns hättest du keine größere Freude bereiten können . .."

Asta schüttelt den Kopf. „Ich muß wieder in die Arbeit. Nun die Kräfte wieder da sind, wollen sich die Schwingen wieder rühren. Ich will viel erwerben. Frau Borsig und ihre Kinder sollen nicht nur auf Sven Boströms Hilfe angewiesen sein. Und dann will ich sparen und einstmals hier herüberziehen. Der Harz hat es mir angetan. Eins wollte ich dir noch sagen, Hanna: ich könnte überhaupt nicht aus meinem Deutschland wieder fort. In seiner Not und Bedrängnis erst recht nicht. Schon deshalb hätte ich Sven Boström nicht heiraten können."

„Oh, er wäre deinetwegen schon hier im Lande geblieben," gibt Hanna ehrlicherweise zu bedenken.

„Aber ich will eine Deutsche bleiben; du weißt, der Trieb liegt bei uns Balten vielleicht tiefer als bei euch im Reich."

Hanna nickt. Dann fragt sie: „Hast du Sven Boström geantwortet?"

„Ich will es heute abend tun. Ich sehe meinen Weg jetzt klar, und ich will ihn mit Gottes Hilfe gehen . . . ."

Abends sitzt Asta an ihrem Schreibtisch und schreibt:

„Sehr geehrter, lieber Sven,

ich habe eine Zeitlang vergehen lassen, um mich, wie ich Ihnen gelobte, aufrichtig und ehrlich zu prüfen. Es tut mir tief leid, Ihnen Schmerz anzutun, aber - ich fühle, ich kann Ihre Liebe nicht so erwidern, wie sie uns beiden ein gemeinsames Glück versprechen könnte. Ich kann nicht Ihre Frau werden. Ich will ganz aufrichtig sein: ich habe einmal geliebt, und ich kann den Mann, dem ich mich anverlobt hatte, und den die Härte meines Vaters für immer von mir entfernte, nicht vergessen. Das war mein Jugenderlebnis. So, wie ich nun geworden bin, brauche ich Arbeit. – Ein Leben an Ihrer Seite wäre beständiger Feiertag - mein Charakter ginge dabei in die Brüche, und das Leben könnte uns beiden Qual werden ein Hindernis unseres Aufstiegs. Auch wurzle ich zu tief in meinem Deutschtum. Ich gehöre zu meinen Stammesgenossen – in der Zeit ihrer Trübsal mehr als je . . . .

Verzeihen Sie mir, lieber Herr Sven, wenn ich irgendwie Schuld tragen sollte, daß Sie mich eines anderen Gefühls für Sie erfüllt glauben konnten. Seit dem schweren Erlebnis mit Kurt Gruner bin ich sehr empfindsam geworden für „Schuld"-Gefühle . . . .

Ich werde Ihrer gern in warmer Freundschaft und in Treuen gedenken und wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie noch finden möchten, was ich Ihnen leider nicht geben kann.

Ihre

Asta Lingen. - -

Dann kommt der Abschiedstag. Grau und regnerisch, gar nicht wie der Sommer gewesen. „Siehst du, die Wolken weinen auch wie wir, daß du fortgehst," sagt Renile schluchzend und schlingt beide

Ärmchen um Tante Astas Hals und will sie gar nicht loslassen. Ach Asta hat Tränen in den Augen. „Aber, ich komme ja wieder,“ sagt sie wiederholt.

Auf dem Bahnhof steht Kurikoff mit einem großen Asternstrauß. Er ist so glücklich, daß Asta Páwlowna nicht mehr fern vom Reich Gottes, ja ihm vielleicht ganz nahe ist. Ebenso Herr Boström. Aus den beiden müßte ein Paar werden, denkt er sich; sie würden gewiß auch das Reich Gottes fördern helfen. Er küßt Asta die Hand, die ihm freundlich um seine Verschwendung droht, und erzählt ihr rasch, daß er nächstens in die Heimat gesandt werde, um dort mit der Evangelisation zu beginnen. Er kennt die Gefahren, die ihn erwarten, aber er bangt nicht: der Herr gehe ja mit ihm. - Sie machen mit Asta ab, daß er sie auf der Durchreise in Berlin aufsuchen soll und sie ihm Briefe nach Moskau mitgeben werde.

Kurz vor dem Eintreffen des Zuges erscheint noch Dr. Bergmann. Herzlich schüttelt er seiner Patientin die Hand.

„Grüßen Sie mir Geheimrat Langenbrück, meinen verehrten alten Freund, liebes Fräulein von Lingen; und er solle sich nur selbst überzeugen, welch ein Meisterstück hier zustande gebracht worden. Unser Herrgott hat natürlich das Beste daran getan, aber die Harzer Luft und unser nettes Kurstädtchen mag er gern weiter empfehlen.“

Dr. Bergmanns freundliche blaue Augen lachen heiter, aber es schimmert so etwas verräterisch in ihnen. Diese Patientin ist ihm tatsächlich ans Herz gewachsen, und obgleich sie ihn nicht mehr brauche, wie er ihr erklärt hat, sieht er sie nur ungern scheiden. An ihrem weiteren Geschick werde er regen Anteil nehmen; um so mehr, als er Frau von Schweders Geheimnis kennt und ihre Wünsche und Hoffnungen teilt. Aber davon darf die Beteiligte selbst noch nichts erfahren.

Im allerletzten Augenblick, als das Umarmen und Küssen und Händeschütteln losgeht, hängt sich Renile, die sich auf Omis Vorstellung sehr zusammennimmt, an Tante Astas Hals und flüstert ihr ins Ohr: „Am liebsten möchte ich etwas zu schenken haben – an Omi, Opapa – die andern alle . . . .“

Tante Asta preßt das süße Kinderköpfchen an sich. „Du, Herziges, das sollst du gewiß haben!“

Hinein geht’s dann rasch in den Wagen. Fräulein Emma überzählt die Handtaschen und Köfferchen, die Blumen werden noch hereingereicht . . . . Der Zug setzt sich in Bewegung . . . Ein Winken und Tücherschwenken – und Astas Sommertraum ist ausgeträumt. – Es geht an die Arbeit . . . .

*

Einige Wochen sind vergangen. Asta hat sich scharf anstrengen müssen, um nach der langen Pause sich wieder einzuarbeiten. Neue Rollen müssen einstudiert und ausgeführt werden. Daß sie es körperlich leisten kann, gibt den besten Beweis ab für die im Sommer erzielten Ergebnisse. Ihr alter Freund, der Geheimrat Langenbrück, ist auch sehr zufrieden. Vielleicht am meisten hat er sich über den Glanz ihres Auges gefreut; und als sie ihm von ihren Erlebnissen, auch den tiefinnerlichsten, Bericht erstattet, hat er freundlich ihre Hand gestreichelt und gesagt: Glück auf! Fräulein Asta. Mit diesem neuen Kurs geht es gewiß noch besser vorwärts . . .“

Es geht auch vorwärts, aber es ist, als falle ihr Beruf ihr schwerer als früher. Manches, was sie in ihrer Umgebung, ihren Rollen, in den Verhältnissen, mit denen sie in Berührung kommt, hat übersehen, gleichgültig hinnehmen können, empfindet sie jetzt peinlicher, lästiger. Das ganze Getriebe macht sie innerlich müde, und sie sehnt sich uneingestanden, daraus hinweg. Dennoch leistet sie alles Erforderte, vielleicht noch besser als früher, überwindet ihren Widerwillen und ihre Müdigkeit und hat mehr und mehr das Gefühl, daß eine neue Kraft sie trägt. Sie hat das Beten gelernt. Erfuhr sie nun wie Hanna, daß sie im Kampf des Lebens nicht mehr allein steht -?

Eines Vormittags, als sie gerade keine Probe hat, meldet ihr Fräulein Emma Herrn Niels Boström. Sven ist ihr die Antwort auf ihren Brief schuldig geblieben. Bringt der Bruder sie nun? – Asta will ihn jedenfalls empfangen.

„Fräulein von Lingen,“ beginnt Herr Niels, nachdem er sich auf ihre Aufforderung ihr gegenüber gesetzt hat: „Ist es wirklich Ihr allerletztes Wort gewesen, was Sie meinem Bruder geschrieben haben? Es hat ihn vollständig niedergebrochen. Ich mußte ihn in einem Sanatorium unterbringen und mußte ihm versprechen, noch einmal Sturm auf Ihr gütiges Herz zu laufen.“

Hier versucht er ein Lächeln und sieht sie wirklich mit flehender Bitte an. Die Sorge um den Bruder läßt ihn ernster und sympathischer erscheinen als sonst.

„Sven verzehrt sich in Sehnsucht um Sie, Fräulein von Lingen. – Er kann nicht fassen, daß er auf Sie wirklich verzichten soll. Und warum? Sie wollen Deutschland nicht verlassen? Aber er bliebe mit Ihnen, wo Sie es wünschen – würde sich selbst hier naturalisieren lassen, wenn Ihnen das lieber wäre.“ Niels seufzt schwer auf. Die Trennung vom Bruder würde ihm sehr bitter sein. Also muß es ernst um Sven stehen, wenn er zu diesem Opfer sich bereit findet. Aber dann setzt sich doch der Geschäftsmann in ihm durch.

„Ach, Fräulein von Lingen, sie kennen und lieben doch auch Schweden! Kommen Sie zu uns – treten Sie als Svens Frau in mein Unternehmen ein; sie haben die Arbeit, die, wie Sven sagt, Sie nicht missen wollen – Sie machten Sven glücklich durch Ihre Nähe und genössen dabei alle gewohnten Triumphe und den Reichtum, den Ihre Teilhaberschaft mit vergrößern helfen würde.“

Asta, auf die seine ersten Erklärungen nicht ohne Eindruck geblieben sind, sieht ihn erstaunt und prüfend an.

„Läßt mir Ihr Bruder diese – Teilhaberschaft, wie Sie es nennen, durch Sie anbieten?“ Und sie zieht ihre feinen Brauen zusammen.

„Nein – das nicht, muß ich ehrlicherweise bekennen,“ gibt Niels zu, etwas erschreckt über ihren veränderten Ausdruck. „Na, das kam so aus meinem Bruderherzen – ich meinte es nur gut, Fräulein von Lingen . . . .Oh, lassen Sie sich beschwören! Sven geht zu Grunde, wenn Sie ihn nicht erhören . . .“

Asta ist aufgestanden.

„Herr Boström, wenn ich Ihres Bruders Frau würde, bliebe ich nur die Frau Ihres Bruders . . .“

Niels greift erfreut nach ihren Händen: „O, Fräulein von Lingen, ich danke . . .“ „Halt!“ ruft Asta. „Ich sagte: wenn! Ihr Bruder muß Ihnen meinen Hauptgrund nicht gesagt haben. Er soll auch zwischen uns beiden allein bleiben. Aber ich will noch das eine tun; ich will mir noch einmal Bedenkzeit nehmen. Reisen Sie zu ihm zurück und versichern Sie ihn meines Gehorsams gegen Gott und mein Gewissen. Er wird mich verstehen. Nach zehn Tagen soll er meinen Bescheid erhalten.“ Sie reicht ihm die Hand. Niels Boström bleibt nichts übrig, als sich über diese zu beugen und sich zu empfehlen.

„Noch eine Frage,“ sagt sie , als er schon im Hinausgehen ist.

„Wie heißt das Sanatorium?“

Niels nennt es, verbeugt sich nochmals und geht.

Lange steht Asta am Fenster und schaut in das entlaubte Geäst der Bäume, die ihre Villa umgeben. Warum klopft diese Frage noch einmal bei ihr an? Ja, jetzt fragt sie doch: „Willst du es, mein Gott? Ist das mein Weg? – Trotz des noch immer nicht - erstorbenen Gedenkens - - ?“

Zu tief hat das Erlebnis mit Kurt Gruner ihre Seele gepackt. – Sie will nicht wieder die Mitschuld an eines Menschen Untergang tragen. Sie hat Spiridon Kárpowitsch gepflegt, sie kann auch Sven Boström pflegen, wenn dies unumgänglich nötig wäre. Aber vielleicht übertreibt Niels?

Und Asta setzt sich und schreibt an den Chefarzt des betreffenden Sanatoriums.

Will sie von seiner Antwort die ihrige abhängig machen? Würde sie einen Fingerzeig Gottes bedeuten? „Oh, zeig’ mir, was du willst,“ bittet sie. „Muß ich das Opfer bringen -?!“ . . . .

Die Tage vergehen. Aber ehe noch die Antwort des Doktors eintrifft, kommt ein Brief von Hanna. - -

Und enthält so viel Unerwartetes, Überwältigendes – - alles andere tritt davor zurück. – Ist dies nicht Antwort auf ihre Bitte - - ? !

Hanna schreibt . . . . Doch als Asta den ungewöhnlich großen Haufen dicht beschriebener Bogen aufmacht, fallen ihr zuerst einige Blätter in Maschinenschrift in die Hände.

„Teuerste Freundin . . .“ steht unter dem Datum und der Adresse: „New-York . . . Twenty five. Woodland Place.“

Sie dreht das letzte Blatt um; es ist:

„Ihr ewig dankbarer

Max von Schön“

unterschrieben.

Asta starrt die drei in einem kräftigen Zuge hingestrichenen Worte an . . . . Max von Schön - - -? Ob sie die Handschrift nicht kennt?! Diese großen, etwas steilen Buchstaben . . . Und doch, so energisch und sicher scheinen die einzelnen Striche nicht wie früher . . . . Ist es wirklich Max – ihr Max - - ?

Sie beginnt mit fiebernden Pulsen zu lesen:

„Teuerste Freundin, was werden Sie von meinem langen Schweigen gedacht haben? Zwei Jahre mögen hingegangen sein, seit ich Ihnen nach meiner Rückkehr hierher über das berichtete, was ich vorfand; einen fünfjährigen, schwarzlockigen Buben, den ich nie gesehen, der mir aber das deutsche Wort: Vater, sagen konnte – freilich, sein einziges deutsches Wort! – und eine schwindsüchtige Frau, die sich an das Leben und mich klammerte . . . .Wie krank sie war, wußte sie ja nicht, aber daß sie leiden mußte, wäre meine Schuld, der ich sie damals so plötzlich verlassen hatte, um in diesen entsetzlichen Krieg zu gehen.

Nun, das wissen Sie schon alles aus meinem damaligen Brief. Warum haben sie mir nur nie eine freundliche Zeile zukommen lassen? An Ihrem Gedenken und Ihrer Teilnahme zweifelte ich nie, nur vermißte ich den Ausdruck Ihres so gütigen Wohlwollens – er hätte mir unendlich wohlgetan – denn es waren schwere, sehr schwere Jahre . . .

Jetzt, wo Beatrix seit fast zwei Monaten im Grabe ruht, das ihr anfangs soviel Grauen einflößte und das sie zuletzt aus all ihrer Qual heraus als Durchgangspunkt zu einem höheren Sein willkommen hieß, habe ich mich oft gefragt, ob ich es vor Gott verantworten kann, daß sie mich noch im Sterben so mit Dank überschüttet hat für diese letzten, so schweren anderthalb Jahre . . .? Gewiß, ich habe sie, was man so nennt „auf Händen getragen - “ ihr alle nur irgend mögliche Pflege und Hilfe angedeihen lassen. Sie durfte nichts vermissen. Und doch war ich in ihrer Schuld. Denn sie liebte mich – und ich – wie ich Ihnen gebeichtet – habe sie nie geliebt. - - - Auch jetzt nach meiner Rückkehr hielten mich nur Mitleid und Pflicht an ihrer Seite fest. Sie wissen, ich hatte mich frei machen wollen, aber angesichts ihres hoffnungslosen Zustandes blieb ich und leistete ihr, was ich ihr schuldig war. Daß ich ihre Seele aus den Fesseln eines angelernten Freidenkertums zu befreien suchte und zu dem hinführte, der meines Lebens Kraft und Ziel geworden, war ich ihr als Christ doch auch nur schuldig. Die Liebe, die ich ihr gab, hätte ich in meines Herren Namen jedem geben können, der krank wie sie oder in Not an mich herangetreten wäre. Sie galt nicht ihr als dem Weibe meines Herzens und meiner Sehnsucht. Auch das wissen Sie, teuerste Freundin, die sie mit Ihrem verehrten Herrn Vater und dem lieben Doktor mein heiligstes Geheimnis kennen; die Nimmer erstorbenen Liebe zu meiner einstigen Braut, Ihrer Cousine, Asta Lingen.

Und nun stellen sie sich meine Gefühle vor, als ich, mit meinem Buben an einem Kinoschaufenster stehen bleibend, gedankenlos in die Bilder starre und plötzlich – unter lichtblondem Scheitel Züge wiedererkenne, die für mich unvergeßlich geblieben sind! – Ich mußte wissen, ob ich recht gesehen. Ich ging hinein – und fragte. Ja, Asta Lingen hieß der „Star“, die Heldin jenes neuen, aus Deutschland importierten Films! Sie wagten es wirklich, wieder einen deutschen Film vorzuführen. Der Kinobesitzer war übrigens ein Deutsch-Amerikaner, wie es sich später erwies; war drüben in Deutschland gewesen und brache mit den erstandenen Films auch Asta Lingens Namen und Ruhm nach Amerika. Wenn auch fürs erste in bescheidenem Ausmaße, denn er war selbst noch ein Anfänger. Daß ich mir den Film ansehen mußte, war klar. Ebenso die übrigen, in denen sie eine Rolle spielte.

Asta, meine Asta von einst – eine Filmdiva! War sie nicht die Frau jenes Russen geworden, in dessen Haus sie bald nach der Trennung von ihrem Vater getreten war, wie Sie mir erzählt haben? Ich mußte auch das wissen, und so machte ich die Bekanntschaft Mr. Fishers und erfuhr, daß Asta Lingen,

die er mehrmals persönlich gesehen, eine entzückende Erscheinung sei, aber von großer Reserviertheit. Verheiratet? Nein. – Mr. Fisher hätte mir gern noch einiges vorgeschwärmt, aber ich wußte fürs erste genug. Wenigstens wollte ich mir nähere Aufklärung lieber aus anderer Quelle holen, wollte Ihnen schreiben und Sie fragen. Da verschlechterte sich aber Beatrix' Zustand derartig, daß jeder Gedanke, der nicht sie betraf, zurückgedrängt werden mußte. Die Ärzte verlangen einen sofortigen Klimawechsel. Ich sollte sie nach Madeira bringen. - - Sie überstand auch die weite Seereise in ungünstiger Jahreszeit – wir mußten im März aufbrechen – und hat hier noch fast ein halbes Jahr gelebt, umgeben von allem, was ihr Reichtum und meine Fürsorge und Pflege ihr verschaffen konnten.

Am 20. August ist sie dann – heimgegangen. - - Ich darf das wohl so nennen, denn sie hatte sich noch kurz vor unserer Abreise aus Amerika taufen lassen, und ihre Seele lernt immer mehr die ewige Heimat suchen. Sie sagte, daß ich ihr wiedergekehrt, und so anders wiedergekehrt, sei ihr der Beweis einer persönlichen Fürsorge Gottes geworden, den sie doch bisher geleugnet habe. Die lange Trennung und die Sorge während der Kriegsjahre mögen auch vorbereitend auf sie gewirkt haben. Unter der Verlästerung alles Deutschen habe sie sehr gelitten, behauptete sie, trug sie doch immerhin meinen deutschen Namen.

Ich muß ihr das Zeugnis geben, daß sie Treue gehalten hat – und es beugte mich oft vor Gott, daß ich mich ihrer Liebe nicht wert fühlte, denn ich konnte sie nicht in derselben Weise erwidern. Dennoch hat sie an meine Liebe geglaubt. War es ein Unrecht, daß ich sie in dem Glauben ließ? Was ich ihr gab, war aufrichtig und echt, nur war es nicht das, als was es ihr galt. - - -

Oh, Sie, Liebe, Gütige, werden verstehen, was ich meine, und daß meine Seelenkraft in diesen Konflikten straff gespannt wurde. Seit ich Astas Bilder gesehen und sie wieder erreichbar wußte, ward mir der innere Kampf doch noch schwerer. Nicht immer wollten sich die Erinnerungen bannen lassen. Wie oft habe ich mir vorgeworfen, daß ich mich damals an Beatrix Isacson verkaufen konnte . . . . Ich wäre jetzt frei gewesen, wieder vor Asta Lingen zu treten – sollte ihr Herz wirklich vergessen haben - - ?

- Und nun bin ich frei. - - - Mein Gott! Darf ich das so aussprechen -? Und – hilft mir das jetzt?!

Asta Lingen ist jetzt – Asta Lingen! Umrauscht von Ruhm, umgeben von Glanz und Luxus, verwöhnt und angebetet . . . . Vielleicht geht sie ganz auf in ihrem jetzigen Leben . . . Daß es sie irgend niedergezogen hätte, glaube ich nicht – es lag so viel Reines, unbewußt Abwehrendes in ihr, trotz ihres sie leidenschaftlich fortreißenden Temperamentes. Oh, wie sie zu lieben verstand - - !

Daß sie dies Gefühl einem anderen schenken konnte, kann ich nicht, will ich nicht glauben. Auch wenn sie in ihren Rollen es scheinbar hundertfach verschleudern mußte. Aber – was kann ich – Krüppel! Einer Asta Lingen bieten -? Das große Vermögen, um das ich meine Freiheit einst einer Beatrix Isacson opferte, gehört nun ihrem und meinem Sohn, der erzogen werden soll, es einst segensreich für viele zu verwalten. Ich selbst rühre nichts davon an. Ich kehre in meine Arbeit zurück – glücklicherweise nimmt mich meine Firma wieder an. Solange die Stellung so bescheiden ist, dürfte ich mich da wohl einer Asta Lingen nahen - ? – Und doch fühle ich brennende Sehnsucht nach ihr. - - -

Ich sehe Ihr freundliches Lächeln, liebste Freundin -:

„Nun geht die Leidenschaft wieder mit ihm durch! Zaum und Zügel, Freund Max! Mit dem Sie früher Ihre wilden Renner bändigten! In Gottes Schule müssen sie auch das gelernt haben. Und wie nun – wenn Asta Ihre in der dunklen Kriegsnot gewonnenen Glaubensüberzeugung nicht zu teilen imstande ist - ? Damals – wer von Ihnen fragte darnach - ? Jetzt – würden Sie als reife Mensch bei entgegengesetzten Lebensanschauungen zueinander passen -? Gäbe das ein Glück für Sie beide -?“

Hanna, verehrte, liebste Hanna! Lassen sie mich noch hoffen, daß ein Mal meine Gedanken auch Gottes Gedanken sein könnten – ach ! daß ich auf seinem Wege Asta doch einst wiedergewinnen dürfte . . . .

Und nun noch Sachliches: Ich habe, wie sie es wünschte, die sterblichen Überreste der armen Beatrix hier herüber gebracht und sie an der von ihr bestimmten, schöngelegenen Stelle im Park ihres vom Vater ererbten Gutes beisetzen lassen. Ein schlichtes, aber schönes Mausoleum erhebt sich über der Gruft, die ihren Sarg umschließt. Bis dies alles fertig war, gab es viel zu schaffen und hin- und herzureisen in Angelegenheiten des großen Nachlasses, da sie mich, seit ich das Erbe kategorisch ablehnte, wenigstens zum Testamentsvollstrecker ernannt hatte. All dies hält mich noch einige Wochen

hier fest, dann aber hoffe ich bestimmt, mich mit Max-William nach Deutschland aufmachen zu können. Denn mein Sohn soll trotz seines amerikanischen Besitzes ein Deutscher sein; ja, dieser Besitz soll einst seinem deutschen Vaterlande Nutzen bringen.

Hanna, liebste, beste Freundin, und jetzt kommt meine große Herzensbitte: Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Buben zu bringen! Nehmen Sie ihn in ihre mütterliche, gütige Hut und Erziehung, bis - - bis ich selbst ihn zu mir nehmen kann, oder wir ihn in eine entsprechende, wirklich gute Anstalt tun. Er ist ein lieber, kleiner Bursche – spricht schon fix deutsch. - - In Santa Cruz lebte ein deutscher Arzt mit Familie – selbst ein früherer Lungenkranker, der dort Heilung gefunden; und im Kreise seiner Kinderschar, die die Sommerferien bei den Eltern verbrachten – sie besuchen auch in Deutschland sie Schule – hat Maxy, der mit mir nur Deutsch spricht, sich gut üben können. Ich hoffe, Sie werden nicht zu viel Mühe mit ihm haben, und Renile, die ja wohl etwas jünger ist, gewinnt einen lieben Kameraden und Bruder. - - Maxy freut sich schon auf Sie alle, auf „unser Deutschland“ – besonders auf „deutsche Weihnachten“, wovon ich ihm viel erzählen mußte. Hoffentlich sind wir also wirklich zu Weihnachten bei Ihnen und stehen unter Ihrem deutschen Weihnachtsbaum . . . .

Meine allerwärmsten Grüße Ihrem verehrten Herrn Vater, dem lieben Bernt und der herzigen Renile. Auch dem lieben Dr. Bergmann.

Beide lieben Hände küßt Ihnen in herzlichster Verehrung

Ihr ewig dankbarer
Max von Schön.“

Wieder und wieder liest Asta diese Blätter. Dann faltet sie die Hände im Schoß und mag es nicht hindern daß ihr leise die Tränen über die Wangen rinnen. Es sind ja Freudentränen. – Ist Gott nicht gnädig? Kommt nun das Glück auch zu ihr, auf das sie so lange gewartet hat?

Aber warum nennt sich Max einen Krüppel? Darüber wird Hanna sie aufklären. Und sie greift nach Hannas Brief.

Hier steht nun Max von Schöns ganzer Lebensgang: vom Augenblick an, da ihm Astas Vater alle Verbindung mit ihr untersagte, bis zu seiner Rückreise nach Amerika, ein paar Jahre nach dem Kriege. Ernst, aber verständnisvoll, nicht nur strenge verurteilend, schildert Hanna seine Verzweiflung, seine Flucht, seine Heirat - erschütternd seine Kriegserlebnisse und Heldentaten, seine Verwundung – seine innere Wandlung, und mit ganzer Wärme seine nie erloschene Liebe zu Asta. Wie diese ihr entgegengetreten sei, als sie sich in Wernigerode kennen lernten und Hanna sich ihm als Astas Cousine zu erkennen gab. Und sie beichtet Asta ihre eigenen Zweifel und Bedenken, ihren inneren Kampf, als sie auch in ihr dieselben Gefühle für Max lebendig sieht. Sollte sie ihr von der Begegnung mit ihm Mitteilung machen? Fachte sie nicht damit das Feuer der Leidenschaft wieder an? Weckte Hoffnungen, die sich vielleicht nicht erfüllten? Max durfte sich von der kranken Frau nicht scheiden – und wenn sich doch wieder gesund wurde? Hanna fürchtete, Konflikte heraufzubeschwören, denen auch Astas Kräfte nicht gewachsen sein mochten. Dann trat Sven Boströms immer offenere Bewerbung noch erschwerend in diesen Kreis. Mußte sie nicht jetzt sprechen, um zu verhindern, daß Asta und Max wieder einander verloren gingen? Aber was war mit Max? Er antwortete auf keinen ihrer Briefe. Sie schrieb ihm also wieder und wartete. - - Und der Vater bestärkte sie in ihrem Schweigen. Sie solle Gott nicht vorgreifen wollen. – Dennoch hätte sie wohl nicht anders gekonnt, als ihr Geheimnis zu verraten, wäre Asta wirklich ernstlich auf Sven Boströms Werbung eingegangen. Zu tief hätte sie dann die Verantwortung für sie beide, Asta und Max, gefühlt.

Hanna schloß: „Kannst Dur verstehen, wie mich diese Verantwortung für Euer beider Glück gedrückt hat – und daß es hier unsäglich schwer zu entscheiden war, ob ich reden sollte, ehe ich Gewisses über Max wußte, oder den Dingen ihre Entwicklung lassen? –

Wie es jetzt gekommen, scheint es mir am besten. Oder tat ich unrecht, das Geheimnis so lange zu bewahren? Ich sagte schon einmal: Gott muß dann wieder gut machen, was wir versehen haben. Wir können ihm nur unseren guten Willen bringen . . .

Wenn jetzt Max zurückkehrt, wie anders wird Euer Begegnen sein, nun Ihr Euch beide im Höchsten und Heiligsten vereint fühlen dürft.

Asta, Liebste, Du wolltest Dein Herz nur Gottes Liebessonnenschein öffnen . . . Strahlt er nicht in überreicher, goldner Fülle eben auf Dich herab -? – Ich wünschte, Du wärst hier, und ich könnte mich an Deiner Freude freuen. -

Aber, Weihnachten . . . . .Weihnachten? Alle freuen wir uns auf Weihnachten und Dein Kommen . . . .Und was mag uns noch beschert werden?! – Vater schickt Dir seinen warmen Segensgruß. Er nimmt so herzlichen Anteil an dieser Wendung, und ein anderer tut es auch: Dr. Bergmann, der Max behandelt hat, und dem er sein Herz wie mir erschloß. Vater befürwortete auch das Schweigen. Er hat mich oft zurückgehalten, wenn ich nach Frauenart rascher eingreifen wollte . . . .

Von Renile soll ich Dir tausend „Küßchen“ schicken. Auch sie sehnt Tante Asta wieder herbei und steckt schon in Weihnachtsvorbereitungen. Von Bernt kommen häufigere, wenn auch nur kurze Nachrichten, nach dem er sich einmal lang und eingehend mit seiner Mutti wieder ausgesprochen hat.

Es gibt auch da ein kleines Geheimnis, aber er wird Dich wohl bald selbst zur Vertrauten machen.

O, Du, Liebes, wie ist doch das Leben reich, auch wo Gott so viel genommen! Aber darf ich klagen, da Er mir noch viel gelassen hat - ?

Mein Herz ist ganz bei Dir in diesen Stunden, fühle das - - Schreibe mir, was ich Max von Dir antworten soll – oder ob Du ihn überraschen willst -?

Fest schließt Dich in ihre Arme

Deine Hanna.“

Lange, lange sitzt Asta mit dem Brief in ihrem Schoß. Ihre Gedanken wandern . . . .Wunderbar sind Gottes Wege . . . . Das Wunderbarste, daß sie beide ihren Gott gefunden haben . . . .Oder hat nicht vielmehr er sie gefunden -? Nicht erst im jubelnden Glück, wie sie es verlangt hat; aber nun, wo er ihr die Pforten zum Glück wieder auftut, will sie ihr dankbares Herz ihm auch fester und immer tiefer vertrauen lassen . . .

Hanna antwortet sie in voller Seligkeit: „Sage Max von mir, was Du willst. - - Laß ihn wissen, daß ich ihm Treue gehalten habe - - er soll nicht einen Augenblick bangen um seiner Asta Liebe . . . .Nur verrat’ ihm nicht, daß er mich bei Euch finden wird. Ihr habt mich, wie Du siehst mit Euren „Geheimnissen“ angesteckt. Eine Überraschung soll er doch haben . . . .“

Zwei Tage, nachdem sie diesen Brief abgeschickt hat, erhält sie die Antwort des Arztes aus dem Schweizer Sanatorium. Mit Herrn Sven Boström stehe es nicht ernstlich schlimm. Er habe gewiß unter einer starken Gemütsdepression gelitten, auch habe ihm, trotz Klimawechsels, sein Asthma wieder mehr zu schaffen gemacht, aber es gehe ihm jetzt entschieden besser, seit sein Bruder zurückgekehrt sei und, wie es scheine, ihm eine erfreuliche Nachricht mitgeteilt habe. –

Asta fällt es recht aufs Herz, daß sie diese „freudige“ Nachricht wieder in Bekümmernis auflösen muß. Sie kann doch nicht anders! Wenn er sie wirklich liebt, wenn er seinen Halt in Gott gefunden hat, muß er sich nicht schließlich freuen können, daß sie endlich ihr Glück erleben darf, wenn auch abseits von dem seinigen - ?

Und sie entschließt sich, ihm die ganze Wahrheit zu schreiben und an diese Liebe und das Bewußtsein dieses Haltes zu appellieren, ohne die sie freilich solche Selbstlosigkeit nicht von ihm verlange dürfte.

„Herr Sven,“ schließt sie ihren langen, tief bewegten Brief: „Ihnen steht in Ihrer Kunst so viel Trost zur Seite über diese Enttäuschung, die ich Ihnen habe bereiten müssen. Das ist ein Gottesgeschenk, nehmen Sie es aus seiner Hand. Und kein geringeres gab er Ihnen in Ihrer Menschenfreundlichkeit und Hilfsbereitwilligkeit und in der Möglichkeit, in dieser Zeit der großen Not sie zu bestätigen. Trocknen Sie Tränen, die heute so reichlich fließen müssen – sie können es, ich weiß es ! – Und das Leben wird

seinen reichen Inhalt für Sie haben; bis es sich vielleicht noch mehr nach Ihrem Wunsch erfüllen mag . .“

- Viele Wochen später bekam sie doch eine Antwort von Sven Boström. Sie hatte nicht vergeblich appelliert. Er wünschte ihr Glück und teilte ihr mit, daß Frau Borsig mit ihren Kindern zu ihm ziehen werde. Er habe sich in der Nähe von Zürich eine Villa gekauft und bleibe seines Asthmas wegen in der Schweiz.

Unterdessen vergeht die Zeit bis Weihnachten rascher, als es Asta gedacht. Eine Woche vor dem Fest taucht plötzlich Bernt bei ihr auf, frisch und lebenssprühend, voller Hoffnungen und Pläne, in die Tante Asta auch etwas eingeweiht wird. Er ist überglücklich, daß Großvater und Mutter Ilse Herrenhausen zu Weihnachten aufgefordert haben und diese es annehmen will. Er kommt eben von ihr. Sie sei etwas angegriffen vom scharfen Musikstudium, sie müsse hinaus in die stärkende Harzwinterluft. Ski wollen sie laufen und rodeln, den ganzen Tag sich draußen tummeln, da werde schon die Farbe auf Ilses Wangen wiederkehren. Darum haben es ihre Eltern gern zugegeben. Bernt stellt sich Tante Asta auch wieder als Reisemarschall zur Verfügung; sie können ja alle zusammen aufbrechen.

Aber Tante Asta ist noch nicht ganz reisefertig, und so muß die Jugend vorausfahren.

Von Max hat Asta seitdem nichts mehr gehört. Was mag Hanna geschrieben haben? Ob er nun wirklich kommt ? Wie alles werden wird - -? Das Herz klopft ihr wie einer Zwanzigjährigen, als sie sich Wernigerode nähern. Hier muß sich bald ihr Schicksal endgültig entscheiden . . .

Ist er am Ende schon da? Sie läßt das Fenster herab und späht hinaus, als sie in den Bahnhof einfahren. Und muß über sich lachen: fast ist es ihr eine Erleichterung, daß die Lieben wohl alle vollzählig zum Empfange dastehen und freudig winken, auch Renile im weißen Mütchen und Muff dazwischen, aber von Max ist noch nichts zu sehen. Die erste Begegnung wäre auch hier in der Öffentlichkeit gar nicht hübsch gewesen. Jubelnd wird Asta nun heimgeführt nach dem Haus auf der Höhe. Tausend Fragen hat sie zu beantworten und soll versprechen, mit Ski zu laufen, mitzurodeln – überhaupt mit jedem alles zu teilen, wonach sein Sinn und Geschmack steht. Herrlich! Wenn man so ins volle, reiche Familienleben wieder hineingehört und alle Pulse wieder in freudiger Erregung rascher und stärker schlagen . . .

Es dämmert bereits, aber Wernigerode hat zu diesem Fest ausnahmsweise ein funkelnagelneues, blitzreines, weißes Schneegewand angelegt, das noch eine freundliche Helligkeit verbreiten hilft. Zudem steht, als wohlwollender Zuschauer sich anmeldend, die fast vollendete Mondscheibe am frostklaren Abendhimmel hinter den geliebten Tannen des Harzwaldes. Unter Lachen und Scherzen geht es den großen Bleek hinauf . . . . Wie hat es Zeiten geben können, da Asta diese Wege im Wagen zurücklegen mußte -? Oh, es ist schön gesund zu sein und sich wieder jung zu fühlen!

In ihrem Zimmer umfaßt sie Hanna und blickt ihr forschend in die Augen. Hanna versteht die Frage wohl, aber sie legt den Finger auf den Mund und lächelt nur. Wenn ihre Augen nicht so froh dabei strahlen würden, stiege Asta doch ein leichtes Bangen auf- : Kommt Max wirklich? Warum ist er noch nicht da? – Ein wenig schmollend verzieht sie ihren Mund:

„Du Geheimnisvolle! Ich glaube gar, das macht dir besonderen Spaß!“

- Aber man läßt ihr in diesen letzten Tagen vor dem Feste keine Zeit und Muße, sich um etwas zu sorgen oder sich zu sehnen. Jeder nimmt sie in Anspruch. Sie muß mit allen übrigen „Pfefferkuchen“, wie sie im Baltenlande üblich, ausstechen und die gewagtesten Figuren erdenken und ausschneiden. Renile will die ganze Arche Noah am Baum hängen haben. In der „guten, alten Zeit“ hatte man noch Nüsse vergoldet und allerlei Baumschmuck selbst hergestellt, das ist jetzt nicht mehr nötig – „Glücklicherweise“! raunt Bernt Ilse zu, die ihre feinen Klavierfinger auch mit dem Pfefferkuchenteig hat Bekanntschaft schließen sehen.

„Wir gehen' mal bißchen rodeln, komm mit, Tante Asta. –“ Und Tante Asta ist leichtsinnig, überläßt die arme Hanna ihrem Schicksal oder vielmehr der sehr tüchtigen Hilfe von Fräulein Emma, nimmt das vergnügte Renile an die Hand und geht mit rodeln. Die Sonne lacht, und es geht prachtvoll über die weiße, frische Schneedecke den hohen Abhang im Zwölfmorgental herab, den man im Sommer blumenpflückend, umschwirrt von Schmetterlingen und Käfern, erstiegen hat.

Sie haben zwei schöne lange Rodelschlitten, und Renile sitzt bald hinter Tante Asta oder Tante Ilse oder Onkel Bernt und hilft eifrig den Schlitten hinaufschleppen. „Schau, Renile, nun ist die Eiskönigen gekommen, wie ich dir im Sommer versprach. Und sie ist gar nicht mehr böse, gar nicht mehr eisig . . .“

„Wird sie nun doch den armen Feuerprinzen erhören?“ unterbricht ihn Renile interessiert. Bernt blickt verstohlen zu Ilse hinüber, die mit der lächelnden Tante Asta näher tritt, wird etwas rot und sagt leise: „Ich hoffe es – ich hoffe es . . .“

Und dann bricht der Vierundzwanzigste an – ein Tag wie andere . . .Nein, es ist doch kein einziger Tag im ganzen Jahr wie dieser Tag -! Ein Zauber geht von ihm aus, ein wundersamer Zauber, dem fast alle unterliegen, selbst wenn sie sich dessen gar nicht bewußt werden . . . An diesem einzigen Tage darf man noch an Liebe glauben. Da denkt ein jeder nicht nur an sich, auch an den andern; und sich freuen heißt: viel Freude bereiten . . .

An diesem Tage öffnen sich die Herzen, selbst solche, die das ganze Jahr verschlossen blieben; und die Hände, selbst diejenigen, die wohl zu schaffen und zu raffen verstanden, aber das Erraffte krampfhaft festhielten und den warmen Gegendruck des Dankes nicht kannten.

In diesem Jahr schenkt der Winter dem Harz das richtige Weihnachtskleid. Es hat dazwischen wieder neu geschneit bei schon beängstigender Taustimmung in der Luft. In der Nacht gefriert es wieder stärker, und nun steht der ganze Wald ringsum im Schmuck des Rauhreifes. Es blitzt, schimmert, flimmert, funkelt im Glanz der jetzt so seltenen, spät erstandenen Morgensonne, daß es jeden hinaustreiben muß, sich diese Pracht anzusehen, und es niemand Ilse und Bernt verübeln kann, wenn sie erklären, sie müßten heute noch in den Zauber dieser Märchenweihnacht eindringen. Sie wollen nach der Steinernen Renne; der Anblick des Wasserfalles in dieser königlichen Umrahmung werde unvergleichlich schön sein. Uns sie legen ihre Ski an und ziehen los. Erst nach Hasserode und dann längs der Bielstein-Chaussee hinauf

„Schaust du, über kleine Hindernisse stolpert man oft leichter als über die großen, von denn man sich in stolzer Kraft herabschwingen kann,“ sagt Ilse dem Renillein zur Erklärung, warum sie nicht den gewohnten Sommerweg über die Steine und Stufen nehmen wollen. Mit den Ski wäre dies wohl auch ein Kunststück.

Und nun stehen sie oben auf der offenen Terrasse des Gasthauses und schauen – fast trunken von dem alle Erwartungen überbietenden Anblick – hinunter in diese entzückende Winterwonne . . . Ein schimmernder, weißer Pelzmantel umhüllt das neckische, wilde Brockenkind, die selbst durch den Frost nicht ganz gebändigte Holtemme. Hier und dort hat sie den Mantel mit glitzernden Eisfransen besetzt, unter denen sie schalkhaft hervorguckt und - lustig, wenn auch etwas gemäßigter als sonst, weiter fort hüpft - - -

Lächelnd, in ihrer blitzenden Felsgewandung, jede Nadel fast in silbernes Filigran verwandelt, stehen die alten und jungen Tannenriesen zu beiden Seiten – als hielten sie den Atem an, in Erwartung irgend etwas ganz besonders Schönen und Wunderbaren . . . Und die Sonne – ja, die Sonne hat heute wirklich auch ihr leuchtendstes Festantlitz aufgesetzt und spielt mit ihrer goldenen Hand im silbernen Nadelwerk, über der glitzernden Pelzverbrämung, in den Niederfallenden leuchtenden Tropfen . . . .

Und in den beiden strahlenden Augenpaaren, die all diesen Glanz in sich aufnehmen . . . .

Sie sind ganz allein. Kein anderer Gast hat sich in diese Weihnachtsfrühe hergefunden. Da gehört ihnen alles ganz zu eigen . . . .Hand hat sich in Hand gefunden, sie wissen selbst nicht, wie. - -

„Ilse,“ sagt Bernt, „das Leben ist doch schön – trotz allem! – Nicht sich 'runterkriegen lassen! Die kleine Holtemme lacht auch des Frostes, der ihre Lebenskraft brechen will. Schlägt ihm ein Schipp-

chen: ich bin aber doch! Wie deutsche Jugend wollen uns auch nicht erstarren lassen vom Eishauch, der jetzt durch die Welt fegt – nicht, Ilse?“

Sie nickt ihm lachend zu. „Hab’ keine Bange! Da drinnen brennt es noch warm genug . . .“ Und sie tippt mit dem Finger auf die Stelle, da unter der Sportjacke ihres jungen Gefährten Herz fast hörbar schlägt. Weiß sie, was ihn eben bewegt?

Bernt jauchzt auf und preßt die Hand, die in der seinigen liegt, fest an das klopfende Herz.

„Fühlst du das, Ilse? – Du mußt es ja schon längst wissen . . . .Ach, Ilse, schau nicht so verblüfft drein! Du weißt doch, daß ich dich liebe – wie . . .“

Ilse versucht, ihm ihre Hand zu entziehen, und lacht, lacht. - - Aber ein reizendes Rot färbt ihr Stirn und Wangen. Ist’s nur das Werk des goldenen Sonnenfingers - - ?

„Ich weiß, ich weiß -: wie Ritter Rolf König Ilsungs Töchterlein . . .O, Bernt . . .!“

Jetzt schaut Bernt etwas verdutzt drein. „Ja, warum lachst du so, Ilse -? Es ist mir Ernst . . .“

„Ernst, Bernt -? Du bist nicht fertig, ich bin nicht fertig . - - Wir dürfen doch nicht närrische Kinder sein . . .“ Dann sieht sie ihn ernst an: „Bernt – ich will Künstlerin bleiben, weißt du, was das heißt -?“

Es steht aber ein Bangen in ihrem Blick, gilt es ihm oder seinem Standpunkt? Plötzlich muß sie vor seinem strahlenden Blick den ihrigen senken. Weiß sie denn nicht, daß auch sie ihn liebt -? Von damals noch, als der große Bernt mit dem kleinen Mädel Ball spielte . . . Aber noch wehrt sie sich. Innerlich. Da zieht Bernt sie leise an sich und flüstert:

„Ilse, ich könnte fragen: die Kunst oder ich -? Und ich fühle, du wärst doch nicht glücklich in der Kunst – ohne mich! So anmaßend bin ich! – Sei ruhig, Ilse! Ich – liebe ja dich und deine Kunst, weil sie zu dir gehört. Ich werde ihr nicht entgegentreten, und du wirst lernen, selbst sie einzufügen in unser Glück – nicht in das deine allein - - Ilse, vereint wollen wir streben, unser höchstes Ziel zu erreichen – einer stütze den anderen . . . .“

Ilse hebt das goldne Lockenköpfchen unter der weißen Sportmütze zu ihm empor: „Und du verlangst nicht, daß dein Wille, der Wille des unfehlbaren Herrn Ehemannes – allein ausschlaggebend bleibe? Du erinnerst dich meines Standpunktes: Hand in Hand, wo es beiden paßt, - sonst -: jedem freie Hand!“

„Ach, Ilse! Worte . . . .Wir lieben uns – sagt das nicht alles -? Da – findet sich auch alles von selbst. . .“

Ilse will noch protestieren, aber schon schließt Bernt ihr den Mund mit seinen Küssen - - und sie wehrt sich nicht. Ist es doch ein seliges Gefühl, den Kopf an seine Brust gebettet zu halten und all den Liebesworten zu lauschen, die der bisher in seinem Werben so „unpoetische Dichter“ endlich aus seinem Märchenschatz wiedergewonnen zu haben scheint - -?

Sie hätten wohl Zeit und Stunde, ja, den Ort vergessen, wo sie stehen, wenn sie nicht plötzlich ein Geräusch an der Tür neben ihnen aufgeweckt hätte. Wahrscheinlich ein dienstbarer Geist, der sich nach ihnen umsehen wollte. Bernt ist froh, daß ihr Standplatz an der fensterlosen Wand sie seinen Blicken entzogen haben mag. Aber man ist doch etwas unvorsichtig gewesen. Er zieht die Uhr.

„Ilse, Liebstes, wir müssen heim. Um drei Uhr muß ich unseren amerikanischen Besuch vom Bahnhof abholen.

Und mit beflügelter Geschwindigkeit geht’s die Bielsteiner Chaussee wieder herab . . .

Hanna pflegt die Hauptweihnachtsvorbereitungen vor dem Vierundzwanzigsten abgeschlossen zu haben, so ist der Tag ohne die üblichen, lästige Hetze, und ihm bleibt festweihevoller Charakter bewahrt. Im Musikzimmer steht die große Tanne, schon am Vorabend fertig geschmückt, silber überrieselt von Kopf zu Füßen – mit unzähligen Kerzen besteckt, die Tante Asta trotz der Teuerung gestiftet hat. Renile ist in der einen Ecke des hübschen Raumes ein apartes Bäumchen aufgebaut. So ein richtiges, altmodisches Weihnachtsbäumchen mit Äpfeln und Naschwerk und der Arche Noah aus schönstem Pfefferkuchenteig. Adam und Eva hängen dazwischen. Tante Asta sagt, die gehören, - da es ihr

Namenstag sei – nach baltischer Sitte an den Christbaum. In einer anderen Ecke geht es in reizenden plastischen Figürchen die Darstellung der ganzen Weihnachtsgeschichte: Stall und Krippe mit dem Christkindchen – die Hirten mit ihrer Lämmerherde und den verkündenden Engel mit den ihn begleitenden himmlischen Heerscharen. Damit hat Tante Asta einen speziellen Wunsch Reniles erfüllt. Die alte Krippe ist schön recht baufällig und abgegriffen gewesen. Asta hat selbst den Aufbau besorgt und betrachtet jetzt ihr Werk, das sich zwischen den umrahmenden Tannenzweigen wirklich sehr hübsch macht. Ihre Gedanken sind aber nicht sehr dabei. Sie muß immer daran denken, was sie heute – schon in den nächsten Stunden – erwartet. Max soll ankommen! – Max . . . Endlich hat Hanna ihr Geheimnis ausgeliefert, als am Morgen Astas traurige Augen sie so vorwurfsvoll angeblickt haben. Es ist eine Depesche gekommen, die man ihr vorenthalten wollte, aber schließlich gab Hanna ihrem Drängen nach.

„Bring' mich doch nicht um die Vorfreude!" hat Asta ausgerufen – und Hanna entschuldigte sich so halb und halb: „Vor Weihnachten fragt man nicht, so sagt man doch bei euch im Baltenlande. Ihr solltet jeder dem anderen Weihnachtsüberraschung und Weihnachtsgeschenk sein . . . ." Sie ist etwas betrübt, daß dieser hübsche Plan vereitelt worden.

Aber Asta küßt sie stürmisch und wiederholt:

„Laß mir die Vorfreude!" Sie geht wie ein seliges Kind umher, das Herz zum Überquellen voll - - - und sagt sich immer wieder den Inhalt der Depesche auf: „Schiff verspätet – muß Aufenthalt Berlin verschieben – bin mit Maxy 3.30 Uhr bei Ihnen. Max von Schön."

Wenn die Zeit doch rascher vergehen wollte! Sie hilft Hanna die Geschenke aufbauen. Reniles Tisch ist so reich besetzt, daß Hanna den Kopf schüttelt.

„Du verwöhnst das Kind."

Asta nimmt einige Hüllen nicht ab und lächelt geheimnisvoll . . . .

Endlich kommt die Mittagstunde. Bernt und Ilse haben etwas auf sich warten lassen, aber nun sind sie da, rosig und strahlend, „wie ein Paar Weihnachtsäpfelchen", sagt Tante Asta und klopft jedem auf die Wange. Bernt hascht nach ihrer Hand und küßt sie mit einer so freudigen Inbrunst, daß Asta ihm lächeln forschend in die Augen blickt.

„Vor Weihnachten fragt man nicht," sagt auch er und verschwindet lachend, ebenso Ilse.

Und nun steht Asta vor der Krippe. Klopfenden Herzens. - - -Wie einst vor zwölf Jahren - - - Ist denn alles dazwischen Erlebte von ihr abgefallen – ? Ist sie wieder jung wie damals ? -

Und wartet . . . .Bernt ist zum Bahnhof gegangen; jeden Augenblick kann er mit dem Erwarteten ankommen . . . .Asta blickt hinab in den Garten . . . .auch er trägt das weiße Festgewand, das sie angelegt hat. Ihren Hals umschließt eine Reihe Perlen – Erbteil von ihrer Mutter; auf ihrem lichten, welligen Scheitel liegt's wie ein rosiger Schimmer – wie der Widerglanz jenes abendlichen Grußes, den die scheidende Sonne in den verdämmernden Winterhimmel zeichnet . . . .Sie hat Stimmen gehört, Schritte auf der Treppe - - - Kinderlachen - - -. Sind sie schon da? Sie wagt nicht, sich zu rühren. Er wird wohl hier hereinkommen, wenn er sich zurecht gemacht hat - - ----. Hier wollen sie sich wiedersehen – unter dem Weihnachtsbaum . . . .Und das Abendrot wird dunkler und umwebt den schönen Frauenkopf, der sich gegen das Fenster abhebt, mit einem rosigen Strahlenkranz . . . .

Eine Tür öffnet sich . . .Asta kehrt sich ins Zimmer zurück. Da steht eine hohe Männergestalt im dunklen Anzug, das Haar leicht ergraut. - - Aber die Züge noch dieselben – und die Augen - - - die schönen, so geliebten Augen . . . .Nicht so keck mehr wie früher – ein tiefer, ruhiger Glanz liegt in ihnen . . . .

„Ich bitte um Verzeihung," sagt die tiefe, volle, oh, - so liebe, bekannte Stimme: „Ich suche Frau von Schweder . . . ."

„Max . . .!" sagt Asta und geht mit ausgestreckten Händen auf ihn zu. „Max – erkennst du mich denn nicht -?"

„Asta, du -?!" ruft Max von Schön aus und ist mit wenigen Schritten vor ihr. Seine Linke greift nach ihren beiden Händen, er preßt sie an seine Brust und zieht sie an seine Lippen und küßt – und küßt sie . . . .

„Asta – bist du es wirklich - ? Asta, meine Asta - ? Noch meine Asta -?"

Asta nickt; sie lächelt unter Tränen, sie kann nicht sprechen, das Glück ist fast zu groß . . . .Max zieht sie ans Fenster und sucht im verdämmernden Licht in ihren Zügen zu lesen. Wie schön sie geworden ist -! Es erfaßt ihn wie ein Rausch . . . .Er legt den linken Arm um sie und umschließt sie so fest, daß sie sich kaum rühren kann. Und küßt ihr Haar und ihre Augen und ihren Mund . . .Wie ein Verdurstender - - -„Asta, meine Asta . . .“

Herz, das liebt, bleibt sich gleich . . . . .Asta hält ihm selig still - als wäre sie seine achtzehnjährige Braut von damals - - - -

Endlich löst sie sich aus seinen Armen und streicht ihm über das kurze, ergraute, lockige Haar - - -

„Liebster, ist es nicht wunderbar -? Ist es wirklich nicht ein Traum -?“

Da fühlt sie sich von neuem umfaßt und geküßt – bis sie lachend ausruft:“ Nun aber, Licht! Ich will doch sehen, was aus dem Max meiner Erinnerung geworden ist -?!“

Und sie dreht die elektrische Krone an, die sie plötzlich beide von oben mit magischem Licht übergießt. Max beugt das Haupt.

„Du siehst: - grau ist er geworden und . . .“, er seufzt schwer auf -: „ein Krüppel. - - - Darf ich’s denn überhaupt wagen, dich an den Max von früher zu erinnern -? Und du so schön und jung noch . . .“

Astas Augen füllen sich mit Tränen. „Mein armer, lieber Max – was hast du alles durchgemacht!“ Und sie streichelt vorsichtig seinen rechten Arm, der ja nicht mehr sein eigener ist . . .Sie führt ihn an ein kleines Sofa, und sie setzen sich.

Was gibt’s nicht alles zu erzählen und neu zu teilen!

Wunderbar ist’s, wie sich jeder so rasch und selbstverständlich im andern zurecht findet. Als lägen nicht Jahre und Jahre der Trennung dazwischen. Es ist eine eigene Tatsache, daß eine bestimmte Entwicklung des Seelenlebens den Weg kürzen hilft, der von einer Seele zur anderen führt. Sie hätten Stunden und Stunden so sitzen und einander in Augen und Herzen schauen mögen - - -Aber – es ist ja Weihnachtsabend – die Bescherung naht, und kleine Füßchen trippeln schon ungeduldig vor der Tür, die noch alle erwartete Herrlichkeit abschließt. Omi hat den kleinen Ungeduldigen bedeutet, nicht durch Klopfen Tante Asta zu stören, die im Weihnachtszimmer noch zu tun habe

„Aber wo ist Vati?“ fragt Maxy. Sie haben mit Renile schnell Freundschaft geschlossen, schon auf dem Rückwege von der Christmette, zu der die Omi gleich auch Maxy mitgenommen hatte. Die Christbäume in der Kirche haben ihm gut gefallen, auch der Gesang der Kinder, und daß diese gefragt wurden und antworten durften. Er hätte gern auch geantwortet, denn er weiß die Weihnachtsgeschichte gut, nur getraute er sich’s noch nicht. Nun sind sie zurückgekehrt, und immer noch öffnet sich die verheißungsvolle Tür nicht. Wo bleibt denn Vati?

„Vati ist im Weihnachtszimmer bei Tante Asta,“ antwortet Omi freundlich und streicht über den hübschen schwarzlockigen Bubenkopf. „Jetzt läutet das Christkindchen aber bald – bleibt nur fein mäuschenstill im dunklen Zimmer und sagt eins dem andern eure Weihnachtsverschen auf.“

Und dann muß sie doch anklopfen; aber sie stört nicht. Sie ist doch die Dritte im Bunde, und ihre Mitfreude vertieft nur noch das Glück dieser Stunden . . .

Und dann kommt endlich die Bescherung . . . .Ein Meer von Licht übergießt die silberbetaute Tanne - - Renile und Maxy staunen Hand in Hand hinein . . . . Ilse sitzt am Flügel und spielt leise: „Stille Nacht – heilige Nacht - - -.“ Das singen sie alle mit – und noch ein Weihnachtslied nach dem anderen . . . .Es erweist sich, daß auch Maxy sie kennt. Er ist nicht wenig stolz darauf.

Und dann nimmt ihn sein Vater bei der Hand und führt ihn zu der schönen Tante, die er schon von weitem bewundert hat. Das ist also Tante Asta!

„Hab’ ihn etwas lieb, meinen Buben“, flüstert Max Asta leise zu. Sie beugt sich über Maxy und schließt ihn in ihre Arme.

„Willst du mich lieb haben, Maxy?“ „Oh, schön lieb.“ Und Maxy schlingt die Arme um ihren Hals und küßt sie.

Und dann dürfen Renile und Maxy an ihre Geschenktische herantreten – und es gibt frohes Jauchzen und Danken von einem zum anderen . . . . . .

Als die Kerzen längst abgebrannt sind, und Maxy und Renile süß träumend in ihren Betten liegen, stehen die beiden Brautpaare mit dem Großvater und Hanna im Erker des Weihnachtszimmers und schauen hinaus in die licht vom Mondschein beschienen Landschaft. Violette Schatten werfen die noch immer bereiften Bäume auf den glitzernden Schneeteppich zu ihren Füßen, aus dem es sprüht und blitzt wie von Millionen Diamanten . . . . Zwischen den funkelnden Bäumen hindurch über das hohe Gitter hinweg sieht man die gegenüberliegenden Villen im gleichen schimmernden Gartenschmuck. Hier und dort noch erhellte Fenster . . . .Keiner mag anfangs reden. Jeder ist in den Anblick dieser mondhellen Weihenacht versunken und läßt das soeben Erlebte, die unvergeßlichen Eindrücke noch einmal an sich vorüberziehen . . . .

Wie Onkel Eberhard Astas und Max's Hände segnend ineinander gefügt und mit den seinigen umschlossen hatte. „Leid, das man trägt, führt zu Gott. Freude, die hinauf weist, vertieft das Glück. Gott hat euch beides geschenkt, laßt ihn es euch erhalten und bleibt des neuen Lenzes froh, der euch so wunderbar erblüht ist."

Und dann hatten des Großvaters weiche Greisenhände segnend auf Ilsens und Bernts gebeugten Köpfen geruht. „Ihr steht noch im Vorfrühling, ihr zwei," hatte er lächelnd gesagt. „Fast zwingt ihr in zu früh in euren Bann; paßt auf, daß er euch nicht mit plötzlichem, kleinem Schneegestöber dankt!"

„Ach, das schütteln wir fröhlich ab," meint Ilse lachend, und Bernt: „Naß werden tut gut im Frühling – desto reicher soll er uns Blüten und Duft schenken."

Der Großvater hatte ihnen zugenickt: „Dann soll mir nicht bange sein um euch und euer Warten . . ."

- - „Ein neuer Lenz . . . . du hast ein schönes Wort uns gesagt, Onkel Eberhard," bricht Max endlich das Schweigen. „Nicht jedem ist die Möglichkeit gegeben wie uns, den einmal erlebten Lenz wieder und noch schöner zu erleben. Auch für uns lag Winterstarre und Winternot dazwischen. Aber wie euer geliebter Harzwald hier unter Eis und Schnee seinen neuen Lenz entgegenträumt, sei dies Gewähr, nicht nur für persönliches Erleben – nein, für das Schicksal unseres ganzen Volkes: daß Winters Not und Starre nicht ewig zu nähren; daß – wenn die Stunde kommt – sie einen neuen Lenz Platz machen müssen. Auch unserem eisgefesselten, geliebten Volke gelte das! Möge es so heilige Wandlung erleben, wie sie uns beschieden war! Auch ihm breche ein neuer Frühling an, der neues Blühen und Frucht verheißt . . ."

„Wintersonnenwende!" ruft Bernt aus. „Sie brachte uns jetzt neues, wachsendes Licht . . . .Dies Licht der Hoffnung soll in allen unseren Herzen brennen – von Tag zu Tag heller . . . ."

„Das ew’ge Licht geht da herein,
Gibt der Welt einen neuen Schein . . .
Es leuchtet mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht . . . .“

singt Hanna leise - - - und die andern stimmen ein . . .Und draußen träumt das Mondlicht über der schlafenden Stadt und dem schimmernden Harzwalde . . .